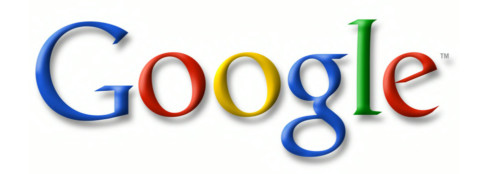
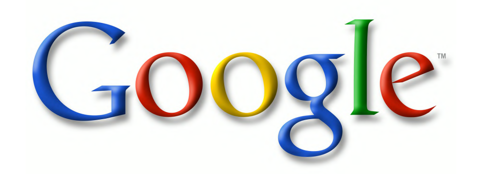
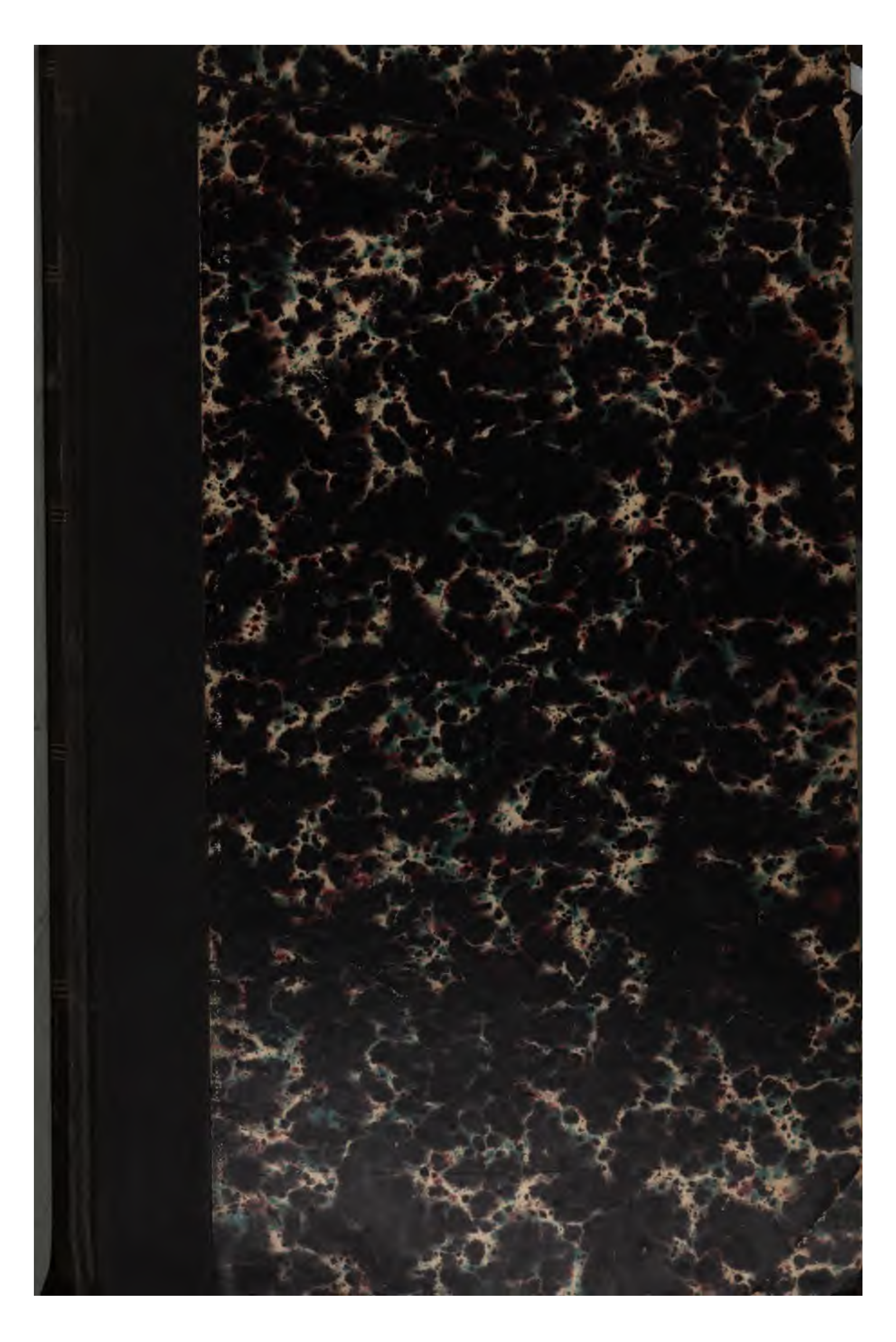
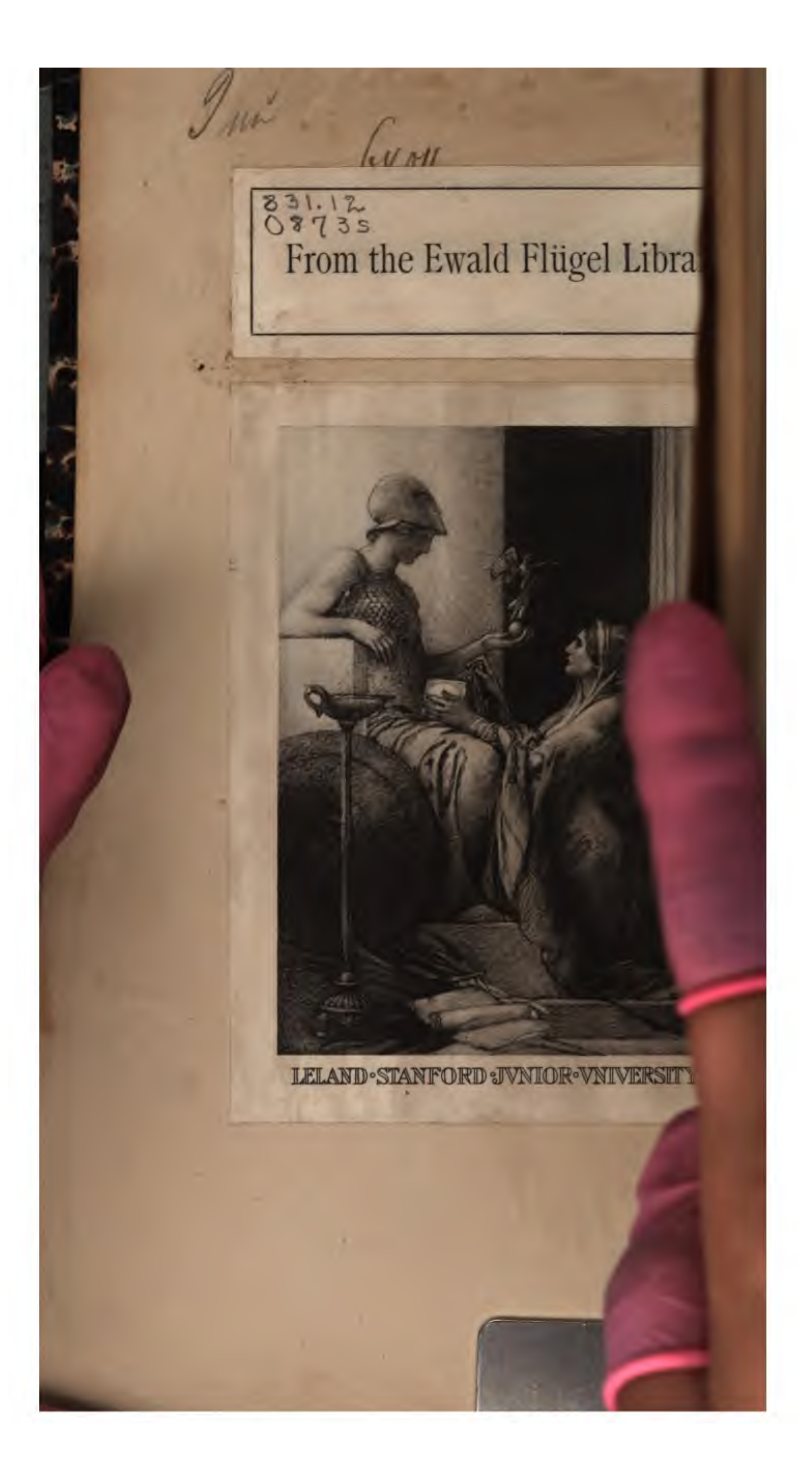



Google




9mo
Gron
831.12
O873S
From the Ewald Flügel Libra
LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



Herrn Professor
Dr. Erdmann in
tiefer Verehrung
vom Verf.

VON

DR. PAUL SCHÜTZE.

in der wohnung des gevatter tod. prachtstücke der vergleichungskunst finden sich auch s. 65 ff; 67 ff; zu jenem halte man Orient und occident 2, 297, zu diesem Clouston 1, 381. der gewinn, der sich aus dem schriftchen ziehen lässt, ist überaus mäfsig.

LUDWIG LAISTNER.

Beiträge zur poetik Otfrids von dr PAUL SCHÜTZE. Kiel, universitätsbuchhandlung (PToeche), 1887. 64 ss. 8°. — Heinzel äufserte (Über die Nibelungensage s. 46) die ansicht, dass Otfrid, wie seine zuschrift an Liutbert beweise, epische lieder in deutscher sprache nicht gekannt habe; während des 9 jhs. sei, wenigstens im westen und südwesten Deutschlands, die heldensage nur durch mündlichen prosavortrag verbreitet worden. ich glaube nicht, dass der wortlaut der dedicationsepistel zu solchen schlüssen berechtigt. denn wenn Otfried sich wundert (z. 112 ff), *tam magnos uiros prudentia deditos, cautela precipuos, agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre et usum scripturae in propria lingua non habere*, so hat er offenbar geistliche im auge. eben denselben gilt daher auch seine klage (z. 105 ff) *quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes caetere, commendant memoriae, nec eorum gesta uel uitam ornant dignitatis amore. quod si raro contingit, aliarum gentium lingua, id est Latinorum uel Grecorum, potius explanant:* Otfrid bedauert, dass der deutsche clerus in der muttersprache weder prosaische geschichtswerke verfasse noch poetisch die taten der vergangenheit verherliche (wie etwa unter den Römern Salust, Vergil und die anderen z. 14 ff genannten dichter), sondern sich in dem seltenen falle, dass er zu einem historischen stoffe greife, der lateinischen und griechischen sprache bediene (dabei kann Otfrid an die karolingische annalistik, an verschiedene gedichte Walahfrids gedacht haben). volksmäfsige poesie kommt für ihn in diesem ganzen passus nicht in betracht, ihrer gedenkt er nur am eingang der widmung tadelnd, ohne dass wir indessen die specielle art derselben, gegen welche sein unmut sich wendet, mit sicherheit zu ermitteln vermöchten. in Heinzels schlusskette: da Otfrid die existenz lyrischer gedichte (wahrscheinlich spott- und liebeslieder) bestätigt, das vorhandensein aufgeschriebener epischer lieder verneint, so würde er auch von der unaufgezeichneten, gesungenen epik, wäre sie ihm bekannt gewesen, nicht geschwiegen haben — versagt also das zweite glied und damit fällt die ganze argumentation.

Doch ich läugne nur die stichhaltigkeit des von Heinzel für seinen satz gewählten beweises; dem satze selbst, so weit er Otfrid betrifft, pflichte ich schon deshalb bei, weil ich mir nicht recht vorstellen kann, wie und wann volkstümliche dichtung dem bejahrten mönch hätte nahe treten sollen. und ich glaube nicht, dass der satz durch Schützes ausführungen, welche ihn widerlegen wollen, wesentlich erschüttert wird. Sch. hat mit anerken-

nenswertem fleifse eine reihe von stilistischen analogien zwischen der allitterationspoesie und Otfrids Evangelienbuche gesammelt. geht aber daraus eine directe, bewuste beeinflussung dieses durch jene hervor? oder wenn neuerdings Wilmanns und Sievers die verbindenden fäden zwischen dem allitterierenden und dem reimverse blofs gelegt haben, folgt daraus, dass Otfrid, der vom reim als etwas gewöhnlichem spricht, selbst das eine princip mit dem anderen vertauschte? freilich ist in beiden fällen ein zusammenhang vorhanden, aber ein objectiver, unbewuster, kein subjectiver. was unbewuste tradition in metrischer hinsicht besagt, zeigen die treffenden worte Useners, welche Sievers Beitr. 13, 128 anm. ausgehoben hat: 'trotzdem dass mehr als zwei jhh. mit erfolg daran gearbeitet haben, unserer dichtung eine neue metrik zu schaffen, halten unsere kinder, ohne es gelehrt zu werden, die verse ihrer lieder und reime in deren alter wertung unerschütterlich fest.' aber auch mit den sprachlichen mitteln der darstellung steht es ähnlich. wir besitzen zahllose dissertationen und programme über höfische worte oder volksmäfsige elemente in der mhd. litteratur der blütezeit: sie leiden mehr oder minder alle an dem fehler, dass sie das selbstverständliche anstatt des eigentümlichen aufsuchen. nicht sowol die unhöfischen als vielmehr die höfischen worte und bestandteile wären zu beobachten; die ersteren bilden das notwendige substrat, es handelt sich blofs darum, zu constatieren, wie weit der einzelne poet durch die neue kunst und mode sich bestimmen liefs. denn mit unserer älteren sprache verhält es sich umgekehrt wie mit der nhd. die ältere ist die nationale, in welche nach der hand durch das christentum und durch die französische cultureinwürkung fremdes sich mischte, die nhd. schrift- und litteratursprache hingegen stellt ein künstliches, in mühsamer arbeit von Opitz bis auf Gottsched nach ausländischen mustern hergerichtetes präparat dar, auf welches erst seit Klopstock in wachsendem mafse wider die rede des gemeinen mannes und des tages belebenden einfluss gewann. auch für Otfrid versteht sich die volksmäfsige grundlage seiner sprache und darstellung von selbst, ohne dass kenntnis des stils stabreimender dichtung in irgend erheblichem umfange bei ihm angenommen zu werden brauchte. wie nämlich einerseits die allitterationspoesie von der sprache des volkes ihren ausgang genommen hatte und sie, nur in veredelter gestalt, reflectierte, so waren aus ihrer jahrhunderte langen übung andererseits manigfache feste formeln, wendungen, constructionen in den alltäglichen wortschatz eingedrungen: diesen aber sog jeder Deutsche damaliger zeit, auch Otfrid, mit der muttermilch ein. so wenig man heute bei demjenigen, welcher nach den schönen tagen in Aranjuez sich zurücksehnt, von vorne herein bekanntschaft mit Schiller voraussetzen darf, kann man bei Otfrid aus der congruenz gewisser formeln auf unmittelbaren, bewusten zu-

sammenhang mit der volkspoesie schliefsen. andere übereinstimmungen erklären sich aus seiner redseligkeit und seiner neigung zur breite, welche zu befriedigen die sprache nur beschränkte und fest geprägte ausdrucksformen besafs; noch andere aus bedürfnis des verses und reimes. St.

Bemerkungen zu Notkers bearbeitung aus Boethius von dr PSonnenburg. programm des gymn. zu Bonn 1887. 12 ss. 4°. — diese abhandlung ergänzt in willkommener weise die grundlegenden arbeiten von Kelle, Wunderlich ua., welche im gegensatz zu der älteren auffassung die einheitlichkeit der Notkerschen übersetzung nachgewiesen haben. zu dem, was s. 6 f über die deutsche widergabe von *sacer* und *sanctus* gesagt ist, wäre namentlich die ausführung von Kelle Zs. 30, 303 ff zu citieren gewesen. in der auffassung der Notkerstelle, die von dem unter abt Burkhart angefertigten globus handelt, stimmen S. und ich (Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 66) völlig überein. die abschnitte II und III sind nach meinen bemerkungen über den magister Ruodpert selig (Zs. 31, 189 ff), die S. noch unbekannt blieben, grösstenteils hinfällig. zu s. 12, die quellen der rhetorik betreffend, die hier als unsicher dargestellt werden, vgl. meine Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 72. J. Baechtold.

Gastmähler und trinkgelage bei den Deutschen von den ältesten zeiten bis ins neunte jh. ein beitrag zur deutschen kulturgeschichte von FASpecht. Stuttgart, Cotta, 1887. 61 ss. 8°. 1,20 m. — mit guter kenntnis der einschlägigen litteratur ausgerüstet entwirft der durch seine Geschichte des unterrichtswesens in Deutschland rühmlichst bekannte verf. in gewählter sprache ein fesselndes bild, dessen einzelne züge unter dem texte urkundliche beglaubigung empfangen. gegenüber der elendigkeit, welche die heutige popularisierende schriftstellerei nicht gerade ehrenvoll auszeichnet, gereicht es mir zu besonderer freude, dies kleine büchlein warm empfehlen zu können: es vereinigt wissenschaftlichen wert und gemeinverständliche darstellung. St.

Die flexionslehre in Notkers ahd. übersetzung von Boethius: De consolatione philosophiae. ein beitrag zur ahd. grammatik von dr Oscar Wolfermann. Göttinger diss. Altenburg, Bonde, 1886. 74 ss. 8°. 1,20 m. — als specimen diligentiae mag die abhandlung passieren, ein höherer wert wohnt ihr nicht inne. denn das sammeln an sich, auch das fleifsigste, bedingt noch kein um die wissenschaft erworbenes verdienst, es muss damit ein zweck verfolgt, ein ziel erreicht werden. solche zwecke und ziele, mögen sie nun grammatischer oder litterarhistorischer natur sein, mangeln hier gänzlich. wollte der verf. durch eine monographie die ahd. grammatik fördern, so durfte er sich nicht auf éin werk Notkers beschränken, sondern hatte eine gesammtdarstellung der flexionslehre dieses schriftstellers zu liefern; wollte er die litteraturhistorische frage nach der einheit oder mehrheit der autoren-

Das volkstümliche Element

# im Stil Ulrich von Zatzikhovens.

## Inaugural-Dissertation

zur

**Erlangung der philosophischen Doctorwürde**

welche

**nebst beigefügten Thesen**

**mit Zustimmung der hohen philosophischen Fakultät**

**der Universität Greifswald**

am

Donnerstag, den 9. August 1883

**Vormittags 11 Uhr**

öffentlich verteidigen wird

**Paul Schütze**

aus Greifswald.

Opponenten:

**Karl Albrecht**, cand. phil. et theol.
**Paul Rosenstedt**, cand. phil.
**Karl Schütze**, stud. phil.

**Greifswald.**
Druck von Julius Abel.
1883.

Dem Andenken

meines Grossvaters

Dr. Friedrich Hünefeld,

ehedem Professor der Chemie und Mineralogie
an der Universität Greifswald

in Dankbarkeit gewidmet.

„Es sind zwei entgegengesetzte grundzüge, welche „deutsche sinnesart von jeher auszeichnen, treues anhängen „an dem hergebrachten und empfängliches gefühl für das „neue. wenig geneigt der angestammten kraft ihrer natur „zu entsagen, waren die Deutschen immer bereit alles geistige „in sich aufzunehmen." Diese Worte J. Grimms (Gr. IV, p. V) finden ihre volle Anwendung auch auf die Poesie unseres Volkes. Der neue Kunststil, der den Deutschen in den französischen Ritterromanen entgegentrat, fand zwar bald, zusammen mit den Sitten und Lebensanschauungen eines modernen Rittertums, Eingang und Nachahmung, aber das höfische Element erscheint in den ersten Nachdichtungen wie ein künstlich aufgepfropftes Reis. Schwer und ungelenk bewegen sich die Dichter noch in dem neuen, ihnen ungewohnten Stil und halb unbewusst, halb gezwungen durch die mangelnde Technik greifen sie zurück zu den Formeln und der Ausdrucksweise des nationalen Epos. Von einheitlichem Stil ist noch keine Rede: nur ein buntes Mosaikbild, in dem die zierlich abgezirkelten Steinchen französischer Dichtweise oft unvermittelt neben den ungefügen Quadern heimischen Stils stehen. Auch die höfische Gesellschaft dieser Zeit schenkt bei aller Sympathie für die seltsamen Mären aus dem westlichen Nachbarlande gern noch dem Volkssänger Gehör.

Eine Darstellung der Entwickelung des Stils im höfisch ritterlichen Epos, welche sich auf die Basis gründlicher Detailuntersuchungen und umfassender stilistischer Sammlungen stützen müsste, ist eine höchst dankbare, aber zur Zeit noch kaum lösbare Aufgabe[1]). Eine recht anregende Specialunter-

---

[1]) Eine „Geschichte der Entwickelung der gesammten Epik des deutschen Mittelalters" beabsichtigte H. Rückert, vgl. Reifferscheid in d. Verhdlgn. d. 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, 1881, 213.

suchung auf diesem Gebiete verdanken wir Lichtenstein. Wie dieser den an die Spitze der höfischen Epik zu stellenden Tristrant des Eilhart von Oberge einer stilistischen Analyse unterzogen, so habe ich den ebenfalls der Vorbereitungsperiode angehörenden Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven zu einer Untersuchung gewählt, mich auf das volkstümliche Element seines Stils beschränkend. Auf die Bedeutung des letzteren wies schon Haupt 1845 in der Recension der Hahnschen Ausgabe des Lanzelet (Jahrb. für wiss. Krit., II, 105 ff.) hin und notierte die bei Ulrich vorkommenden unhöfischen Worte. Schilling stellte 1866 in seiner zu Halle erschienenen Dissertation „De usu dicendi U. de Z." die im Lanzelet vorkommenden epischen Ausdrücke für „Kampf, Waffen, Ross", ferner eine Reihe epischer Epitheta zusammen und verglich den Sprachgebrauch Ulrichs mit dem Hartmanns, Gottfrieds und Wolframs[1]).

Das hier Gesammelte benutzend, versucht meine Arbeit eine möglichst vollständige Darstellung des volkstümlichen Elements im Lanzelet zu geben, und zwar in folgenden Kapiteln:

I. Quellenberufungen. Wahrheitsbeteuerungen. Anreden an die Zuhörer. Vor- und Rückdeutungen.

II. Epische Uebertreibungen.

III. Vergleiche.

IV. Typische Verbindungen und Reime.

V. Syntaktisches.

VI. Wortschatz.

VII. Schilderungen im Stil des Volksepos.

VIII. Vereinzelte volksmässige Züge.

---

[1]) Die Arbeit wiederholt Vieles aus Jänickes Schrift „De dicendi usu W. de Eschenbach" (Halle, 60).

# I.

**Quellenberufungen, Wahrheitsbeteuerungen, Anreden an die Zuhörer, Vor- und Rückdeutungen**[1]) sind die hauptsächlichsten Stilmittel der Volkspoesie. Besonders üppig wuchern sie in der niederen Epik der Spielleute: sie behagten ihrer improvisierenden Manier, boten bequeme Reime dar, füllten den Vers, halfen über Stockungen in der Erzählung hinweg und gaben dem Vortragenden Gelegenheit mit seinem Publikum in lebendigen Verkehr zu treten, die Aufmerksamkeit zu spannen und auf wichtige Ereignisse hinzuweisen; tiefere Bedeutung beanspruchen sie selten. Das Kunstepos entäussert sich dieser Wendungen mehr und mehr[2]). Ulrich gebraucht sie noch überreichlich.

1) Quellenberufungen. Die Vorlage[3]) wird bezeichnet als *âventiure, sage, liet, maere, daz buoch, diu buoch*[4]), *daz welsche b., daz w. b. von Lanzelete*; zur Berufung auf *die meister* 4079 s. Lachm. z. Iw. 5426. Auf ein lateinisches Werk weist Ulrich bei Beschreibung der Insel *Thîle*: *nâch Rômaere buoche sage* 8000; bei Schilderung des Steines *Galazîâ* nennt er 8531 als Gewährsmann König *Evax von Arabîâ*[5]).

---

[1]) Zusammenstellungen aus der Spielmannsdichtung giebt Vogt, Salm. und Mor., CXXXVII ff.

[2]) Wolframs Stil sind dieselben natürlich gemäss, s. Förster, Zur Sprache W. v. Eschenbachs (Leipzig, 74), 24 f.

[3]) Genauere Angaben über diese und die Entstehung seiner Uebersetzung macht Ulrich 9322 ff.

[4]) *Daz b.* und *diu b.* wechseln auch sonst zur Bezeichnung derselben Quelle, s. Pirig, Untersuchungen über die sogenannte jüngere Judith (Bonn, 81), 46[1].

[5]) Vielleicht hat Ulrich das Steinbuch des Evax (Spicilegium Solesmense III, 324 ff.) benutzt; in der Beschreibung des lapis Galacites (p. 332) vergleicht sich „Amplius etiam adversus invidiam et fascinum resistit. Qui eum portat, nunquam fascinabitur“ mit Lanz. 8537 *swâ er bî den liuten ist, da enschadet dehein zouberlist den mannen noch den wîben.*

Die Formeln selbst sind mannigfach gewendet: *uns seit (ʒalt) diu âventiure (daz)* 389. 5307, vgl. 4951. 9182. *fürbaz (von im) kündet uns daz liet* 3808. 7540; relativisch: *als uns diu âventiure seit* 670. 6906, vgl. 7180. *als uns diu buoch kunt tuont* 4094, vgl. 9117; *nâch der âventiure sage* 1894. 5581. *nâch der sage* 6215. *nâch sage* 9048. 9094. Den der altdeutschen Sprache eigentümlichen negativen Ausdruck zeigt 3991 *des uns diu sage niht verhilt.* 8773 *uns hât daz maere unverswigen.* Wie der Volksdichter, so stellt auch Ulrich die Glaubwürdigkeit seiner Quelle hypothetisch hin: *ob uns daz liet niht liuget* 3264, vgl. 4079. 7770. *und hât diu âventiure reht* 7533, vgl. Roth. 16. 413. 4592 *iz ne haben die bôche gelogen.* 4173 *die bôch newillen uns missesagin.* Rab. 752 *uns welle daz buoch liegen.* En. 4581. 8103. Er. 185. 4283. 8201. 8698[1]).

Neben ausdrücklichen Quellenberufungen finden sich allgemein gehaltene Wendungen: *daz ist uns gezalt* 5535, vgl. 3530. 9424[2]). *man seit uns* 4116. 7525. 8744. *sô man uns seit* 3188. 4412. 8087. 9376, vgl. 8033. 2598. 236. 4818.

Nicht oft tritt der Dichter in diesen Formeln mit seinem Ich hervor: *als ich an dem maere vinde* 8043. *als ich von in geschriben vant* 8859. *als ich ez las* 8868. *als ich es bin bewîset* 874. 6564. Zuweilen giebt er sich den Schein, als schöpfe er auch aus mündlicher Ueberlieferung: *hôrt ich sagen* 1541. 3198. 4135, vgl. 4180. *ich sage iu als ichz hân vernomen*[3]) 642. 7144. *daz maere ist ûz erschollen* 9195; ausdrücklich auf mündliche Erzählung beruft er sich 7046 *wir hân mit wârheit daz vernomen von manegem man, der noch lebet.*

2) Die Wahrheitsbeteuerungen[3]), ebenfalls ein

---

[1]) Belege aus der Volkspoesie sind meist ausgeschrieben, aus der Kunstpoesie nur notiert.

[2]) Die falsche Verszählung auf p. 215 habe ich beibehalten zu müssen geglaubt

[3]) S. Weinhold, spicilegium formularum (Halle, 47), 3 u. 4.

Merkmal der Spielmannsdichtung[1]), werden von Ulrich nicht weniger gern verwandt; ist er doch vielfach in Sorge, ob seine Zuhörer der Erzählung Glauben schenken: *und vie grâve Ritschart guoter knehte als vil, daz ich ez iuch verswîgen wil: man geloubt mirs lîhte niht* 3368, vgl. Dfl. 9272 *ich hân ez lâzen ûz der zal, daz ich ez nimmer tar gesagen, sô vil als ir dâ wart erslagen.* En. 11966; *der zeltstange ich niht gewuoc: daz meinet ungefüegiu diet, di geloubent mir des maeres niet* 4862, vgl. Roth. 4859; ferner 643. 4064. 6219. 7539[2]).

Sehr häufig sind kurze Versicherungen, wie *zwâre* 4837. 5706. *für wâr* 5950. 5976. 7050. *mit wârheit* 4097. 5086. 7046. 7536. 9375. *sunder wân* 4950. *âne lougen* 432 u. Ä. Ausgeführter sind folgende Wendungen: *ich wil iu waerlîche sagen* 6901, vgl. 6010. 9228. 771. 4478. 6034; in der Form der Anthiphasis: *ich enwil daz niht vermîden ich ensage iu daz für wâr* 202; *für wâr sî iu daz geseit* 5472. 5816. 4239. *für wâr lât iu zellen* 4924. *nu vernement nâch der wârheit* 6214. *des sît gewis* 4914. *wizzent wol* 3231. 4593. *ir sult daz wizzen sunder wân* 2850. *geloubent mirs* 1454. 6400, vgl. 4599. 8886. *des nieman misselouben darf* 1969. *ob des hie alles niht geschach, so geloubent mir niht des ich sage* 9238. *ich wil iu sagen ûf mînen eit* 8656, vgl. Eilh. 2720 (S. DHB V, XIX). *ich sages iu niht nâch wâne* 4827. *da enwil ich iu niht liegen an* 8694. *entriuwen des verpflig ich mich* 5278, vgl. Eilh. 5234. Am nachdrücklichsten ist die Beteuerung in den antithetischen Wendungen *ez ist ein wârheit, niht ein spel* 8521. *diz ist niht ein getiusche, ez ist wâr und ungelogen* 4904. *ez ist ein wârheit, niht ein lüge* 6894, vgl. Mor. v. Cr. 1128[3]); der Gegensatz fehlt 4212 *des enist dehein lougen.* 8065. 9019 *dêst zwîfel dehein.*

Derselben und ähnlicher Wendungen bedienen sich die

---

[1]) Der hier typische Reim *wâr: jâr* (S. Vogt, aaO.; Martin z. Kudr. 617, 2; Pirig, aaO., 46[3]) begegnet im Lanzelet nur 203 u. 5975, vgl. 1015.

[2]) Zur Phrase *des geloube swerder welle* 1897. *swer welle der geloube daz* 7394 (vgl. 7042 *swer nu welle, der lose*) s. Haupt z. Er. 9209; Lichtenstein z. Eilh. 2684.

[3]) Otfr. II, 3, 1 *thes nist lougna nihein, thaz duent buah festi.*

redend eingeführten Personen, vgl. z. B. 5040. 1673. 1036. 2418. 319. 6954. 6133. 725. 1016.

3) Anreden an die Zuhörer. Neben den beiden behandelten Formelngattungen bietet sich dem Volksdichter noch eine Fülle von Wendungen um mit seinen Hörern in Beziehung zu treten. Ulrich hat viele bewahrt, manche ihrer stereotypen Einförmigkeit entkleidet. Recht farblos ist das einfache *ich sage iu* 4882. 6868. 8731. 8776. 8985. 4059. 4865, vgl. 3364. *ich wil iu sagen* 6401. *daz lât iu sagen* 7705, vgl. 3451. 2830. 8788. *nu lânt mich iuch berihten* 5126. 7071. *durch daz sî iu daz gesaget* 9406, vgl. 6608; in relativischer Anknüpfung: *als ich iu sagen mac* 6576, vgl. 4147. 6596. 8316. 5988. 6423. *als ich iuch berihten sol* 2749. 5800. 8560, vgl. 9393. 4766. *als ich iuch nu bewîse* 8889 (S. DHB V, XXI). Nicht selten finden sich negative Wendungen: *des enwil ich niht lâzen ungesaget* 8595. *mîne friunt ich niht verhil*[1]) 3475. *ich enwil es niht verswîgen* 5684, vgl. 1539. *hie sol niht werden verdaget* 7682. *wie solt daz werden verswigen?* 4658. *des enwil ich niht vergezzen* 3950, vgl. 4881. 4748. 682. *wie ungern ich vergaeze* 7130, vgl. Dfl. 617 *noch wil ich des niht verdagen.* 1191 *ich sage iu vil unverswigen.* Bit. 3093 *diu maere enwil ich niht verdagen.* Eilh. 4564. Rab. 710 *ich wil des niht vergezzen.* Dfl. 190 *des ich niht mac vergezzen.*

Die Erzählung wird abgebrochen mit Wendungen, wie *ez waer ze sagenne ze lanc*[2]), *wie . .: des müese iuch belangen* 5378, vgl. 8016. 3523. *sô lât iu kurzlîche sagen* 2239, vgl. ferner 4257. 5614. 6502. 7777; Frageform steht 8846 *waz sol ich zellen mê dar abe*[3]), *wan daz . .* 3424 *waz touc daz maere gelenget?* 9420 *nu waz touc iu mêr·geseit,* vgl. Bit. 5633 *waz mac ich mêre dâ von sagen?* Ath. E 108. Dfl. 10148 *waz touc der rede mêre?* Rab. 564. Eilh. 173. Ath. D 88. 14. Iw. 2416; *nu lâzen wirn hie bûwen und hoerent wie . .* 5676. *nu sul wir in lâzen rîten . ., und sehent danne*

[1]) Vgl. Otfr. III, 8, 2. 23, 4 *thaz ni hiluh thih.*

[2]) S. Weinhold, aaO., 4; vgl. Otfr. II, 9, 73 *lang ist iz zi saganne.*

[3]) Vgl. Otfr. III, 2, 4. 23, 13 *waz mag ih zellen thir es mer?*

*waz er tuo* 3072, vgl. (mit dem Reim *hie : gie)* Wfd. B 155, 1 *nu lâzen wir daz kindel bî den wolven hie und hoeren wiez der muoter ze Salnecke ergie.* C II 10, 1 *nu lâzen wir belîben daz guote buoch allhie und hoeren ein stolze maere, wie ez Berhtunge ergie.* Virg. 72, 4 *nu lâzen wir sî rîten hie und sagen wiez dem Bernaere ergie.* 130. 1. Eckenl. 161, 1, ferner Laur. 1758. Osw. 2413 (S. auch Grimm, Gr. IV, 143, Anm.*); *ich zalt iu wunder noch dar abe, wan daz ich iht anders sagen sol* 4170. *dâ mite wil ich gedagen der geste* 6226, vgl. Virg. 532, 1 *nu sullen wir der risen gedagen: wir süln ein ander maere sagen.*[1]) Lüsterne Ausmalung einer Liebesscene umgeht der Dichter mit den Worten *doch wirs niht enkunnen gesagen noch gezellen* 4670, vgl. 2348 *ob er ie bî ir gelaege?*[2]) *des enweiz ich niht, wan ichz niht sach* und Gr. Rud. Ib 14. Ath. D 52. Mor. v. Cr. 1615.

Die durch Reflexion unterbrochene Erzählung knüpft Ulrich wieder an mit *nu grîfen wider an daz liet* 6509. *ze dem liede ich wider kêre* 8918. *nu hoert die rede fürbaz* 7791, vgl. 8788. *her wider an daz maere grîfe ab ich durch iwer bete* 4608.

In Bezug auf allgemein Bekanntes oder Sprichwörtliches stehen die Wendungen *ir wizt wol* 6505. 6644. *iu ist ofte geseit, wie . .* 3411. *daz maere hânt ir dicke vernomen* 6912.

Sehr häufig finden sich bei Ulrich Aufforderungen zur Aufmerksamkeit: *nu hoerent wie siuz ane vie* 632. *nu h. wiech ez meine*[3]) 11 (S. MF, 228 f.). *nu h. waz diu rede sî* 8184, vgl. 4610. 6448. 7356. 7791. *nu h., lânt iu zellen* 3319. *nu losent* 2888. *nu vernement* 5149, vgl. 5306. 6214. 7538. *nu nement des zem êrsten war* 3601. *nu merkent wie ez ergie* 6914. *merkent wie der rede sî* 9373, vgl. 3076. 5641. 7193.

[1]) Von genauerer Erzählung nimmt Ulrich noch an folgenden Stellen in stets veränderten Phrasen Abstand: 9174. 3448. 4548. 3353. 7464. 3491. 2814. 7978. 5166. 6754. 6616. 826. 9428.

[2]) Diese Interpunktion dürfte auch 3190 *wie schiere er von im striche? des endarf nieman vorsche hân* (vgl. Gr. Rud. Ib 14. Eilh. 5830. Serv. I, 590) vorzuziehen sein (S. Haupt z. Er. 5386; Martin z. Dfl. 2483).

[3]) Im Munde eines Knappen 2623.

8789. 9232; in der Form der Antiphasis: *ir sult des niht vermîden, irn merkent mîne rede hie* 4876; vereinzelt ist das sinnlich veranschaulichende *hie mugent ir wol schouwen, daz Wâlwein harte hübsch was* 2380. Manchmal wird in diesen Aufforderungen recht nach der Art der Spielleute die Seltsamkeit des zu Erzählenden noch besonders hervorgehoben: *nu vernement vremdiu maere* 4214 *n. v. seltsaeniu dinc* 403, vgl. En. 823. *nu lânt iu wunder zellen* 1028. *hie süll ir wunder schouwen* 6058, vgl. 80. *merkent alle besunder ein seltsaene wunder* 2105, vgl. Dfl. 1 *welt ir nû hoeren wunder, sô künde ich iu besunder*[1]). Die in der Spielmannsdichtung zur Einführung der Rede viel verwandte Formel *dô er in (verrest ane) sach, nu (gerne) muget ir hoeren wie er sprach*[2]) ist Ulrich noch geläufig: *als er ir schoene gesach, nu mugent ir hoeren, wie er sprach* 4275. *dô Falerîn die fröide ersach, ich wil iu sagen, wie er sprach* 5245.[3]) Recht lebendig ist die Mahnung zu schweigen: *nu swîgent, lânt mich fürbaz vân* 2356. *welt ir hoeren wie ez kam, sô sult ir dar zuo gedagen* 7584, s. Weinhold, aaO., 3 f.; DHB I, XVIII und vgl. Bit. 16 *nu ruochet hoeren mîne bete daz ir swîget dar zuo, daz ich iu daz kunt getuo.* Osw. 1 *welt ir hoeren, stil gedagen, sô wil ich iu künden unde sagen.* Sigen. 1, 1 *woltent ir, herren, nu gedagen, ich wolte iu vrömdiu maere sagen.*

---

[1]) Schon Otfrid hat in ähnlichen Wendungen den Reim *suntar : wuntar*: III, 1, 2 *Mit selben kristes segenon will ih hiar nu redinon in einan livol suntar thiu seltsanun wuntar.* 23, 3 *thoh willuh hiar nu suntar zellen einaz wuntar* V, 12, 15 *wir sculun hiar nu suntar gizellen ander wuntar.* 20, 1 *gizellen will ih suntar thaz egislicha wuntar* (S. Ingenbleeks Reimlexicon z. Otfr., QF XXXVII, 85). Aus der höfischen Epik vgl. Alex. 69. Eilh. 4341. 4555. En. 5135. 9389. Er. 4848. 4938. 6076. 7588. 7612.

[2]) S. Jänicke, DHB IV, 296 f. (zu Wfd. B. 384; s. auch z. Wfd. C u. D III 65, 1 u. 2); Vogt, aaO. Auch Eilhart bedient sich ihrer, worauf Lichtenstein nicht besonders aufmerksam macht: *dô sie der hêre komen sach, nû mogit ir hôrin wie he sprach* 727, vgl. 3029. 6205. Im Reim *sach : sprach* klingt oft, auch in höfischen Epen der Blütezeit, die alte Formel an, vgl. Gr. Rud. *α*, 12. *β*, 3. *δ*, 17. Er. 3626. 5336. 6990. Iw. 709. 2221. 2589. 3109. 3585. 4593. 4825. 4991.

[3]) Die Worte des *Falerîn* werden, was in den Volksepen nie geschieht, ndirekt angeführt.

Zum Lobe fordert der Dichter auf 3952 *swer ez hoere, der lobez*; hier notiere ich noch die Wendungen *nu velsch in der getürre, wan ez nieman frumer tuot* 6144. *dâ zoum in derder from sî* 3352.[1])

Häufig sind Fragen an die Zuhörer, ob sie die Erzählung weiter hören wollen oder ob dieselbe sie langweilt: *welt ir vernemen fürbaz, sô wil ich iu sagen daz* 4091. *verdrieze iuch niht des man iu saget, sô merkent* 4015, vgl. 189. 4058. 5797. 6642. 8106. 9151; 6639 fragt Ulrich *ich enweiz wie iu daz behaget, daz ich sô kurze hân gesaget von dem hübschen swîgaere;* die Erzählung sich nicht verdriessen zu lassen bittet der Dichter 2318 *nu lânt iuch niht belangen eines maeres des i'u sagen sol*, vgl. 41. 8919. 9167. 9350 und Rab. 588 *nu lât iuch niht verdriezen.* Dfl. 4 *lât iu niht wesen swaere.* Bisweilen thut Ulrich Fragen, die sich auf die Handlungsweise der auftretenden Personen beziehen: *nu waz welt irs mêre wan dêr imz houbet abe sluoc?* 4556. *nu, waz sol der künic tuon, . . ?* 7757, vgl. 7717. 5574. Rhetorische Fragen und Ausrufe begegnen ferner 3116. 3394. 4234. 6852. 8948. 9280. An sich selbst richtet der Dichter die Mahnung *die sint bereit an die vart. nu waz sol daz mê gespart?* 7575. *waz sol daz langer gespart? ich beriht es iuch sâ* 7988.

Retardierend spannen Wendungen, wie *ich enweiz ob ich iu zalde* 3940. *ich enweiz waz ich iu sagen mac* 6860, vgl. 7168. *ob ich ez iu gesagen tar* 3300. Mit humoristischem Anflug steht *ine weiz selbe wa er gelac* 5157. *ich enweiz, ob erz ungerne tet* 5530. *doch enweiz ich ob . .* 6514. Mit einem *ich weiz, ich waene* tritt der Dichter oft in bedeutungsloser Weise hervor, vgl. 4921[2]). 4138. 488. 5944. 6332.

---

[1]) In Beziehung zu den Personen seiner Dichtung setzt sich Ulrich 8650 *nu lâts die vrowen walten und gebe siu swem siu welle sô vil als ir gevelle.* 5754 *Wâlwein begie sîn zuht, des hab er danc*, vgl. Wfd. A 552, 3. D VIII 48, 3 *er gie ze sînem rosse, des habe er immer danc* (S. DHB III, XLIII).

[2]) *Ich weiz (ir rehte alsam geschach)* trägt hier noch den formelhaften, adverbialen Charakter, der ihm in der älteren Zeit gern anhaftet, s. Haupt in seiner Zeitschrift III, 187 f.; Müllenhoff Scherer, Denkm., 322.

7464. 9089. 9111. 9207. 5732; eingeschobenes *neizwie* findet sich 99. 2774. 3532. 9295, *neizwaz* 7057 (S. Haupt z. Er. 7990).

Das Bestreben Ulrichs durch stete Bezugnahme auf die Hörer ihr Interesse wach zu halten und zugleich seine wahre, der glatten höfischen Kompositionsweise noch ungern sich fügende Natur zeigt sich bisweilen in einer Ungebundenheit, wie sie sonst nur der improvisierenden Spielmannsdichtung eigen ist: 9226 schliesst er mit den Worten *dâ mite lâz ich die rede hie* scheinbar seine Erzählung; doch an sich selbst die Frage richtend *warumbe taet ich aber daz?* hebt er sofort von neuem an. Ein ähnliches Spiel treibt er bei der Schilderung der Iblis 4040 ff., vgl. noch 4847 ff. 5502 ff.[1])

Personen, die auf den Gang der Ereignisse weiter keinen Einfluss üben, lässt er, wie das Volksepos, einfach fallen, 3674 mit der Erklärung *iu enwirt mêr niht geseit von ir dewederem ein wort.* Besonders nahe sucht Ulrich den Helden der Dichtung seinem Hörerkreise zu rücken durch Ausdrücke, wie *unser degen*[2]) 2848. *u. helt* 3308. 3365. 3415. 3476. 3524. 3604 3734. 4235. *u. recke* 3677. *u. guote kneht* 472. 1992. 3620. 4217. *u. ritter* 3566. 4190. 4635. 4657. *u. friunt* 2366. 3142. 3374. 4256. *u. geselle* 3320. 3452; *die unser* 3409 wird die Schar genannt, auf deren Seite Lanzelet turniert.

4) Vor- und Rückdeutungen. Ausgiebigen Gebrauch macht Ulrich von dem beliebten Kunstmittel volksmässiger Dichtung durch Hinweis auf künftige Ereignisse zu spannen: *do entweich der kindische man, daz im sît ze staten kam* 590, vgl. 774. 1310. 1394. 1878. 3474. 3598. 4050. 5352. 6556. 6763. 7562 etc.

An früher Erzähltes erinnert der Dichter gern in Wendungen, wie *als ir hânt vernomen* 8473, vgl. 1573. 4014. 7397. 6095. 6444. 8980. 9269. *von den ich hân geseit* 6686,

---

[1]) Den hier begegnenden Zug, dass der Dichter etwas nicht erzählen kann, weil ihm darüber nichts berichtet, finden wir noch 7952. 8542. 9276 (S. DHB I, XVIII).

[2]) Vgl. Parz. 138, 9 *unser toerscher knabe,* der einzige Beleg, der mir aufgestossen ist.

vgl. 1536. 1889. 2824. 3236. 5455. 7574. 8026. 8663. 8922. 9139. *dâ von ich ê hân genuoc gesaget, ob irz hânt vernomen* 4188 Vergessenes holt er nach 4952 *mir ist leit, daz ich vergaz.*

# II.

## Epische Uebertreibungen.

Das gerade in Rede Stehende wird gern als das Vollkommenste seiner Art hingestellt. Diese Eigentümlichkeit ist in dem ganzen emphatischen Tone der deutschen Volksepik begründet. Dass dieselbe schon im 13. Jahrhundert als stilistische Besonderheit der germanischen Dichtung erkannt worden, zeigt eine ästhetische Bemerkung im Prologus der Thidrekssaga (S. Raszmann, Die deutsche Heldensage, II): „Ihre (sc. die deutsche, speciell die altsächsische) Dichtung ist verfasst, soweit wir es beurteilen können, wie die Dichtungsweise in unserer Zunge ist: in einigen Stellen wird wegen der Weise der Skaldenkunst zu viel gesagt und derjenige der grösste genannt, von dem oder von dessen Nachkommen erzählt wird. Und ebenso in Beziehung auf die Gefallenen, wenn gesagt wird, dass alles Volk gefallen sei, wenn die trefflichsten Männer gefallen waren, die zuvor gelobt wurden.“

Der Lanzelet ist ganz durchzogen von derartigen Wendungen. Ueberhaupt macht die gesammte Kunstepik von ihnen recht ausgiebigen Gebrauch. Ihr ist ja nicht minder, wie dem Volksepos der Held der Erzählung ein Bild ohne Fleck und Makel, über alle anderen Sterblichen weit sich erhebend. So setzen sich für ihn bestimmte Formeln fest, die seine exklusive Stellung zum Ausdruck bringen; bald erscheint auch seine Umgebung in dieser superlativischen Auffassung. Formelle Gründe, die Rücksicht auf Vers und Reim, wirken natürlich mit. Tieferer Bedeutung entbehren auch diese Wendungen fast immer. Es genügt ihre Grundtypen hier darzustellen.

Der Reim *man : gewan* charakterisiert folgende Formeln:

*ein der küeneste (der schoeneste) man, der ritters namen ie gewan* 2221. 4651, vgl. Alph. 140, 1 *den aller küensten man, d. bî unsern zîten r. n. ie g.* Bit. 11631. Er. 4200. Iw. 1455. 3037; *ein der vorderste man, des ich ie künde gewan* 1337, vgl. Bit. 10215 *zwêne die küenesten m. der ich noch k. ie g.* 5171. Eilh. 4019. 7441. Mor. v. Cr. 1595. Er. 4334, 4608. Iw. 7417; *von dem aller miltesten man, den diu welt ie gewan* 4947, vgl. Roth. 55 *der aller getrûiste m., den ie sichein rômisc kuninc g.* 5088. Er. 4634; *einen jungen man, den tiursten, den ie wîp gewan* 1206, vgl. Wfd. A 568, 3 *den aller liebsten m. den in diser welte dehein frouwe ie g.* Mor. 405, 1 *der aller schônste m. den ie kein frouwe ie g.* (S. die Anm.). Eilh. 1025 (S. Lichtenst. z. 2430). Er. 3138. 3976. 5352. 6044. 6384. Iw. 1315.[1])

Häufig sind Wendungen, wie *an dem besten ritter der ie wart* 329, vgl. 3694 und Wfd. B 15, 4 *ein tohter, daz nie kein schoener wart.* Mor. 5, 2. Ortn. 15, 4; *den tiursten degen, den ie getruoc dehein wîp* 1332, vgl. 1588; *ezn wart nie ritter geborn an den êren alsô staete, der sô gerne wol getaete* 2692, vgl. 1223. 8206 und Dfl. 8606 *die tiuristen, die ie muoter getruoc.* 1951. 2465. Eckenl. 216, 12 *an sterke und ouch an küene sîn glîch wart nie geborn.* 60, 5. Virg. 170, 7 *ich geloube niht daz dekein wîp ie tiurren helt enpfienge, oder geboren wurde ein lîp der solich kraft begienge.* Roth. 294. *der aller schôniste man der ie von wîbe gequam.* 2706 *der zurnigiste man, der von Adâme zô der werlde ie bequâme.* 761 *der aller kûnisten eine, der ie môtirbarn gehiez*[2]).

Weniger oft findet sich Hinweis auf das Ende der Welt, den Tag des Gerichts: *ez enwirt biz an den suonestac nimer*

---

[1]) Vgl. auch MF 4, 35 *ritest du nu hinnen, der aller liebeste man? du bist in mînen sinnen für alle die ich ie gewan*; ferner noch Roth. 3574. 3728. 3750. 4079. Eilh. 49. 2523. Er. 360. 1424. 1626. 2000. 2158. 2344. 2480. 7278. Iw. 6975. 7425. 7583.

[2]) Vgl. Otfr. I, 5, 61 *nust siu giburdinot thes kindes so diures, so furira bi worolti nist quena berenti.* II, 3, 9 *ni ward si io in giburti, thiu io sulih wurti*; V, 19, 7 *nist ther fon wibe quami, nub er thar sculi sin.* 20, 23 *nist man, ther noh io wurti odo ouh si nu in giburti od ouh noh werde in alawar, nub er sculi wesan thar.*

*hof gesprochen mê, dâ waetlich groezer vreude ergê* 8848. *daz man dâ von ze redenne hât die wîle und disiu welt stât* 8959, vgl. 9398 und Roth. 799 *iz newirt biz an den tûmis tach nimmer mê nichein man der suliche wunder muge begân.* 3609 *ein unminne, daz man sie biz tômes tach mit necheinen êren verreden inmach*[1]). Eilh. 3964 *daz man dar von sprêche die wîle die welt wêre.* En. 9328. 12896. 13245. Mor. v. Cr. 1600. Iw. 604.

Auf den Kreis der Mitlebenden wird Bezug genommen 2603 *von den besten frowen, die nu lebent.* 3762 *der tiurste der nu lebend ist.* 194 *ein küniginne baz dan alle die nu sint,* vgl. 5769. 7921 und Virg. 854, 7 *der beste vürste der nu lebet, wîten in dem lande.* Dfl. 48 *sîn lop lac allen künegen obe, die dâ lebten bî den tagen;* hierher gehören Wendungen, wie *ûf der erden lebet niht sîn gelîch* 3021 (S. Haupt z. Er. 2323). *ich enweiz niender sînen gnôz* 342, vgl. 4708. 6458 und Eckenl. 83, 13 *ez lebt niht sîn genôz.* Osw. 234. Roth. 2216.

Das bei Ulrich vereinzelte *der schoensten tohter ein, die diu sunne ie beschein* 729 begegnet in der Volkspoesie mehrmals: Walb. 665 *der getriusten manne ein, den ie sunne überschein.* Ortn. 511, 1 *einen stein, daz in der werld diu sunne sô guotez nie beschein,* vgl. Eilh. 2136 und Roth. 1102 *den Dieterîchis gatin nie nebelûhte der tach.* 3579 *iz ne belûhte nie chein liet alsô manigen helm gôt.*[2])

An den Gebrauch von *keiser* in der Virginal (S. DHB V, XIX) erinnert die ähnliche Verwendung von *künic* im Lanzelet: *genuht von allerhande vischen, die man ze küneges tischen mit êren möhte bringen* 4008, vgl. Ortn. 42, 3 *mit dem besten wîne, den man künegen ie getruoc* (S. die Anm.). Er. 7126.

Gern treten bei der Schilderung des Empfanges und der Bewirtung Übertreibungen auf: *ez enwurden nie enpfangen*

---

[1]) Vgl. Otfr. III, 14, 73 *thie ih al irzellen ni mag, thoh ih tharzua due then dag, ouh thaz jar allaz, joh minaz lib ubar thaz.*

[2]) Vgl. Otfr. I, 11, 49 *dag inan ni rinit ouh sunna ni biscinit, ther iz io bibringe.*

*rîter baz danne die* 8920, vgl. 804. 6590. 7321. 9183. *nie deheiner vrowen baz noch sô schône wart gepflegen* 5120, vgl. 1238. 7131. *diu schoenest hôhgezît, diu weder vor oder sît in sô kurzer vrist moht ergân* 7771, vgl. Dfl. 1838 *ez enwart weder ê noch sît nie dehein hôchzît alsô grôz.* Wfd. B 854, 1 *ein schoene hôchzît, daz kein groezer nie wart weder vor noch sît.* Iw. 37.

Beliebt sind Wendungen mit dem Verbum *bresten*: *vrouwen, gegestet daz in nihts gebrast* 601. *die burc er vollebrâhte, daz ir nihtes enbrast* 4176, vgl. 1356. 2008. 5169. 5432. 8139. 8561. 9190 (die Reimwörter sind *vast* und *gast*). Bemerkenswert ist auch der Gebrauch von *dürfen* in Übertreibungen: *siu endorfte spaeher niht sîn* 871. *ez endorfte nie kein fremde gast gegen grôzeme dinge baz gehân* 5170. *ez endorfte nie wîp getragen hêrer cleit* 4258, vgl. 2838. 4020. 6495. 7181. 8486. 8873. 9388. En. 1272. 1701. 7608. 8123. 12994.

Mehrmals findet sich der elliptische Ausdruck *sô nie . . baz, sô daz nieman baz* (S. Haupt z. Er. 2436; Behaghel z. En. 7329): 2321. 3245. 5409. 6421, vgl. 3501. 9177. 9224.

Zur Verstärkung der Übertreibung dienen folgende Zusätze: *von (al)der welte* 6865. 8021. 8515, vgl. Alph. 101, 4. Ortn. 93, 4. Wfd. B 166, 2. *ûf der erden* 3021, vgl. Roth. 2055. Rab. 106. *ûf allem ertrîche* 7537, vgl. Bit. 1039. 1481. *in den rîchen* 6993. *in allen künicrîchen* 5739, vgl. Virg. 858, 8. Dfl. 59. Rab. 106. Gudr. 517, 3. *in allem diseme lande* 5508. *von den landen* 7733, vgl. Laur. 994. Walb. 1226. Virg. 854, 8. Gegenstände werden gern unter Hinweis auf das durch ihre Produktion berühmte Land als die vortrefflichsten bezeichnet: *von dem besten saben, den man vant in des küneges lant von Marroc* 4426, vgl. 862. 4814. 8877.

Übertreibend tritt der Dichter hervor oder redet seine Zuhörer an in Formeln, wie *ich envriesch sô grôze fröude nie* 5397. *der groeste gedranc, dâ von ich ie gehôrte sagen* 3392. *ir envrieschent vremder maere nie dan uns dannen sint geseit* 8006. *wa gehôrt ir ie gezellen von stolzern gesellen?* 6673, vgl. 3426. 3512. 5376. 9171 und Virg. 298, 1 *sô grôze nôt*

*ervriesch ich nie.* Roth. 1847 *ir nehôrtit ê noch sint gesagin von bezzerme gewête.* 4062.

Redend eingeführte Personen bedienen sich gern übertreibender Wendungen mit *ich gesach nie*: *ichn gesach, sît ich wart geborn, nie man in disem lande, den ich sô gerne erkande* 508, vgl. 564. 789. 986. 2260. 3484 etc. und Mor. 182, 4 *ich gesach bî mînen zîten schôner kuniginne nieht.* 197, 4. Virg. 23, 10. 191, 5. 836, 5. Roth. 1719. Wfd. D VI 119, 1. Alph. 196, 4; hier notiere ich das vereinzelte *gezimieret, daz cristen man noch sarrazîn nie sölhes niht gesâhen* 5271, vgl. Virg. 842, 11 *sî sint aller êren überdach, daz man in aller kristenheit kein bezzern ritter nie gesach.* En. 12807.

# III.

## Vergleiche.

Das deutsche Volksepos ist arm an Bildern. Es begnügt sich meist mit kurzen Vergleichen, die sich jedem aufdrängen und daher auch in der höfischen Dichtung oft begegnen. Aus dem Lanzelet führe ich einige bemerkenswertere auf, namentlich solche, die in der Spielmannsepik beliebt sind: *harnasch wîz als ein swan* 358. *hermîn wîzer danne ein swan* 8864 (S. Sarrazin, Wigamur, QF XXXV, 10; Martin z. Kudr. 1372, 1; Zingerle, Farbenvergleiche im Mittelalter, Germ. IX, 387 f.); *harnasch brûn lûter*[1]) *als ein zin* 8884 (S. Haupts Recension, aaO., 110); *sîn hâr gleiz als ein spiegelglas*[2]) 1472 (S. Lichtenst., aaO., CLIX; DHB V, XX); *als ein kugele gedrân* 8125. *als ein kerze gedrân* 7122, vgl. Wfd. B 2, 2 *gedrol als ein kerze* (S. die Anm.); *groezer danne ein berc* 2454, vgl. Bit. 4055 (S. Anm. z. 10661). Von einer Burg heisst es 224 *siu was ûzen und innen von golde als ein gestirne.* 5059 *siu liuhtet als diu sunne*, vgl. Mor. 9, 1 *ein*

---

[1]) Zu *brûn lûter* giebt W. Grimm, Ath. u. Proph., 417 Belege.

[2]) Auch einfaches *glas* und *spiegel* dienen zum Vergleich: Ortn. 114, 3 *lûter sam ein glas* (S. Anm. z. 46, 2). Mor. 673, 1 *die ougen lûter als ein spiegel* (S. Haupt z. Engelh. 5321).

*krône, die lûchte als der sonnenschîn.* Eckenl. 70, 2 *ir härnesch gap sô liehten schîn alsam ein brehendiu sunne.*[1]) Blitz und Donner werden zu Vergleichen verwandt: *siu kom von der burc gevarn rehte als ein wolkenschôz*[2]) 1482. *sô hôrte man der schilte stôz, als ez waere ein duner grôz* 4505, vgl. Virg. 143, 7 *reht als ein wilder dunderslac sîne slege erduzzen.* Bit. 10102 *ir tjoste wurden alsô starc daz ez als ein doner hal.* 11980 *sper brechen wart vernomen daz ez als ein doner dôz* (S. d. Anm.). Roth. 2742. Eckenl. 105, 6. Die wilde, schonungslose Kampfesweise früherer Zeiten kommt in folgenden Bildern zu lebendigem Ausdruck: *in bestuont daz here breit, als ein wildez swîn die hunde* 1434, vgl. 3546 *küene als ein swîn* und Nibl. 1883, 2 *dô gie er vor den vînden alsam ein eberswîn ze walde tuot vor hunden.* 1938, 2 *dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr, alsam ein eber wilde.* Wfd. D IX 100, 3 *alsô die wilden eber sach man sie houwent gân.* 102, 2 *er gienc vor in houwen alsô ein eberswîn.* Bit. 12138 *Witege der lief jenenher sam ein wildez eberswîn* (S. Lichtenst., aaO., CLII); *der begunde vellen die vînde strôdicke* 3170, vgl. Roth. 1706 *swâ her die anderen gevienc, wie strôdicke iz ûf gienc!*; *er sluoc mit sölher degenschaft ûf die herten ringe, als fiurîn urspringe dâ waeren ensprungen* 2588; *daz bluot dâ nider schôz, als ez ein brunne waere*[3]) 1966. Beliebt im Lanzelet

[1]) Neben der Sonne dienen im Volksepos Morgenstern und Mond zu Vergleichen: Mor. 9, 4 *recht als der morgensterne ir antlitz ûz den frouwen schein.* Ortn. 195, 3 *als der morgensterne durch vinster wolken brach, dem sterne schein geliche sîn schilt und ouch sîn dach* (S. die Anm.). Eckenl. 230, 11; Ortn. 387, 2 *gelîch dem vollen mânen lûht ir beider ougen schîn,* mit spielmannsmässiger Übertreibung: Eckenl. 70, 11 *ir liuhten daz was sô getân, als man zwên volle maene saeh an dem himel stân.* Oft bildet allgemein der Tag den Ausgangspunkt des Vergleiches (S. Anm. z. Wfd. B 538, 1. 2): Mor. 227, 2 *daz lûchte schône alsam der tag.* Laur. 214 *diu naht wart nie sô tunkel, ez lûhte als der liehte tac vom gesteine.* Roth. 1611. 4952, vgl. Gr. Rud. $\alpha^b$,3. $A^b$,7.

[2]) Vgl. Walthar. 976 Alpharides retro se, fulminis instar, excutiens.

[3]) Vgl. Otfr. III, 14, 28 *brunno thes bluates.* Walthar. 1406 sanguinis undantem tergentes floribus amnem. Später wird das strömende Blut gern mit einem Bach oder mit dem Regen verglichen (S. Jänicke z. Bit. 11046; Martin z. Kudr. 1424, 2. 532, 3).

ist der Vergleich des Kampfes mit einem *spil*: *sie spilten nîtlîch*[1]) *âne bret* 1167. *nîtlîchen si spilten* 2042. *der wirt huob daz spil an* 1170. *nu griffens an daz nîtspil* 5280. *mit nîtspil bestân* 3886 (S. Weinhold, aaO., 21; Haupt z. Er. 867 f.; Lichtenst. z. Eilh. 564; Martin z. Kudr. 633, 3); hierher gehört der Ausdruck *leider spilgeselle* 1161.

---

# IV.

## Typische Verbindungen und Reime.

Unter die Merkmale volksepischen Stils gehört die Vorliebe für typische Verbindungen. Ulrich teilt dieselbe. Formelhaft sind besonders Zusammenstellungen antithetischer Begriffe (S. Lichtenst., aaO., CLVIII; Pirig, aaO., 45): *man u. wîp* 2741. 4034. 6132. 8031. *man noch wîp* 1368. 8539. 8832 (S. Martin z. Kudr. 127, 2; Harczyk, Zu Lamprechts Alexander, Z. f. d. Ph. IV, 29). *ritter u. vrouwen* 79. 1836. 2165. 2421. 2622. 2744 etc. (S. Mart. z. Kudr. 297, 4). *wirt u. gast* 2007. 9191. *herren u. dienestman* 8628. *ze rosse noch ze fuoze* 5309 (S. Mart. z. Kudr. 899, 1). *weder âzes noch trankes* 3686. *wazzer u. brôt* 1695. *wazzer oder lant* 4174. 7901 (S. Mart. z. Kudr. 208, 1). *naht u. tac* 5030. 5075[2]). 8099. 8368 (S. Mart. z. Kudr. 598, 1; Behaghel z. En. 2698). *winter u. sumer* 3943. *berc u. tal* 5686. 9135. *schaden oder vromen* 1291 (S. Mart. z. Kudr. 1427, 2). *ze ernst u. ze schimpfe* 817. *ze ernst u. ze spil* 1230. 2674. 2800. *von liebe u. ouch von leide* 7755, vgl. 8411 (S. Lichtenst., aaO., CLXXIII f.; Vogt z. Mor. 359, 4). *weder übel noch guot* 1650; *arme u. rîche* 55. 8225. 8660. *die rîchen zuo den armen* 6934. *junge u. alte* 2740. 3212. 3322. 8102. 8815. *die alten zuo den jungen* 1401. 5592. 7698 (S. Mart. z. K. 548, 2). *die alten zuo den kinden* 125

---

[1]) So wird für *noetlîch* zu lesen sein, vgl. 2042. 2544. 2559. 2580. 3184.

[2]) *Und reit er naht unde tac, daz er lützel ruowe pflac*, s. Jänicke z. Bit. 5401.

(S. Mart. z. K. 925, 3). *von swachen u. von fromen* 5196. *weder siechen noch gesunden* 7374 (S. M. z. K. 154, 2). *weder tump noch wîs* 1379. *grôz u. cleine* 286. 8530. *ze wênic noch ze grôz* 456. *lanc u. breit* 5815. *hôch u. wît* 4911. *weder ze heiz noch ze kalt* 9049. *weder lieben noch leiden* 5400. *ez waer im (swem ez sî) liep oder leit* 4618. 1950; *ûzen u. innen* 224. 4102. 4773. 6297. *vor u. sider* 1427. *weder vor oder sît* 7772. *sît oder ê* 9234. *spât u. vruo* 2779. 5554, vgl. 7308 (S. M. z. K. 267, 1). *verre noch bî* 7837. *weder nâch noch verre* 3838 (S. M. z. K. 96, 4). *wider u. vort* 2984. 3110. *vert u. hiure* 3910. 6321 (S. M. z. K. 1377, 4). *ez sî lützel oder vil* 3846.

Häufig sind zweigliedrige Formeln, in welchen *êre* das eine Glied bildet (S. Lichtenst., aaO.), voranstehend verbunden mit: *lîp* 969. 988. *lop* 6581 (S. Müllenh. Scher., Denkm., 616). *vrome* 1562 (S. M. z. K. 215, 4). *ruon* 7758. *saelikheit* 8810. *prîs* 3028. *guot* 9257; nachstehend verbunden mit: *lîp* 3159. 4555. 6557. 7346. 7441 (S. M. z. K. 200, 4). *prîs* 2512. 2612. *lop* 17. *guot* 2144. *sige* 5315. *liep* 578. 5896. *witze* 1050; *laster* bildet das erste Glied in Verbindung mit: *schaden* 1878. 2955. 8175. *schamen* 6926. *schulde* 5894. *mein* 7381. *leit* 7243. Bemerkenswert sind ferner folgende Zusammenstellungen von Substantiven: *ze schaden u. ze schanden* 115, vgl. 6832 (S. M. z. K. 132, 4). *schande u. nôt* 1608. *nôt u. harnschar* 7629. *nît u. haz* 4024. *haz u. hort* 8916 (im Gegensatz zu *holtschaft und guot wort*). *luden u. braht*[1]) 1899. *wuof u. klagen* 166. 7638. *mit herzen u. mit sinnen* 1792 (S. M. z. K. 810, 1). *herze u. muot* 3733. 4224. *lîp u. guot* 2638. 5765. 7396. 7498. 8256. 8831. 8956 (S. M. z. K. 347, 2). *ir wîsheit u. ir witze* 4331. *helfe u. heil* 1196. *mîn bete u. ouch mîn rât* 14 (S. Zingerle, *Biten und Gebieten*, Germ. VIII, 383). *âne muot u. âne maht* 3695. *ros u. man* 3397. 7612. *liuten u. rossen* 9121. *ûf helme u. ûf die schilte* 5317, vgl. 1409. *ros u. schilt* 779, vgl. 9173. *harnasch u. ors (ros)* 1984. 3637. *îsen u. stâl*

[1]) Vgl. *gebraht u. wuof* Bit. 9816 (u. Anm.). *luden u. schal* Wfd. D VII 196, 2 (u. Anm.). *ludem u. dôz* Gudr. 187, 2 (u. Anm.).

368. *mit stichen u. mit slegen* 3284. 4494. *gewant, ros u. schatz* 5730 (S. M. z. K. 12, 4. 262, 2). *silber u. golt* 8326. 9221 (S. M. z. K. 63, 3). *von golde u. von gesteine* 4137 (S. M. z. K. 251, 4). *michel golt u. schatz* 8344. *nuschen, bouge, vingerlîn*[1]) 5612 (S. M. z. K. 251, 3). *hemede u. roc* 200. 6498. *lûtertranc, met u. wîn* 8603 (S. M. z. K. 1305, 3). *bürge u. lant* 4640. 8319. 8442 (S. M. z. K. 205, 5; Harczyk, aaO., 29; Jänicke aaO., 26). *liute u. lant* 1246. 7906. 8212 (S. M. z. K. 562, 1). *nâch vriunden u. nâch mâgen* 1869. *deweder mâc alde man* 2287, vgl. 5577.

Formelhafte Verbindungen von Verben sind *stechen u. slân* 2580. 2616. 3124. 3353. *weder durch slahen noch durch vâhen* 1227 (S. M. z. K. 130, 4. 1705, 4). *werfen u. schiezen* 155. *hern u. brennen* 116. 7101. *swaz man redet oder tuot* 1349. 1883, vgl. 4230. *gewinnen oder verliesen* 4286. *si gebuten u. bâten (u. santen boten)* 8824, vgl. 3248 (S. M. z. K. 330, 1. 1015, 3; Zingerle, aaO., 381). *deweder singen oder sagen* 3449 (S. M. z. K. 166, 4).

Wie die eben aufgeführten Formeln gröstenteils nur zur Füllung des Verses und zur Gewinnung bequemer Reimwörter dienen, so auch nachstehende adverbiale Wendungen: *gelîche, al gelîche* (S. Pirig, aaO., 45) 2741. 5283. 5391. 7710. 54. 8659. 2948. 3145. 3815. 6298. 6850. 7300. 7331; *über lût* im Reim auf *trût*[2]) (S. Roediger, Anz. I, 76) 5917 *ich wil iu sagen ü. l.* 2283 *dô sprach der künic Artûs ze sînen gesellen ü. l.*, vgl. 2278[3]); *in allen gâhen* (S. Pirig, aaO., 47) 945. 5813. 5916. 7225; mit *stunt* gebildete Zeitbestimmungen (S. DHB III, XLIII), wie *(isâ) zer selben stunt (ze den selben stunden)* 2018. 2844. 3805. 6874. 7559. *an der (den) selben stunt (stunden)*

---

[1]) Vgl. Roth. 398 *nuskele u. vingerîn . . vunf dûsint bouge.* 3094 *nuschen u. bouge u. hârbant.*

[2]) Schon bei Otfrid beliebt, vgl. z. B. III, 23, 7 *thir zell ih hiar ubarlut: drut* (S. Ingenbleek, aaO., 93).

[3]) Mit der bei Eilhart häufigen (S. Lichtenst., aaO., CLVIII) Verbindung *über lût noch tougen* 3472 vgl. *offenlîchen u. tougen* Gudr. 1565, 4 (u. Anm.). *stille u. offenbâre* Wfd. D VII 107, 2 (u. Anm.). *beide stille end overluyt* Serv. I, 170. 390. Er. 6525.

4770. 612. *an der (dirre) stünt* 163. 189. *ze keinen stunden* 3469. *zuo den stunden* 891. 2197. *zestunt* 452. 1008. 5073. 5989. Hier notiere ich überleitendes *mit der rede* 848. 3730. 6264. 7265. 7314. *hie (dâ) mite* 2983. 7972. 6326. 9290 und die Wendung *doch dês al ein* 3414. 5510. 6119, vgl. 2226, 4393. 7012. 5851.

Mit der Prägung fester Formeln geht die Bildung typischer Reime in der Volksdichtung Hand in Hand. Einige derselben begegnen im Lanzelet: *(ge)vehten : guoten knehten* (S. Roediger, Anz. I, 75; Lichtenst., aaO., CLIII; Pirig, aaO., 40) 679. 1533. 1745. *reht(e) : guot(e) kneht(e)* (S. Roediger, aaO.) 471. 1991. 2461. 3619. 4217. 5001. 5253. 5991. 6471. 6629. 7089. 8163. 8231. 8371. 8625. 8765. 9218. *helede : selede (helden : selden)* (S. Mart. z. Kudr. 448, 4) 7221. 7743. 8587. 8817. *gelfe : helfe* (S. Lichtenst., aaO.) 3769. 8349. *lant(de, den): wîgant(de, den)* 29. 399. 999. 1313. 2253. 4931. 7733. 8075. 8131. 8165. 8319. 8425. 8441. 8475. 8745. 8825. 8935, vgl. z. B. Wfd. B 13, 1. 72, 1. 216, 1. 228, 1. 229, 3. 274, 1. Roth. 718. 1806. 2213. 2645. 2847. 2857. 2963. 2967. *geste(n) : (nôt,muot)veste(n)* (S. Pirig, aaO.) 139. 161. 763. 6273. 6675. 7407. 7615. 1117. 3717. 6829. *vast(e): gast(e)* 211. 1377. 2315. 2795. 2995. 4519. *(edel ge)steine: grôz unde cleine* (S. Roediger, aaO., 73; Pirig, aaO., 44) 285. 8530, vgl. 8491.[1])

---

# V.

## Syntaktisches.

Ulrich hält sich auch von syntaktischen Eigenheiten des Volksepos, welche der streng höfische Stil meidet, nicht fern. Dahin gehört der unvermittelte Übergang von der indirekten zur direkten Rede (s. Haupt z. Neidh. 62, 20;

---

[1]) S. auch p. 8. 11 f. 28. 29. 31. Auf minnigliche Verhältnisse beziehen sich die Reime *geluste : kuste* (S. Lichtenst. z. Eilh. 2125) 7741. 7851. *minnen : brinnen* (S. Pirig, aaO., 42) 4381.

Martin z. Kudr. 62, 4; Zupitza z. Virg. 259, 1; Jänicke, aaO., 29): 1267. 3837. 4307. 4356. 4653. 4975. 6927. In der Erzählung findet dieser Wechsel statt 5430 *im ist von Plûrîs geseit, ez sî ein schoeniu burc vast, . . dar under lac ein market guot. .*

Auffallende Anakoluthe begegnen im Lanzelet nicht; nur 7682 *hie sol niht werden verdaget, daz mîn her Lanzelet, der ie daz beste tet . ., der nam Esêalden* ist zu notieren. Eine leichtere Unebenheit ist es, wenn ein hervorstechender Begriff des Satzes ausserhalb der Konstruktion im Nominativ an die Spitze gestellt und dann durch ein Pronomen in dem betreffenden obliquen Kasus wieder aufgenommen wird[1]): *diu burc, da'z im geschach, der ward er hart erbolgen* 440. *beidiu stechen unde slân, des werdent ir vil wol bereit* 2616, vgl. 807. 6229.

Zuweilen stimmen Subjekt und Praedikat im Numerus nicht überein. Zu einem Substantiv im Plur. tritt das Verbum im Sing.[2]) (S. Gr. IV, 196 ff.; Mart. z. Kudr. 12, 4) 3556 *dâ lac hundert ritter unde mêr.* 3651 *dâ sehs tûsent ritter was.* 3138 *in was gevangen zweinzic ritter abe.* Mit einem Verbum im Plur. verbindet sich ein Nomen im Sing. (S. Gr. IV, 191 ff.) 1266 *daz dâ waeren der besten ritter diu kraft*, vgl. 7368.

In der Weise der Spielmannsdichtung gebraucht Ulrich das Praesens historicum[3]) (S. über dasselbe Grimm, Gr. IV, 140 ff.), indem er „reflektirend auf einer bestimmten bedeutsamen Situation verweilt und so dieselbe den Hörern noch einmal wie in einer Abbildung vorführt, ehe er zur Lösung des Knotens schreitet“ (S. Vogt z. Mor. 399, 3—5): *nu lît der êrbaere in eime karkaere, der ist unsûberkeite*

[1]) Besonders häufig bei Wolfram, s. Bötticher, Über die Eigentümlichkeiten der Sprache Wolframs, Germ. XXI, 289 f.

[2]) Im Iwein findet sich diese Erscheinung nicht (S. Lachm. z. 576), im Erek 4 mal, im Gregorius 1 mal (S. Haupt z. Er. 354; Naumann, Über die Reihenfolge der Werke Hartmanns, HZ XXIV, 34).

[3]) Hartmann meidet es (S. Grimm, aaO.), Wolfram nicht (S. Förster, aaO., 5 ff.).

*vol* 1689. *nu lît ze Schâtel le mort gevangen unser recke* 3676. *nu rennt der künic Valerîn und Lanzelet ein ander an* 5268, vgl. 2852. 3350. 4190. 5122. 5429. 6264. 6816. 7575. 7662 etc.

Hier schliesse ich die Figur der Antiphasis an. Dieselbe begegnet schon bei Otfrid (S. Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids I, § 254 ff.), ist in der Spielmannsepik formelhaft geworden (S. Vogt, aaO., CXLIV; Anm. z. Wfd. B 96, 1) und wird in dieser Weise auch von den höfischen Dichtern der Vorbereitungsperiode, sowie von Wolfram[1]) oft verwandt. Im Lanzelet stehen besonders folgende Verba antiphatisch: *vermîden* 202. 2309. 4876. 5788. 6510. 6518. 7466. 9115. 3084. 4595. 6282. 7692. 7726. 7530. 9207. 7021. *lâzen* 4077. 4580. 5482. 1956. 2136. 5302. 6286. 6848. 8241. 7480. 9280. *bîten* 2542. 2556. 3108. 6130. 7596. 7884. 8821. 8996. 7511. 8322. 4611. 6395; vereinzelt sind *tuon* 8241. 8944. *lengen* 1891. *vertragen* 2072. *enbern* 2812. *so entouc mir niht zenberne* 7984 (S. Lichtenst. z. Eilh. 198). *verbern* 6054. *vergezzen*[2]) 8658. 9259. *entwellen* 3606. *betrâgen* 967. *verdriezen* 7966. *betiuren* 2400. *verlegen* 8774. *sich entwerfen* 7808. *zerbrechen* 5844. *ez enist des dehein rât* 6434. *dâ wider ist dehein vrist* 5856. *des enist dehein lougen* 4212. *da'n ist niht wider* 5510. 7365.

---

# VI.

## Wortschatz.

Ein charakteristisches Unterscheidungsmerkmal volkstümlicher und höfischer Sprache liegt im Wortschatz. Viele Ausdrücke, welche das Volksepos geprägt, verschwinden aus der höfischen Dichtung, je kunstgerechter der Stil wird und je mehr der neue, aus veränderten Lebensanschauungen hervor-

---

[1]) Über die Antiphasis b. Eilh. s. Lichtenst., p. CLXXIII; b. Wolfram s. Kinzel, Z. f. d. Ph. V, 5 ff.

[2]) Formelhaft erscheint *niht vergezzen* auch in Wendungen, wie *Lanzelet dô niht vergaz der gewonlîchen slege sîn* 5322. *ir êren siu niht vergaz* 1451, vgl. z. B. Dfl. 8262 *manheit si niht vergâzen.*

gegangene, französierende Wortschatz Boden gewinnt. Von einem eigentlichen „Meiden" kann man kaum sprechen: jene Wörter liegen dem Vorstellungskreise nicht mehr nahe und erscheinen daher nur zuweilen, meist in ganz bestimmter Färbung[1]). Ulrichs Sprache ist noch sehr durchsetzt mit Ausdrücken der nationalen Dichtung[2]).

Von altepischen Bezeichnungen für „Krieger" begegnet *recke*[3]) 18mal, darunter 2mal im Reim *(: tecke)* 3677. *(: bedecken)* 7147 (selten b. Eilh., s. Lichtenst., aaO., CLV); *wîgant* 48mal, ausser 2636 u. 6864 stets im Reim (b. Eilh. 40mal); *helt* 104mal, 12mal im Reim (b. Eilh. 87mal); *degen* 58mal, 23mal im Reim (b. Eilh. 56mal), ausserdem noch in den Kompositen *degenschaft* 2588. *degenlîch* 6281. *dietdegen*[4]) 2934. *volcdegen* 743 (S. Weinhold, aaO., 21). Ulrich überbietet somit in der Verwendung dieser Ausdrücke die fast gleich lange Dichtung des älteren Eilhart; dagegen zeigt das unzählige *ritter* gegenüber dem nur 37maligen Vorkommen im Tristrant die stärkere Beeinflussung des höfischen Elementes. Besonders zu bemerken ist mit Emphase gebrauchtes *degen, wîgant, helt*: *er spranc ûf als ein degen* 2083. *geparelieret als ein rehter wîgant* 502. *in was daz gewîssaget, daz ez wurde ein wîgant* 94. *des lîbes ein helt* (*degen*)[5]) 1749. 55, vgl. Walb. 1005 *sînes lîbes ein helt* und das im Volksepos beliebte *ein degen lîbes u. guotes* (S Anm. z. Ortn. 121, 2). Volksmässig ist ferner *der guote kneht* (S. Mart. z. Kudr. 344, 4), 20mal, stets im Reim (S. p. 20) vorkommend; *kneht* (= *garzûn*, s. DHB III, XXXVIII) 2662; *holde* (S Jänicke z. Bit. 7695) 2286, im Reim 1996 *der staeten Saelden holde*[6]). 4645 *allen ir holden*, vgl. die Komposita *diu friuntholde* 2126.

Jw. wig

---

[1]) S. Bötticher, aaO., 273.

[2]) Auf diesem Gebiete haben schon Jänicke und Schilling in ihren p. 2 citierten Abhandlungen manches zusammengestellt, was von mir benutzt ist.

[3]) Bemerkenswert ist die Wendung *in recken wîs varn* 6237 (S. Jänicke, aaO., 3).

[4]) Vgl. *dietzage* 3648 (*hellezage* 2535). *werltzage* Er. 4657.

[5]) Vgl. *des lîbes ein zage* 1693. Iw. 4913.

[6]) Vgl. *der Êren holde* Er. 9963 (S. W. Grimm, Ath. u. Proph., 406).

*holtschaft* 4227. 8915; *mâc, mâge* begegnet 20mal, 10mal im Reim; *gome* stets im Reim (die Reimwörter sind *vrome* und *komen*) 926. 2248. 2827. 3000. 4482. 6613; *(vremde) geste* (Feinde) 140. 161. 7408; *vremder gast* (= *recke*, s. DHB III, XXXVIII u. XLIV) 212. 1574. 5170. 6675. 8562.

Für „Krieg" gebraucht Ulrich die der höfischen Sprache fremd gewordenen Ausdrücke *urliuge* 3309 *unser helt der was ein guot urliuges tür.* 739 *ein strenger urliuges man,* vgl. Dfl. 8494 *manegen wîsen u. m.* (das Verbum *urliugen* 6601); *wîc* in dem Kompositum *wîcspaehe* 2389; *hervart* 6920. 8055; *sturm* (S. DHB III, XXXVIII) 8080; *reise* (Kriegszug) 6851. 7281. 8058. 8095. 8137. 8457; *tegedinc* 5257. 6390. Hier notiere ich auch *sperwehsel* (S. Mart. z. Kudr. 500, 1. 862, 1) 156; *daz widerwünnen* 4548 (S. über *der widerwinne* Jänicke z. Bit. 10266; Mart. z. K. 236, 4); *ban* 3041 *er würket vreislichen ban*[1]). 1416 *ze ban werden* (S. Weinhold, aaO., 24; Vilmar, Deutsche Alterth. im Heliand, 63).

Von volksmässigen Bezeichnungen für „Waffen" finden sich *sahs* 8505; *schaft* (pars pro toto) 7 mal; *gêr* 1504; *ecke* 3308 *unser helt der was ein ecke*; *îsenhuot* 3810; *îsenwât* 8930; *sarwât* 1986; *batwât* (s. Haupt, Jahrb., 114) 6433; *beinwât* 8872; *stahelvaz* (Helm) 5321, vgl. *helmvaz* Bit. 1601 (S. d. Anm.); *brünne* 4500. 4547; *rant* (pars pro toto) 2378; *ringes gespan* 1408, vgl. Nibl. 2009, 2 (*helmgespan* 2157, 3); *herschilt* steht metonymisch für „Heeresmacht"[2]) 110 *daz er si sô sêre vilte mit sîme herschilte.* Im Kunst- und Volksepos gleichmässig gebräuchlich sind *ringe* (5mal); *harnasch* (14mal); *halsperge* 2080, vgl. *halsperewende* 1521.

Das altepische *marc* (S. Lachmann z. Klage 1774) be-

---

[1]) So lese ich mit Haupt, Jahrb. und Bächtold, Der Lanzelet des U. v. Z. (Frauenfeld, 70), 42 für *inban* des Textes.

[2]) Im Volksepos werden gern Waffen für die Kämpfer gesetzt, *schilt* z. B. Wfd. D IX 197, 3. Roth. 4052, vgl. En. 146. 6697, auch Lanz. 9102 *ir bekâmen ir vater man, mit zwein tûsent schilten, die alle ûf orsen spilten* (der Reim *schilten: spilten*, wie Wfd., aaO.); *halsperc* Wfd. A 144, 4. 187, 1 (S. d. Anm.), vgl. En. 8382; *stâlhût* und *helm* im Tristrant, s. Lichtenst. z. 5877.

gegnet ausser 2054 im Reim (:*starc*) 353. 1990. 4469; das beiden Litteraturgebieten angemessene *ros* etwa 70mal; *ors* nur 10mal, davon 3mal im Reim (:*Lîmors*); *pfert* 9mal.

In der Sprache des Volksepos beliebt sind ferner folgende Ausdrücke: *menegîn* (S. Haupt z. Er. 1699), im Reim 1326. 5489. 6106, vgl. *lantmenege* 8383; *gate*, im Reim 2672. 5213; *ellen* 1040. 2411. 3382[1]). 8362, vgl. *ellenthaft* 5311. 6347. 8552; *verch* (S. Anm. z. Bit. 1624) 2204; *künne*, 5mal im Reim (:*wünne*) 3331 *des grâven k.* 5095 *mînes herren k.* (S. Mart. z. Kudr. 205, 3. 1307, 3). 5250 *küneges k.* 4047 *von küneges k. hôch erborn* (S. Mart. z. Kudr. 212, 3). 2359 *mit freuden maneger k.* 9244 *da enwas dehein k. ze leides ungewinne*, vgl. *künneschaft* 37; *barn*, im Reim 1901 *maneger muoter b.*[2]) 2495. 4959 *des küneges Artûs swester b.* 899 *des rîchen forehtieres b.*, vgl. 7676; *adel*[3]) 33 *welhes adels er waere.* 260 *wan er von adele was geborn*, vgl. *adelîch* 1765; *kunde* (S. Anm. z. Bit. 4820), im Reim 2843; *warc* (S. Ben. u. Lachm. z. Iw. 4924), im Reim 1139. 6996; *magen*, im Reim 112. 1241; *selede*, im Reim (S. p. 20); *niumaere* 6767. 7711; *mete* (S. Mart. z. Kudr. 1305, 3) 8603 *lûtertranc, met u. wîn*; *kopf* (Becher) 3147; *bouge* 5612; *schatz* (S. DHB III, XXXVIII) 5730. 8344; *hort* (S. DHB, aaO.) 8916.

Betreffs der von Ulrich verwandten volksmässigen Epitheta verweise ich auf die Schrift Schillings. Ein von mir zusammengestelltes Verzeichnis aller attributiv gestellten Adjectiva im Lanzelet gedenke ich in einer Untersuchung über die Entwickelung des Epitheton ornans in der altdeutschen Epik zu verwerten.

---

[1]) In der formelhaften Verbindung *baldez ellen*, s. Weinhold aaO., 31; HZ IV, 471; Müllenh. Scher., Denkm., 347; DHB V, XIX; Mart. z. Kudr. 1032, 2.

[2]) Häufiger ist in der Volkspoesie *maneger muoter kint*, s. Mart. z. Kudr. 370, 4; Zupitza z. Virg. 185, 11.

[3]) Das Wort steht in der Spielmannsepik gern in Wendungen mit dem Verbum *gezemen*: Roth. 38 *ein wol geboren wîf, die van allem adele gezême eime koninge.* 77. Mor. 5, 4 *dâ spielten ir die ougen als irem adel wol gezam.* 25, 1 *die mînem adel wol gezeme die wil ich nemen.* 214, 4 *als einem rîchen fursten nâch sînem adele wol gezam*, vgl. Er. 1837 *als sînem adel tohte.*

# VII.

## Schilderungen im Stil des Volksepos.

Nicht nur im häufigen Gebrauch altherkömmlicher Formeln und Ausdrücke bethätigt sich Ulrichs volksmässige Natur, sondern auch in seiner ganzen Darstellungsweise. Für ihn ist noch der alte künstlerische Standpunkt massgebend, dem zufolge die Handlung im Vordergrunde des Interesses steht, während das strengere höfische Epos auf die Darlegung seelischer Zustände und auf die Beschreibung von Gegenständen das Hauptgewicht legt.

In der germanischen Dichtung werden namentlich Kampf und Tod der Helden, gemäss der eigenartigen Welt- und Lebensanschauungen des Volkes, in intensive Beleuchtung gerückt und mit einer Fülle sinnlich anschaulicher Züge ausgestattet, welche typisch geworden als dichterisches Gemeingut von Generation zu Generation sich vererben. Unter den Dichtern der Vorbereitungszeit hält besonders Ulrich an der Ausmalung der Kampfscenen im Ton der Volkspoesie fest. Natürlich gilt dies vorzugsweise von der Darstellung des altnationalen Schwertkampfes, während in der Schilderung der modernen *tjoste* das höfische Element vorwiegt.

Zu Beginn des Streites wird gern die Absicht der Kämpfer nicht weichen zu wollen hervorgehoben: *ir enwedere wolt entwîchen* 692. *der helt, der niht vergebene niemanne wolt entwîchen* 2020. *do enwolte der gefüege dem eltern niht entwîchen* 4466. *geloubent mir daz ich iu sage, ê ich entwîche einen fuoz, daz ich ê zwâre sterben muoz* 2356, s. Mart. z. Kudr. 517, 4; Vogt, aaO., CXLVI und vgl. Alph. 130,4 *ich wil iu niht entwîchen.* Bit. 11068 *ir deweder dem andern entwîchen wolde niht eins fuozes breit.* En. 11956. 12362. 12459. Ihren Ingrimm malen trefflich folgende Züge: *er sluoc den wirt mit sölher kraft, mit verbizzenme zan* 2108. *die zwêne begunden grisgramen von der slege schalle* 2060, vgl. Walthar. 1230 latebrae, ex queis, de more liciscae dentibus infrendens rabidis, latrare solebas. Eckenl. 237, 1 *vrô Birkhilt grisgramen began.* Gudr. 1510, 2 *mit grisgramenden zenden zehant huop er sich*

*dar* (S. Martins Anm.); *si begunden mit im strîten, als er in den vater het erslagen* 1420, ein Ausdruck, für den ich keine Belege habe, vgl. jedoch Roth. 4276. Iw. 850; *er nam mit beiden handen daz swert, dâ mit er vaht* 2088, vgl. Eckenl. 199, 11 *mit beiden handen er sîn swert zuht.* 219, 4 *her Eckenôt sîn swert ze beiden handen nam.* Alph. 285, 4. Ortn. 400, 4. Wfd. B 680, 1. Bit. 11296; mit dem letzten Motiv verbunden erscheint das Zurückstossen des Schildes 2084 *des schiltes moht er niht gepflegen: hinder rücke er in stiez,* vgl. Eckenl. 108, 7 *der rise den schilt ze rucken want, er namz swert ze beiden henden.* Ortn. 316, 1 *daz swert nam er ze handen, den schilt ze rücke er warf.* Dfl. 3410 *ir sult ze bêden handen geben diu swert in dem strîte . . ir kêret an die rücke baltlîch die schilde.* Eilh. 6048. Er.ᵃ 855.

Dem eigentlichen Schwertkampf pflegen drei Momente, das Absteigen der beiden Gegner von den Rossen, ihr Anstürmen und das Zücken der Schwerter vorauszugehen, für welche das Volksepos feste Formeln geprägt hat: *si erbeizten nider ûf daz lant* (S. Vogt, aaO.), von Ulrich abweichend gestaltet, vgl. 2048. 2570. 4511; *si liefen beide ein ander an* (S. Khull, Zu Wigamur, HZ XXIV, 123), ähnlich im Lanzelet 1930. 2057. 2571 begegnend; *under die schilte si sich bugen, zwei scharpfiu swert si dô zugen* mit dem typischen Reim *bugen : zugen* (vgl. Laur. 665. Dfl. 9059. Virg. 52, 1. Alph. 128, 1), von Ulrich in ihrem zweiten Teil bewahrt 2030 *zwei scharpfiu swert si zugen (: vlugen),* sonst modifiziert, vgl. 3804 *dô zôch der edel wîgant sîn scharpfez swert.* 5304 *und zugen dô mit crefte diu swert von den scheiden.* 4478 *für wâr wir daz sagen mugen, daz si diu swert zuhten (: ruhten)*[1].

Der Gang des Streites ist in den Hauptzügen stets der gleiche: der Held wird vom Gegner zu Boden geschlagen (vgl. 1931. 2074. 4534), erholt sich aber sofort wieder, springt auf und führt den Kampf zu Ende: *schier erholte sich der gast, snelleclîche er ûf spranc* 1934. *des erholte sich der helt enzît:*

---

[1]) Dieser Reim ist in der Rabenschlacht häufig, vgl. 391. 402. 452. 813. 995.

*er spranc ûf als ein degen* 2082. *der helt sich des erholte und spranc schiere her dan* 4536, vgl. Virg. 821, 4. 869, 7. 883, 11.

Einen besonders gefährlichen Moment oder den erneuten stärkeren Ansturm der Streitenden bezeichnen Wendungen mit *êrst* (in der Volksdichtung meist *allerêrst*): *dô gienc ez êrst an die nôt* 1978. *dô wart dâ êrst gevohten* 4510, vgl. 1184. 3388. 3410 und Eckenl. 105, 4 *dô huop sich êrst ir ungemach.* 106, 2 *dô wart alrêrst gestriten baz.* 107, 1. Rab. 213. 607. 814. 815. 816. 850. Dfl. 3418. 3643. 8977. 9004. 9056. 9454. 9530. Laur. 524. 1382. Ortn. 465, 3. 470, 3. Mor. 552, 5. 763, 1. Wfd. A 341, 3. 395, 3. B 919, 4. D IV 31, 4. 34, 2. V 151, 4. IX 102, 1.[1])

Zur sinnlichen Veranschaulichung des Kampfes dient im Volksepos vor allem das Erklingen der Schwerter und das Aufsprühen der Funken unter den Hieben (S. Grimm und Schmeller, Lat. Ged. d. X u. XI Jahrh., 76; v. Muth, Einl. in d. Nibelungenl., 372; Lichtenst., aaO., CLVI; Naumann, aaO., 33; Harczyk, aaO., 29; Jän. z. Bit. 8808; Mart. z. Kudr. 361, 4. 886, 2). Im Lanzelet erscheinen beide Motive verbunden 4494 *von slegen und von stichen sâhen si beide dicke des wilden fiures blicke, die ûz den helmen sprungen. diu scharpfen swert erclungen in beiden an den handen*[2]). 2064 *diu scharpfen swert si sluogen ûf ein ander, daz si erclungen und von den helmen sprungen die fiures flammen blicke (: dicke)*; das zweite steht allein 3172 *er sluoc, daz fiures blicke (: strôdicke) hôhe von den helmen vlugen,* vgl. 2588. Als Belege führe ich an: Walthar. 713 sed capulum galeae impegit, dedit illa resultans tinnitus, ignemque simul transfudit ad auras. 827 non sic nigra sonat percussa securibus ilex, ut dant tinnitus galeae, clipeique resultant. Wfd. C III 33, 1 *diu swert sluogen sie dicke, diu sie mit nîde zugen, daz die fiurîn blicke ûz den helmen flugen.* D IX

[1]) Im Wolfdietrich A erscheint am Schluss des 4. und 7.—10. Liedes ein *alrêrst*, welches eine ahnungsvolle, auf neue Ereignisse vorbereitende Pause entstehen lässt.

[2]) Vgl. Mor. 525, 1 *Môrolf wider ûf gesprang sîn swert im an der hende erclang* (S. Vogt, aaO., CXLVI).

128, 1 *diu swert sluogen sie dicke daz si vil lûte erklungen und daz die fiures blicke*[1]) *ûz den helmen drungen*; vgl. auch En. 7167 *die swert dâ starke klongen, dâ sî tesamene drongen. vele menich helm dâ klanc, dat dat fûr dar ût spranc brennende te berge.* 11940 *die swert sî ridderlîke togen, lûde sî erklongen. dâ sî tesamene drongen*..[2]) Das Funkensprühen mit einem anderen Motiv, dem Biegen der Helme verbunden begegnet 5316 *si sluogen alsô sêre ûf helme und ûf die schilte, daz daz viur wilde wadelende drûze vlouc und sich von den slegen bouc ir ietweders stahelvaz*, vgl. En. 12420 *doe was der helm sô herde, dat he sich nie gebouch. dat fûr doch dar ût flouch.*

Selten fehlt in den Kampfschilderungen des Volksepos das Zerhauen der Panzer, Schilde und Helme. Im Lanzelet finden sich dafür folgende Wendungen: *die brünjen sich entranden (: handen), daz sich die ringe zecluben uud die wâfenrocke stuben*[3]) *harte wîten umbe sie* 4500. *beide si zetranden (: handen) die ringe mit den swerten*, vgl. Walthar. 911 hamatam resecans loricam. Wfd. B 915, 2 *er entrante manegen liehten rinc und manege sarwât.* D V 136, 2 *vil der liehten ringe wart von in entrant (: hant).* 159, 3 *vil der liehten brünjen, die ê wâren ganz, die wurden dô entrennet*; *sîn zobelîner rant der was gar zerhouwen* 2378. *ouch buten si die schilte dar und zerhiwen die sô gar, daz si an in kûme gehiengen* 2563. *sînen schilt man wol zerhowen sach, dürkel*[4]) *in manic ende* 3062, vgl. Bit. 8826 *man sach dâ maneges schildes rant dürkel unde zerhouwen.* 2855 *dâ von im dürkel wart sîn rant*; *dâ mite sluoc er vaste dem unkunden gaste niderhalp der hant durch den*

---

[1]) Der Reim *dicke : blicke* ist auch in der Schilderung von Liebesscenen beliebt, vgl. Bit. 4085 *si wehselten doch dicke vil güetliche blicke.* Er. 1490 *dô wehseltens vil dicke die friuntlichen blicke.* 1714 *nu rôt und danne bleich wart sî dô vil dicke von dem anblicke.*

[2]) Eine Zusammenstellung dieser Wendungen und überhaupt eine Darstellung des volkstümlichen Elementes im Stil Veldekes vermisst man in Behaghels Ausgabe der Eneide.

[3]) Der Reim *cluben : stuben* begegnet noch 5293, *cloup : stoup* 1527, vgl. Eckenl. 184, 11. Wfd. C III 35, 3.

[4]) S. Jänicke, aaO., 21; Mart. z. Kudr. 788, 4.

*underen rant den dritten teil des schiltes hin* 4519, vgl. Walthar. 910 mediam clipei dempsit vasto impetu partem. Eckenl. 108, 4 *dem edeln Berner vor der hant er kloup den schilt unz an den rant . . er hiu den schilt im vor der hant vil tiefe gên den enden.* Bit. 8058 *sînes herren schiltrandes wol ellen breit er hin gesluoc.* En. 12447 *sînes skildes rant sloech hem der wîgant Ênêas halven hene dane*; *si hiwen beide manegen spân ein ander von den schilten* 2040, vgl. Walb. 1036 *er sluoc Schiltunge von der hant den schilt ze kleinen stücken gar.* En. 7539 *die twêne helde milde tehiewen die skilde te spânen vele kleinen*; *unz daz den wîganden beleip vor den handen niht wan daz armgestelle* 693, vgl. Walthar. 1034 proprium a summo clipeum fidit usque deorsum. sed retinet fractum pellis superaddita lignum; *des liehte helme wurden schart* 3259, s. Jän. z. Bit. 997; Lichtenst., aaO., CLII und vgl. Bit. 6388 *die vil mangen helm schart mit ir handen hânt geslagen.*

Der Erbitterung der Kämpfer und der Wucht ihrer Hiebe entspricht die Tiefe der geschlagenen Wunden: *daz swert ze tal wuot*[1]), *unz ez im an den zenen erwant* 2102, vgl. die Belege bei Vogt, aaO., CXLVII; *er sluoc den wirt mit sölher kraft, daz im daz bluot ûz ran zen ôren und zem munde* 2108. *des wart der küene Iweret geslagen durch sîn barbel, daz der degen bluoten begunde zer nasen und zem munde durch die vintâlen nider* 4528, vgl. Wfd. B 372, 3 *er sluoc im ûf daz houbet einen swinden slac, daz . . im daz bluot ze munde und ze ôren ûz dranc.* Mor. 521, 1 *er gap im einen slag sô grôz daz im daz bluot ze den ôren ûz schôz.* Alph. 243, 4 *von nasen und von ôren sach man im vliezen daz bluot rôt.* Eckenl. 104, 9 *daz bluot in von den helmen ran zen nasen und zen ôren, daz ez in durch die ringe vlôz.* Dfl. 6775 *daz bluot im ûz den ôren spranc und ouch zen ougen ûz dranc.* Rab. 245 *im brast daz bluot ûz ze beiden ougen*; *dâ wunt in aber Lînier în durch die halsperge sîn eine wunden tief unde wît* 2079.

---

[1]) Vgl. Rab. 455 *daz swert durch daz ahselbein und durch den lîp nider wuot.* 609 *diu swert in ir handen durch die halsperge wuoten.* Dfl. 8888. 9194.

*daz er dem bluotenden man durch helm und durch die hûben sluoc*[1]) *eine tiefe wunden wît genuoc* 4538, s. Khull, aaO., 123 und vgl. Virg. 726, 9 *si sluogn einander wunden wît, die grôzen und die tiefen.* Eckenl. 221, 3 *er sluoc im durch daz herze ein grôze wunden tief unt wît.* Eilh. 916.

Folgende in den Kampfbeschreibungen des Volksepos häufige Züge sind im Lanzelet vereinzelt: Zertreten des Grases 2574 *krûtes wart diu erde blôz, wan si vertrâtenz in den hert*, vgl. z. B. Eckenl. 107, 9 *vor ir füezen niht beleip sô vil sô in der hende: sô gar vertrâten sî daz gras daz nieman mohte kiesen waz dâ gestanden was*; Rotwerden von Blut 3396 *dô wart von bluote harte rôt manic ros unde man*, vgl. Wfd. A 337, 2 *dâ muosten liehte ringe von bluote werden rôt.* 341, 1. Ortn. 323, 2. 450, 3. Dfl. 3498. 6513. En. 7400. 8960. 11972; Schwitzen der Kämpfer 4525 *und wart in beiden alsô heiz, daz in beiden der sweiz ûz der mâze wê tet*, vgl. Walthar. 999 manarunt cunctis sudoris flumina membris. Alph. 209, 3 *dô druten in die ringe, dem helde wart sô heiz, daz im ûf der heide grüene durch die ringe dranc der sweiz.* Eckenl. 55, 1 *hern Ecken wart von strîte heiz; dâ von im nider ran der sweiz.* Wfd. D V 20, 3 *sie tâten im sô heiz mit starken slegen grôz, daz im der rôte sweiz*[2]) *durch die ringe flôz* (S. d. Anm.). Er. 4498 (S. d. Anm.); Überdruss am Streit 705 *si wâren vehtennes sat*, s. Lichtenst. z. Eilh. 575 und vgl. Ortn. 418, 4 *du wirdest nimmer vehtens sat.* Alph. 122, 3 *ich mache in strîtes sat*; 2087 *der kampf dûht in enblanden*, vgl. Rab. 442 *si liezen in strît enblanden.* 599. 662. 851. Die Wendung *daz swert er kûme wider gezô* 4541 vergleicht sich mit Bit. 11168 *wan ez der muotes wilde ein teil ze tiefe gesluoc: starker zucke genuoc muose tuon dô Hagene, ê erz nam dem degene; daz swert er lützel sparte*[3]) 1438 mit Bit. 10658 *die truogen bêde ungespart diu guoten swert an der hant.*

---

[1]) Zu der Wendung *durch helm und durch die hûben slân* s. Jän. z. Bit. 639; Mart. z. Kudr. 518, 1.

[2]) Der Reim *heiz : sweiz* erscheint auch bei Eilhart im Liebesmonolog 2499.

[3]) Vgl. 2578 *wan si den swerten niht enliben.*

Wfd. D V 134, 4 *von den tiuschen bruodern wurden die ringe niht gespart.* Die Verse 1119 ff. *zwei scharpfiu mezzer, spizzic unde lanc genuoc . . diu mezzer beidenthalben sniten* erinnern an Ähnliches in der Volksdichtung, s. Khull, aaO., 123 und vgl. Wfd. D VI 128, 2 *sehs mezzer . . diu waren schône geslifen, ieglîchez sêre sneit (: breit).* Alph. 370, 3 *ein scharphez swert swaere lanc unde breit, daz ze beiden sîten gar crefticlîchen sneit.* VII 44, 3 *dô zôch er von den sîten ein swert unmâzen breit daz ze sînen ecken gar freislîchen sneit.* Gudr. 510, 2 *sîn swert daz sneit sêre* (S. Martins Anm.). Eine im Volksepos verbreitete Formel hat sich erhalten 3627 *den helm er im abe brach, daz er enkein wort gesprach.* 1180 *mit dem mezzer erm bevalch einen vreislîchen stich, daz er viel ûf den esterich unde nie kein wort ersprach*, s. Jän. z. Bit. 10172; Behaghel z. En. 4708. In der ironischen Weise der Volksdichtung werden Lanzelet und sein Gegner als *gast* und *wirt* einander gegenübergestellt 2074. 4534. 4452 (S. Mart. z. Kudr. 364, 4) und *Galagandreiz* 1165 *sweher* des Lanzelet genannt (s. Mart. z. Kudr. 490, 2).

Auch die Schilderung des Speerkampfes ist nicht frei von volksmässigen Wendungen: *er stach in gein dem herzen in durch beide halsperCwende* 1520. *sîn sper er gar durch in stach, daz der edel wîgant für sich reit,*[1]) *unz an die hant* 6402, vgl. Virg. 77, 12 *daz sper durch bêde wende brach und durch den man unz an die hant.* Wfd. D V 156, 3 *daz swert biz an die hende er durch den jungen stach.*

Ein wesentliches Merkmal volksmässiger Auffassungsweise ist der „naive und intensive Ausdruck der Gemütsbewegungen“ (S. Sarrazin, aaO.). Weinen und Klagen von Männern, im strengen Epos verpönt, begegnet bei Ulrich mehrmals: 6834 ff. 7445 ff. 6717, vgl. auch 6754. 6773. Männer ringen die Hände 1187 *die recken ellende wunden ir hende, daz si âne swert dâ muosten sîn,* vgl. Wfd. A 476, 1 *dô der Krieche erwachte und des swertes niht ensach, dô want er sîne hende.* B 182, 2. Roth. 438. 2432. 3831. In ge-

[1]) So ist zu interpungieren.

waltsamster Weise äussert sich der Affekt 6894 *ez ist ein wârheit, niht ein lüge, daz er sich roufte unde brach. dô er Lanzeleten sach .., er begunde im fuozvellen. der degen wüeteclîchen schrê*, vgl. Mor. 128, 4 *von herzelîchem leide er sîn hâr ûz sînem houbte brach* (S. d. Anm.). Laur. 1750 *er schrei sô bitterlîche.* Dfl. 6475 *Wolfhart schrê als ein wüetender man.* Ortn. 280, 1 *der heiden schrei sô lûte, daz berc unde tal erhal.* Lanzelet wird nach dem Kampfe mit *Lînier* ohnmächtig 2112. *Lînier* wird rot vor Zorn 1607, vgl. Eilh. 4036; seine Augen blutunterlaufen 1665. *Kaiîn* errötet vor Scham 5957.

Bei dem weiblichen Geschlecht äussert sich auch im Epos der Blütezeit die Gemütsbewegung ungescheuter, vgl. z. B. Iw. 1310. 1329. 1339. 1476. Weinen und Klagen von Frauen begegnet im Lanzelet 4318. 4596. 5625 ff. 7638. 9303; Weinen vor Freude 7752; Ohnmächtigwerden 4364. 6536. Iblis ringt die Hände 4325; setzt sich im Schmerz nieder 4320, vgl. Mor. 300, 1 (S. d. Anm.). Roth. 448 (S. Rückerts Anm.). Klagerufe kommen im Liebesmonolog der Iblis (4372 ff.) vor: *wê*; *ôwê*; *ach*; *ach leider, wê mir ôwê!*; *ach, ach* 3668 (S. Müllenh. Scher., Denkm., 389; Mart. z. Kudr. 1138, 1).

Eine Eigenheit des alten Epos die Seelenbewegungen als von aussen wirkende Kräfte darzustellen (s. Weinhold, aaO., 28 f.) blickt noch in folgenden Wendungen des Lanzelet durch: *als im sîn übermuot gebôt* 4445. *wan ez ir diu liebe gebôt* 4594. *als in sîn grimmer muot hiez* 2086. *als in diu minne geriet* 4673. *als in ir herze geriet* 6249.

Ein in der Epik der Fahrenden beliebtes Motiv ist die Freigebigkeit der Vornehmen, zumal Armen und Niedrigen gegenüber (S. Vogt, aaO., CXXIV ff.). Dasselbe tritt im späteren höfischen Epos, wo *êre* und *minne* die ausschliesslichen Ziele des Ritters sind, zurück, während es von den älteren Dichtern noch gern verwandt wird. Im Lanzelet ist die *milte* ein hervorstechender Charakterzug des Helden[1]), vgl. 1249.

---

[1]) Bemerkenswert ist, dass sie in der Schilderung seiner Erziehung keinen Platz erhält.

1316. 8388. 9203. 9221; bei der Gabenverteilung werden die Spielleute nicht vergessen (9197). Glänzende Freigebigkeit üben Artus und Ginovere: *der künic Artûs wolte brechen sîne treskameren umbe daz, daz man in lobete desterbaz, und wolte teilen sîn golt*[1]) 5596. *der künic Artûs zebrach sîne treskameren alle und gebete mit schalle swaz man wolt enpfâhen* 5722; *nuschen, bouge, vingerlîn* werden verteilt 5612, *gewant, ros unde schatz* 5730. An die alte Bezeichnung des Königs als des „Metspenders" klingt an *der künic Artûs hiez in geben lûtertranc, met unde wîn, wan er kund wol ein wirt sîn* 8603. Uralte germanische Sitte wird berührt 7704 *waz botenbrôtes ouch naeme der michel man, daz lât iu sagen. im hiez diu künigîn dar tragen einen schilt vollen goldes,* s. J. Grimm, Über Schenken und Geben (Kl. Schr. II, 202 f.) und vgl. noch Alph. 201, 3. Bit. 6698. Ortn. 175, 4. Dfl. 8079. Wfd. A 559, 1. Nibl. 316, 1.

Im Stil der Spielleute sind auch die Schilderungen wunderbarer Kunstwerke (S. DHB I, XXXII. IV, XLVI; Vogt, aaO., CXXI u. Anm. z. 248 ff.), des Mantels (5812 ff.) und des Zeltes (4760 ff.). Der singende goldene Adler (4780 ff.) erinnert an die in Speere und Kronen kunstvoll eingelegten singenden Nachtigallen der Spielmannsdichtung und die goldenen Vögel auf goldener Linde im Wolfdietrich B (555 f.). Die Wendung *ân daz ein, daz er niht vlouc, sô stuont er als er lebete, vogelîche er swebete* 4784. *daz stuont dran als ez lebte (: swebte)* 5827 vergleicht sich mit Eckenl. 95, 4 *ein adelar dar obe swebt von golde reht alsam er lebt.* Virg. 126, 4 *swaz gêt, swimmet oder swebet, daz stuont von golde alsam ez lebet.* Laur. 163 *si stuonden als si lebeten dâ si an dem banier swebeten.* 227 *dar an von golde ein lêbart, sam er auch wolte an die vart*[2]): *alsô stuont er sam er lebete und nâch anderm wilde strebete.*

---

[1]) S. Mart. z. Kudr. 253, 3.

[2]) Vgl. Lanz. 4893 *als ez wolte an die vart.*

# VIII.

## Vereinzelte volksmässige Züge.

Die Verse 1726 ff. *man sol bîm êrsten bestân einen risischen man, des sterke ich gemerken kan ein teil bî sîner stange: mit michelm gedrange erhebent si kûme zwêne man* erinnern an Roth. 909 *dô solden zwêne grâvin Asprîânis stangin intfâhin. dâ was sô vil stâlis zô geslagin, sie ne mochtin sie hebin noch getragin*, vgl. auch Virg. 491, 6.

Volkstümlich ist die Wendung *in einen turn er in warf, da er sunnen noch den mânen sach* 1680, vgl. Roth. 342 *der kuninc heiz die botin kêren in einin kerkêre, dâ wârens inne manigen tach, daz ir nie nichein de sunnen gescah, noch den mânen sô liecht.* 3308 *her lach vil manigen tach, daz her die sunne nie gesach*[1]).

Die Übertreibung *diu künegîn was ein schoene maget. si müeste wol sîn behaget eim man der halbtôt waere* 5531 begegnet ähnlich Virg. 230, 8 *ir smieren unde ir lachen, und solde ein sieche daz an sehen, dem müeste sorge swachen.* 972, 12 *sol daz ein siecher ane sehen, von vröude wurde er schiere gesunt*, vgl. auch Gudr. 383, 2 *nieman lebet sô siecher, im möhte wol gezemen hoeren sîne stimme* (S. Martins Anm.).

Das in der Volksdichtung oft hervorgehobene Segnen der Frauen hinter den Ausziehenden her (S. Mart. z. Kudr. 282, 4) findet sich 380 *nu fuor er ûf des meres fluot mit maneger vrowen segene. si warten dem degene unz si in verrist mohten sehen.*

Die Wendung *ich hulf iu, waer ich ein man* 1496 vergleicht sich mit Wfd. D VIII 282, 1 *wolte got von himele, daz ich waere ein man, ich wolte iu degenlîche noch hiute bî gestân*; *Kurâus und Orphilet, die waeren wundergerne dan* 1168 mit Laur. 1593 *die risen waeren gerne gewesen von dan.* Wfd. A 213, 3 *er waere michels gerner alswar gewesen*; *sie ahten cleine dâ wider, daz man si warf unde schôz (: grôz)*

[1]) Auch Spervogel, MF 28, 20 *In der helle ist michel unrât. swer dâ heimüete hât, diu sunne schînet nie sô lieht, der mâne hilfet in nieht, noch der liehte sterne.* Wessobr. Gebet 4 *noh sunna ni scein, noh mâno ni liuhta, noh der mâreo sêo.*

154 mit Gudr. 790, 1 *swie vil man von der mûre warf und geschôz, des nam si vil untûre: ir ellen daz was grôz. si ahte harte cleine . .; ob man si schunde oder süte od swie man sie hielte, daz des gelücke wielte* 7340 mit Gudr. 757, 3 *ich welle mich lâzen ê ze stücken houwen* (S. d. Anm.). Er. 3817.

Altgermanisch ist die Zählung nach Nächten (S. Mart. z. Kudr. 850, 4), im Lanzelet 1834. 3696 begegnend. Neben der Zahl 14, die hier und auch Roth. 1293[1]). En. 7949. 9719. 9733. 12649. Er. 2215. 7236. 7260. Iw. 5621 erscheint, ist 7 in Zeitbestimmungen dieser Art beliebt, vgl. Roth. 2649. 3293. 3872. Eilh. 523 (S. d. Anm.). Iw. 2763. Hier merke ich den Gebrauch von 4 zur Bezeichnung einer unbestimmten Anzahl[2]) an: *michel wunder dâ geschach, wan er dâ vor nie gesach vier man mit ein ander strîten* 3069. Das Formelhafte der Zahlen 63 und 72 (S. RA 220) hat Ulrich dadurch verwischt, dass er sie 6358. 6380, vielleicht um zu überbieten, auf 64 und 73 erhöht. Zusätze, wie sie das Volksepos gern Zahlbestimmungen, besonders am Versschluss anfügt (S. Mart. z. Kudr. 194, 4), begegnen auch im Lanzelet: *und mêre* 3557. 5259. 5609. 6108. 7061. 9252. *(unde) lützel mêr* 3708. 4181. *oder mêr* 2635. *niht mêr* 5440. Das in der Spielmannsdichtung formelhafte *ein halbe mîle* (S. Anm. z. Ortn. 117, 4) findet sich 584 *dar enist niht ein halbiu mîle.* 3914 *dar ist volle e. h. m. niht*, vgl. 8003. 8113.

Volksmässigen Ursprungs sind gewisse Begrüssungs- und Abschiedsformeln: *sît got willekomen* (S. Haupt z. Er. 5093; Vogt z. Mor. 56, 3) 484. 3456. *du solt willekomen sîn dem rîchen got unde mir* 1086, vgl. Dfl. 3043 *nu sît gote willekomen unt mir*; *müez iuch der rîche got bewarn* (S. Mart. z. Kudr. 436, 2) 2478; *dô hiez Lanzelet zestunt den knappen wesen wol gesunt* 5073, vgl. Eilh. 3356 (S. d. Anm.); *dâ mite lânt mich got ergeben und mit iwern hulden rîten* 3222, vgl. Roth. 4741 *si heiz sie gode bevolin varn.* Er. 3599.

---

1) S. Edzardi, Untersuchungen über König Rother, Germ. XVIII, 423.

2) S. Ben. z. Iw. 821; Zupitza z. Virg. 574, 10; Mart. z. Kudr. 362, 3. 805, 1; Lichtenst. z. Eilh. 12; Schmidt, Reinm. v. Hagenau u. Heinr. v. Rugge, QF IV, 79 f.

Schliesslich notiere ich die Umschr eibungen mit *name* (S. Zupitza z. Virg. 672, 13; Mart. z. Kudr. 314, 1) 76 *ir name hiez Clarîne.* 2494 *Wâlwein sô heizet mîn name,* vgl. die Wendung *ritters namen gewinnen* (S. p. 12); *lîp* 71. 429. 1755. 4033. 4175. 4739. 8893; *munt* (S. Jän. z. Bit. 280; Mart. z. Kudr. 716, 2) 2259 *und jach ir aller gmeiner munt,* vgl. 7798. 8227.

---

# Anhang.

## Ulrichs Abhängigkeit von Eilhart.

Der Analyse des volkstümlichen Elementes im Lanzelet sollte sich die des höfisch minniglichen anschliessen. Doch muss ich für jetzt das Bild des Stils und damit der dichterischen Individualität Ulrichs unvollständig lassen. Dass die Hinneigung zur alten nationalen Dichtweise den Grundzug seiner geistigen Physiognomie bildet, hat, denke ich, meine Untersuchung gezeigt.

Anhangsweise will ich die von Lichtenstein (aaO., CXCV) vermutete Abhängigkeit Ulrichs vom Tristrant des Eilhart von Oberge erörtern. Dieselbe ist weniger augenscheinlich, als die Benutzung der Eneide (S. Behaghel, aaO., CCVIII ff.) und des Erek (S. Schilling, aaO., 7 ff.; Bächtold, aaO., 35 f.).

Indem ich die schon von Lichtenstein angeführten Stellen, in welchen Ulrich Bekanntschaft mit der Tristansage, und zwar in der Eilhartischen Version verrät, übergehe, führe ich zunächst minder Beweiskräftiges auf. Dahin gehört die Ähnlichkeit der Einleitungsgedanken: beide wenden sich gegen die böswilligen Krittler und Neider; nur den *hübschen* (Eilh.: *gûten) liuten* gelte ihr Gedicht. Auch die Vorgeschichte der beiden Helden und die Schilderung ihrer Erziehung und des Abschiedes vom Vater, resp. der Pflegemutter zeigen Anklänge. Das Motiv des Liebesmonologes begegnet im Lanzelet 4372 ff. In stilistischer Beziehung haben sich im Verlauf der Untersuchung zahlreiche Übereinstimmungen ergeben. Folgende Stellen sind zwar im Wortlaut ähnlich, führen jedoch nicht

sicher auf eine Entlehnung, da sie verbreitete, zum Teil volkstümliche Züge und Wendungen enthalten:

| Lanz. | | Tristr. |
|---|---|---|
| Lanz. 262 | = | Tristr. 132 |
| *harpfen und gîgen*<br>*und allerhande seiten spil,*<br>*des kund er mê danne vil.* | | *harfin unde sêtin klingen*<br>*lêrte Kurnevâl daz kint.* |
| Lanz. 282 | = | Tristr. 140 |
| *ouch muost er loufen alebar*<br>*und ûz der mâze springen*<br>*und starclîche ringen,*<br>*verre werfen steine,*<br>*grôz unde cleine*<br>*und die schefte schiezen.* | | *und lêrte in grôzin gevûch*<br>*mit hendin und mit beinen:*<br>*werfen mit den steinen,*<br>*loufin unde springen,*<br>*listlîchin ringen,*<br>*die schaft schîzen.*[1]) |
| Lanz. 366 | = | Tristr. 767 |
| *diu vrowe gab im ouch ein swert,*<br>*daz hete guldîniu mâl*<br>*und sneit wol îsen unde stâl*[2]),<br>*swenn ez mit nîde wart geslagen.*<br>*der schilt, den er solte tragen,*<br>*der was als er wolde.* | | *daz gab der koning rîche*<br>*sînem nefen minneglîche*<br>*und ein swert zu mâze breit:*<br>*den stâl ez nergin vormeit,*<br>*swâ ez mit zorne wart geslagin.*<br>*ouch hîz her im vore tragin*<br>*einen schônen schild nûwe,*<br>*der was geworcht mit ganzin trûwin.* |
| Lanz. 380 | = | Tristr. 402 |
| *nu fuor er ûf des meres fluot.* | | *dô vûr he obir des meres vlût.*[3]) |

---

1) Vgl. Wfd. B 264, 2 *er lêrte in wîte springen und schiezen wol den schaft.* D IX 224 *er lêrt sie wîte springen und schiezen wol den schaft und wie man solte ringen.*

2) S. Lichtenst., aaO., CLIII f. und vgl. Roth. 4161 *unde zouch ein swert daz hiez Mâl. iz inwas negein stâl sô hart noch sô veste, iz ne môste bresten.* Ortn. 112, 2 *zuo dem halsperge wil ich dir geben ein swert, daz alle ringe schrôtet als si nie gewunnen stâl. jâ wart nie helm sô veste, ez taete im schaden mâl.* En. 5726 *dâ mede sande er heme ein swert, dat skarper ende harder was dan .., sô nie helm enwart noch nie skilt sô gedân, de da vore mocht gestân, et enskriede et allet entwei. dâ vore enhalp niet ein ei weder îser noch stâl. et hadde goldine mâl*; eine Reminiscenz an eine derartige Wendung liegt vor Iw. 1099 *daz slegetor waz swaere unde sneit sô sêre daz ez niht enmeit ezn schriete îsen unde bein.*

3) Vgl. z. B. Osw. 74. 254. 259. 1572.

| | | |
|---|---|---|
| Lanz. 395 | = | Tristr. 166 |
| *und daz er waere staete* | | *,mit vlîze' sprach er ,lerne* |
| *und ie daz beste taete* | | *stête an gûter zuchte wesin'* |
| *swa er sichs gevlîzen kunde.* | | *ouch solde her an sîn herze lesin* |
| | | *daz beste. .* |
| Lanz. 975 | = | Tristr. 2425 |
| *biderbe unde wol gezogen,* | | *wârhaft unde wol gezogin,* |
| *schoener sinne unbetrogen* (vgl. 555). | | *sîner sinne unbetrogin.*[1]) |
| Lanz. 1639 | = | Tristr. 7256 |
| *diu buoz ist bezzer dan der tôt.* | | *wen gnâde ist bezzir denne recht.*[2]) |
| Lanz. 3862 | = | Tristr. 2225 |
| *(schoene:) daz in got gehoene.* | | *daz in got hône! (: schône)* (vgl. 4932).[3]) |

Mit Sicherheit geht die Entlehnung aus folgenden Stellen hervor:

| | | |
|---|---|---|
| Lanz. 1277 | = | Tristr. 175 |
| *diu künigîn ist sô gemuot,* | | *wan he was selbe sô gemûd,* |
| *daz siu gerner zwei guot* | | *daz he lîber zwei gûd* |
| *tuot dan eine karkheit.* | | *tet wan eine bôsheit.*[4]) |
| Lanz. 2220 | = | Tristr. 1024 |
| *und lît von dînen handen tôt* | | *wan he or hâte irslagin* |
| *ein der küeneste man,* | | *den allir lîbestin man* |
| *der ritters namen ie gewan:* | | *den sie ze der werlde î gewan:* |
| *daz was Linîer der maere.* | | *Daz was der kône Môrold.* |
| Lanz. 3923 | = | Tristr. 705 |
| *Iweret der küene helt* | | *sprach Tristrant der helt* |
| *der wirt des kampfes bezelt*[5]) | | *,he wert des kamps von mir gezelt,* |
| *von mir oder ich sterbe.* | | *dar en steit andirs nicht zû'.* |

---

[1]) Vgl. Mor. v. Cr. 283. Er. 2736.

[2]) Vgl. Iw. 172.

[3]) Vgl. En. 10692. 11787 (S. Mart. z. Kudr. 245, 3. 614, 4).

[4]) S. Lichtenst., aaO.

[5]) Bächtold, aaO., 42 ändert *bezalt: der helt balt;* im Hinblick auf die Übereinstimmung mit Eilhart wird man an der alten Lesart festhalten;

| Lanz. 6601 | = | Tristr. 56 |
|---|---|---|
| *er urliugete starke,* | | *der orlôgete starke (: Marke);* |
| *wan er pflac einer marke.*[1]) | | |

der Vers ist bei Ulrich nicht recht am Platz: der Dichter erzählt von der Stummheit des *Gilimâr*, seiner Gastfreiheit und Schnelligkeit und weiterhin von seinem Liebesroman; von Kämpfen ist sonst gar nicht die Rede.

| Lanz. 6848 | = | Tristr. 112 |
|---|---|---|
| *die recken dô niht liezen* | | *her want die hende sîne* |
| *sin weinten bitterlîche:* | | *und weinete bittirlîchen:* |
| *sam tâten al gelîche* | | *sô tâtin si alle gelîche* |
| *die in der reise wâren.* | | *die dâ mit ime wârin.* |

## Nachträge.

Seite 6, Zeile 15 ist hinzuzufügen: Ausgeführter ist *daz sage ich iu als ich ez kan* 1866. *daz ist reht, daz ichz iu sage* 3963, vgl. 8961. 9118. *ich sage iu âne vrâgen* 42, vgl. 7474 und Eilh. 5450; die Form der Antiphasis ist gewählt 6518 *ungerne ich doch vermîde, ich ensage iu noch fürbaz.* 7983 *durch der liute niugerne so entouc mir niht zenberne, ich sage iu daz ze maere.*

Ebenda, Zeile 24: Originell ist die Phrase *ob ich der rede vergaeze (ob ichz ungesaget lâze), sô sult ir doch wizzen daz* 6916. 5118.

---

übrigens ist Bächtolds Behauptung, es gebe kein Verb. *bezelen* und kein Partic. *bezelt*, unrichtig, s. Lexer, 1084. Die Lanzeletstelle bringt ferner eine interessante Bestätigung des Lichtensteinischen Eilharttextes gegenüber Bartsch, der in seiner Recension, Germ. XXIII. 359 *gewert* für *gezelt* schreibt.

[1]) So ist zu interpungieren.

# Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Paul Schütze, am 12. December 1858 im Dorfe Wieck bei Greifswald. Meinen Vater, Karl Schütze, welcher daselbst evangelischer Pfarrer war, verlor ich schon im Jahre 1874 durch den Tod meine Mutter, Pauline, geb. Hünefeld, ist zu meiner Freude noch gesund und wohl. Von meinem Vater vorbereitet kam ich Ostern 1868 auf das Gymnasium zu Greifswald, wo ich Ostern 1878 das Maturitätszeugniss erwarb. Von meinen Lehrern nenne ich in Dankbarkeit die Herren Direktor Dr. Steinhausen, Professor Thoms und Oberlehrer Lademann. Ich widmete mich alsdann dem Studium der klassischen und namentlich der deutschen Philologie auf der Universität Greifswald während des 1. Semesters, in Leipzig während der beiden folgenden, worauf ich nach Greifswald zurückkehrte. In der Mitte des 7. Semesters musste ich wegen Erkrankung meine Studien abbrechen und fast zwei Jahre lang ausschliesslich meiner Gesundheit leben, die mir erst jetzt erlaubt hat die vorliegende Arbeit zu beendigen.

Meine akademischen Lehrer waren in Leipzig die Herren Professoren Biedermann, Brandes, Braune, G. Curtius, Hildebrand, Hirzel, Ribbeck, Springer, Zarncke, Zöllner; in Greifswald die Herren Professoren Baier, Kiessling, Preuner, Reifferscheid, Schmitz, Schuppe, Susemihl, Vogt, von Wilamowitz.

Während mehrerer Semester durfte ich theilnehmen an den philosophischen Übungen der Herren Professoren Baier und Schuppe, den archäologischen des Herrn Professor Preuner, den germanistischen der Herren Professoren Reifferscheid und Vogt und den von Herrn Professor Kiessling geleiteten Übungen des philologischen Proseminars. Drei Semester lang war ich ordentliches Mitglied des unter Leitung des Herrn Professor Reifferscheid stehenden germanistischen Seminars.

Allen meinen Lehrern sage ich für ihre vielseitige Förderung meinen herzlichsten Dank, besonders dem Herrn Professor **Reifferscheid**, der meinen Studien stete Teilnahme entgegengebracht und mich bei der Abfassung der Dissertation durch seine Ratschläge unterstützt, sowie dem Herrn Professor **Vogt**, dessen Anregung meine Arbeit viel verdankt.

# Thesen.

I.

*Heinrich von Veldeke hat den Tristrant des Eilhart von Oberge benutzt.*

II.

*Ein Bild von der stufenweisen Entwickelung des höfischen Stils gewinnt man am besten aus einer stilistischen Analyse der Dichtungen Hortmanns.*

III.

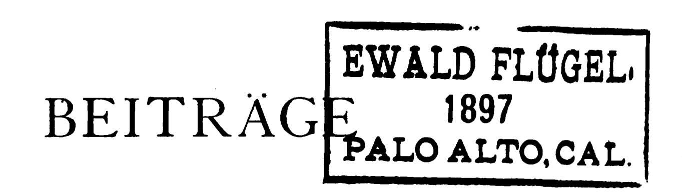
*Bächtold stellt Ulrichs Lanzelet in ästhetischer Beziehung zu hoch.*

IV.

*Das Tagelied hat schon vor dem Beginn des französischen Einflusses im deutschen Volksgesang existiert.*

V.

*Unter Wolframs Liedern ist 9, 3 — 10, 22 mit Paul in zwei Teile zu scheiden, von welchen der erste (9, 3—35) echt ist.*



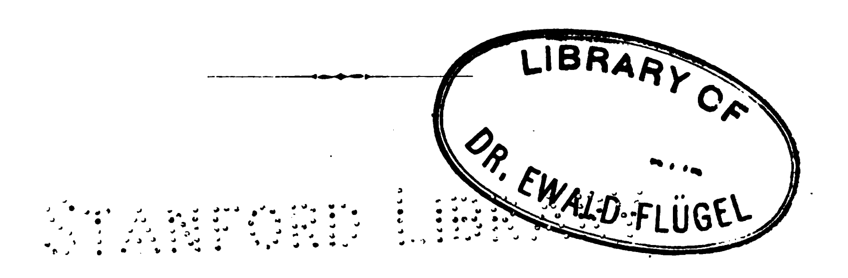

# BEITRÄGE

ZUR

# POETIK OTFRIDS.

VON

DR. PAUL SCHÜTZE.




KIEL, 1887.
UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
PAUL TOECHE.

Das Evangelienbuch des Weifsenburger Mönches Otfrid ist die erste grössere, auf das Prinzip des Reimes gegründete deutsche Dichtung. Sie steht bedeutsam da als Anfangsglied einer dann immer reicher sich entwickelnden Kette: ‚mit seinem Werk hat die ganze Technik unserer Poesie und durch die Technik die Poesie selbst eine neue, für immer entscheidende, noch heute nicht verlassene Wendung genommen‘ (Wackernagel, Kl. Schr. II, 193). Dennoch ist O.s Werk ein Werk des Überganges. Bis in seine Zeit hinein reicht auf deutschem Gebiete die Alliterationsdichtung, und das Prinzip der Alliteration selbst mischt sich bei ihm noch vielfach mit dem des Reimes. Aber noch enger ist, wie ich zu beweisen versuche, der Zusammenhang zwischen seiner reimenden und der älteren alliterierenden Dichtung.

Heinzel in seiner Schrift ‚Über die Nibelungensage‘ (Wiener Sitzungsber., philos.-hist. Kl., Bd. 109, S. 714 ff.) behauptet, auf O.s Zuschrift an Liutbert sich stützend, dafs es in O.s Heimat im 9. Jahrhundert keine lebendige Epik gegeben habe oder doch die literarische Thätigkeit und Erinnerung so gering gewesen sei, dafs O. sie übersehen konnte. Wenn nun aber O.s Stil Elemente der Alliterationspoesie so zahlreich aufweist, dafs man die lebendige Tradition und die Kenntnis ihrer Technik als Voraussetzung für sein Werk anzunehmen genötigt ist, so wird man die Unstichhaltigkeit jener Behauptung zugeben müssen. Freilich ist der Zusammenhang derart, dafs man ein Herausarbeiten aus der Technik der alliterierenden Dichtung erkennt. Nach diesen Gesichtspunkten sind im Folgenden die wichtigeren Stilmittel und der Formelnschatz der Otfridischen Dichtung dargestellt.

Das letzte Kapitel sucht O.s selbständiges poetisches Vermögen in verschiedenen Punkten aufzuzeigen: weitere Beiträge zur Unterstützung der Ansicht, dafs er doch nicht blofs ‚ein unter der Last seines gelehrten Rüstzeugs mühselig einherkeuchender Versmacher‘ ist.

---

# I. Variation.

Die pathetisch eindringliche Ausdrucksweise der Alliterationspoesie hat gewisse Stileigenheiten ausgebildet, die man unter der Bezeichnung Begriffs- und Gedankenvariation zusammenfassen kann. Heinzel in seiner Schrift ‚Über den Stil der altgermanischen Poesie' (QF X, 3 ff.) hat ausführlich über sie gehandelt[1]), indem er sie zugleich als altarische Überkommenschaft nachzuweisen sucht.

Wenn eben diese variierende Ausdrucksweise in O.s gereimter Dichtung zu sehr häufiger Verwendung gelangt, so wird das doch nur aus einem noch flüssigen Zusammenhange zwischen seinem Stil und dem der älteren Poesie erklärt werden können. Freilich findet dabei Weiterbildung und mehrfach veränderte Anwendungsweise statt, wie sie eine mit Reim und Strophe rechnende Technik wohl mit sich bringt.

## 1. Begriffsvariation.

In ihrer einfachsten Form stellt sich unmittelbar neben den Begriff seine Variation: Beow. 1518 *ongeat þâ se gôda grundwyrgenne, merewîf mihtig.* Andr. 290 *him ondswarode engla þeóden, neregend fira of nacan stefne.* Hel. 1124 *thô forlêt he waldes hlêo, ênôdies ard endi sôhta im eft erlo gimang, mâri meginthioda endi manno drôm.*

Dieselbe Erscheinung bei O. Oft bringt die Variation einen verdeutlichenden, ausmalenden, steigernden Zug hinzu. Gern mit näheren Bestimmungen beschwert, überragt sie an Ausdehnung meist den Begriff, welchem sie beigefügt ist.

In einem Langverse vereinigt treten Begriff und Variation auf: (Nominalvariation) L. 23. 53 *riat got imo ofto in nôtin, in suârên arabeitin.* 34 *joh bimîde io zâla, thero fîanto fâra.* I, 11, 61

---

1) S. auch: Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik Kynewulfs (Münster 1883) S. 81 ff.; Ramhorst, Das altengl. Gedicht vom Heiligen Andreas und der Dichter Kynewulf (Berlin 1885) S. 63 f.

*wir wârun in gibentin, in widarwerten hentin.* 12, 3 *zi in quam boto scôni, engil scînenti*, vgl. 5, 3 *thô quam boto fona gote, engil ir himile* (Hel. 769 *godes engil .., bodo drohtines*). 13, 1 *sprâchun thô thie hirta, thie selbun fehewarta.* V. 9, 17 *bist thu eino ir elilente, ir andaremo lante.* (Verbalvariation) I, 17, 22 *joh quâmun, thaz wir betôtîn, ginâdâ sîno thigitîn.* II, 17, 16 *thaz er iz biwelze, mit muttu bisturze.* V, 11, 42 *thaz er thaz ferah habêta, in lîchamen lebêta.*

Der Technik der alliterierenden Dichtung kommt O. noch näher, wenn er die Variation die erste Hälfte des zweiten Langverses, oft mit stärkerer Interpunktion, einnehmen, den variierten Begriff den ersten Langvers beschliefsen läfst: L. 15 *in sînes selbes brusti ist herza filu festi, managfalto guatî; bî thiu ist sînên er gimuati.* 17, 9 *thô quâmun ôstana in thaz lant, thie irkantun sunnûn fart, sterrôno girusti; thaz wârun iro listi.* II, 2, 17 *er quam in girihtî in thesa woroltslihtî, in thiz lant breita,* .. 11, 23 *nû duent iz man ginuage zi scâhero luage, zi thiobo anawelti,* .. 15, 5 *thaz mâri ward ouh managfalt ubar Judeôno lant, ubar liuti manage;*[1]) *thie fuarun al zisamane.* 17, 13 *nist burg, thaz sih giberge, thiu stentit ûfan berge, in hôhemo nolle,* .. (Hel. 1395 *an berge* .., *hôh holmclibu*). III, 24, 97 *er sprah thô worton lûtên thara zi themo dôten, zi themo fûlen thegane.*

Die angeführten Stellen zeigen die Variation innerhalb der Strophe. Aber auch im Strophenübergang findet sie sich: *II, 6, 38 deta unsih urwîse fon themo paradŷse, fon scînenderu wunnî; waz er lêwes wunni!* H. 20 *joh sint sie nû mit redinu in himilrîches frewidu, in himiles gikamare mit mihilemo gamane, mit mihileru liubî; thes wortes mir giloubi.*

Öfters findet doppelte Variation des Begriffes statt: I, 5, 5 *floug er sunnûn pad, sterrôno strâza, wega wolkôno zi theru itis frôno, zi ediles frouûn, selbûn sancta Mariûn.* 15 *heil magad zieri, thiarna sô scôni, allero wîbo gote zeizôsto.* 21 *gimma thiu wîza, magad scînenta, muater thiu diura scalt thû wesan eina*; zwei Glieder sind durch *joh* verbunden: IV, 35, 21 *lôstun nan thô thanana thie zuêne rîchun thegana, thie druhtînes gidriuon joh selben kristes liubon.*

Weit häufiger als das Nebeneinander von Begriff und Variation ist in der alliterierenden Dichtung ihre Trennung durch

---

1) Erdmann setzt Komma. Auch sonst führt die Erkenntnis der Variation zu anderer Interpunktion.

andere Satzteile oder Nebensätze; dabei tritt die Variation gern an den in die Mitte der Langzeile fallenden Schlufs des ganzen Satzes: Beow. 639 *đâm wîfe þâ word wel lîcodon, gilpcwide Geâtes.* Jul. 236 *þâ wæs mid clûstre carcernes duru behliden, homra geweorc.* Hel. 379 *biwand ina mid wâdiu wîbo scôniost, fagaron fratahon.* 745 *kara was an Bethleem, hofno hlûdost.* Musp. 20 *daz er kotes willun gerno tuoe enti hellâ fuir harto wîse, pehhes pîna.*

Die gleiche Form der Variation, ebenfalls oft mit stärkerer Interpunktion in der Mitte des zweiten Langverses, ist bei O. häufig: S. 9 *mir wârun thio iwo wizzî ju ofto filu nuzzi, iueraz wîsduam.* I, 4, 29 *joh alt quena thînu ist thir kind berantu, sun filu zeizan.* III, 24, 65 *thâr lag oba felisa, sô noh nû in lante ist wîsa, burdîn filu suâru.* IV, 2, 17 *mit iru fahse sie gisuarb thie selben fuazi frôno, mit locon iro scôno.* 22, 21 *joh saztun sie imo in houbit then selbon thurnînan ring zi hônidôn gerno, corôna thero thorno.* 34, 3 *giangun ûz thie dôtun hera in woroltrîchi, thie sâligun lîchi.*

Doppelte Variation findet statt: II, 15, 17 *thô giangun thie gisuâson nâhor, sô sie muasun, liob hêreron mîne, thie jungeron sîne.* IV, 27, 9 *yrhuabun sie ûf in alawâr then kuning himilisgan thâr, then keisor mit then mahtin, selbon unsan druhtîn.* V, 8, 35 *sô ist themo gotes drûte gisprochan zi guate, Moysene in wâre, themo wizôdspentâre.*

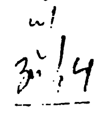
Zwei Begriffe mit ihren Variationen durchschlingen sich: IV, 37, 25 *ni duemês, sô thie rietun, thie thie knehta miattun mit scazzu joh mit worton, thie selbun êwarton, mit spenstin ginuagin.* V, 12, 27 *thô er ward zi manne, bî sie zi irsterbanne, âlangera muater, ther gotes sun guatêr, gihaltenera thiarnûn, ther selbo druhtînes sun.*

Um Vorstellungen, die dem Hörer mit ganz besonderer Eindringlichkeit vor die Seele geführt werden sollen, pflegt es sich zu handeln, wenn ein Begriff durch mehrere Verse immer von Neuem variiert wird: V, 20, 25 *thie selbe irstantent alle fon thes lîchamen falle, fon themo fûlen legere, iro werk zi irgebanne, ûz fon theru asgu, fon theru falawisgu*[1]*, so wanne sôso iz werde, fon themo irdisgen herde.* 21, 19 *sie farent in wîzi managfaltun, in hellipîna nôti thuruh ubildâti, in beches einôti thuruh iro dâti, zi satanâses henti âna theheinig enti*; vgl. noch III, 21, 33 ff. V, 23, 99 ff., 277 ff.

[1]) Vgl. Heinr. v. Melk Er. 469 *mîn ebenmâzze ich mische ze dem aschen unt ze dem valwische.*

Bisweilen treibt der Dichter die variierende Eindringlichkeit so weit, dafs er das selbe Wort mehrmals sich wiederholen läfst: V, 7, 3 *minnâ mihilo — mihilo liubî — minnâ mihilo.* IV, 35, 27 *gisuâslîcho biruaren — gisuâslîcho biriazan — gisuâslîcho bichûmen; mit lînînemo dueche — mit lînînemo sabane — mit duachon filu kleinên.* 37, 4 *mit anderên girâtin — mit anderemo willen — mit anderemo muate.*

Zur Variation läfst sich eine Art des Ausdrucks ziehen, die Heinzel besonders der altsächsischen und angelsächsischen Dichtung vindiziert, die aber auch bei O. öfters auftritt und durch die ganze spätere Reimpoesie zu verfolgen ist: ein Begriff wird durch ein Pronomen eingeführt, dem dann erst weiterhin die genauere Bezeichnung folgt: V, 17, 13 *yrhuab er sih — ther gotes sun frôno.* H. 143 *redinôta er — selbo druhtîn unsêr.* V, 12, 81 *gilobôt ist si harto — thiu karitâs.* III, 14, 15 *thrang inan thiu menigî, thiu thâr was thô ingegini, thâr thie selbun liuti, druhtîn krist zi nôti.* V, 15, 1 *sô sie thâr thô gâzun, thie thâr mit imo sâzun, mit selb druhtîne, thie liebun drûta sîne.* III, 14, 115 *thoh sie ougtîn argan willon, emmizên thiu menigî avur thara ingegini.* IV, 20, 21 *thaz man zins zalti, thie liuti furdir mêra.* — III, 22, 3 *theiz wâri in wintiriga zît, thisu dât.* 26, 13 *thaz iz lobosamaz sî, allo sîno dâti.* V, 12, 3 *iz ist wuntoron managên ungilîh, thisu selba redina.* IV, 29, 35 *bisah si iz — thaz seltsâni giwâti.* II, 12, 38 *thaz sih es worolt mende — thera zuisgûn giburti.* III, 23, 1 *iro ist filu thrâto, thero druhtînes dâto, joh managfalt zi zellenne.* Bisweilen findet die nachträgliche Verdeutlichung des Pronomens statt, indem zugleich der ganze Satz variiert wird: I, 15, 43 *thie ungiloubige thie abohônt iz alle, firsprechent io zi nôti thio wuntarlîchûn dâti.* 20, 31 *ther iro kuning jungo ni mid iz io sô lango, thaz wîg er ni firbâri.* IV, 16, 9 *thaz druhtîn thes giwon was, thaz er ofto tharain giwon was gangan mit in.*[1])



1) In der Komposition vergleicht Heinzel diesem Gebrauch des nachträglich verdeutlichten Pronomens die vorläufige Verschweigung des Eigennamens. O. verfährt ebenso, während der biblische Text die Namen sofort angibt: z. B. wird Herodes erst I, 20, 1 genannt, nachdem er schon I, 4, 1 aufgetreten ist; Joseph I, 8 auftretend, 11, 25 zuerst genannt; Andreas II, 7 auftretend, III, 6, 25 genannt; Pilatus IV, 20, 2 (16, 11) als der *herizoho* eingeführt, 21, 1 zuerst genannt; Nicodemus II, 12 nicht genannt, aber IV, 35, 17; Bethlehem I, 11, 25 als *burg* bezeichnet, 12, 15 genannt; Jerusalem II, 14, 59 zuerst genannt.

## 2. Gedankenvariation.

Nicht blofs einzelne Begriffe, sondern ganze Begriffsreihen und Sätze variiert das alliterierende Epos: Beow. 258 *him se yldesta ondswarode, werodes wîsa wordhord onleác.* Hildebrandsl. 53 *nû scal mih suâsat chind suertû hauwan, bretôn sînû billjû.* Hel. 4918 *im ni was sulicaro firinquâla tharf te githolônne, thiodarbêdies, te winnanne sulic wîti.*

Auch von der Gedankenvariation macht O. ausgibigen Gebrauch. Wo keine Symmetrie der Glieder erstrebt ist, hat wieder gewöhnlich die Apposition das gröfsere Gewicht und die gröfsere Ausdehnung: I, 27, 17 *ni giang in strît umbi thaz, in lougna noh in bâga sulîchera frâga.* II, 9, 47 *in then alteri er nan legita, thia liabûn sêla sîna ûfin thia witavina.* III, 24, 99 *joh er wurbi thuruh nôt fon beche hera widorort, fon hellôno thiote avur zi themo liohte.* II, 1, 37 *thes nist wiht in worolti, thaz got âna inan worahti, thaz druhtîn io gidâti âna sîn girâti.* 14, 81 *sie wuntar was thes thinges, sih wuntorôtun harto iro zueio worto.* 18, 7 *ni gifâhit iuih io thaz heil, thaz eigît himilrîches deil, zi themo scônen lante io iuêr fuaz giwente.* III, 16, 19 *ther suachit io thaz sînaz, wilit thes gigâhen thaz sînaz io gihôhen.* IV, 12, 29 *Pêtrus bat Jôhannan, thaz er ireiskôti then man, er zi imo irfrâgêti, wer sulîh balo riati.*

Bisweilen wird der Variation ein ,wie ich dir sage', ,wie ich eben erzählte' beigefügt: IV, 21, 17 *rîhi mîn nist hinana; iz nist, sôso ih thir rachôn, fon thesên woroltsachôn* (Hel. 5219 *nis mîn rîki hinan, fan thesaru weroldstundu*). V, 13, 11 *sie imo sâr thô sagêtun, thaz sies wiht ni habêtun; sagêtun, sô ih nu zelita, thaz in es wiht ni zawêta;* vgl. noch L. 4. 12. V, 12, 43.

Häufiger als in der alliterierenden Dichtung begegnet bei O. statt asyndetischer Aneinanderfügung Verbindung durch *joh, ouh*: II, 8, 11 *thô zigiang thes lîdes joh brast in thâr thes wînes* (Hel. 2012 *thô im thes wînes brast, them liudiun thes lîdes*). IV, 4, 70 *sie mo innowo ni ondun joh selidôno irbondun.* I, 2, 3 *fingar thînan dua anan mund mînan, theni ouh hant thîna in thia zungûn mîna.* IV, 18, 33 *wârun thô thie zîti, thaz ther hano krâti, thaz ouh thaz huan gikundti thes selben dages kunfti.*

Doppelte Variation, wobei zwei Glieder durch *joh* verbunden sind, findet statt: I, 21, 1 *thô irstarp ther kuning Hêrôd joh hina*

*fuarta inan tôd, mit tôdu er daga fulta.* III, 12, 13 *eiscôta sie in thrâti, waz thiu worolt quâti, waz sie fon imo redôtîn joh wio fon imo zelitîn.* IV, 13, 13 *Sîmôn, hug es ubar al, thes ih thir nû sagên scal, joh harto thenki tharazua, thaz muat in fiara ni dua*; alle drei Glieder sind durch Konjunktion verbunden: II, 4, 65 *thaz imo wiht ni derre, thes weges ouh ni merre, odo ouh wiht ni duelle then weg, ther faran welle.* III, 20, 15 *unz ther dag scînit joh naht inan ni rînit, noh man ni thultit unmaht thera finsterûn naht.*

Auch bei der Gedankenvariation können beide Glieder getrennt werden. Die alliterierende Poesie liebt gerade eine derartige Zerrissenheit des Satzgefüges. Aus O.s Dichtung hebe ich einige besonders auffallende Stellen heraus: III, 17, 7 *sie thara thô in fârûn, sô sie ubilwillig wârun, eina huarrûn brâhtun, sô sio in abuh thâhtun.* IV, 13, 35 *thû lougnis mîn zi wâre, êr hînaht hano krâhe, in nôtlîchemo thinge, êr thaz huan singe.* IV, 15, 9 *wâriz alleswâr in wâr, sliumo sagêti ih iu iz sâr, wergin thaz gizâmi, sô ih iuih iz ni hâli.* III, 20, 149 *nintheizit mir iz muat mîn, ni ther fon gote sculi sîn, es alleswio ni thenkit, ther sulîh werk wirkit.*[1])

Der Wiederaufnahme desselben Wortes bei der Begriffsvariation entspricht die anaphorische Gedankenvariation, von O. mit besonderer Vorliebe verwendet[2]): L. 17 *cleinero githanko sô ist ther selbo Franko, sô ist ther selbo edilinc.* I, 1, 5 *ougdun iro wîsduam, ougdun iro kleinî.* 5, 55 *thâr giduat er imo wê, giduat er imo fremidi thaz hôha himilrîchi.* II, 6, 23 *er was thes aphules frou joh uns zi leide er nan kou, joh uns zi sêre er nan nam.* III, 18, 67 *thaz steinîna herza ruarta thô thia smerza, ruarta thô thiz selba leid, thaz emmizigên fruma meid*; vgl. z. B. noch II, 9, 25. 26. III, 2, 21. 22. 16, 11. 12. IV, 1, 49. 50.

---

1) Wenn Burdach in seiner Schrift ‚Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide' (S. 92) auf die im Minnesang und bei Wolfram vorkommende Unterbrechung paralleler Satzglieder durch dazwischen gestellte Satzteile aufmerksam macht und mit Beziehung auf den Usus der altgermanischen Dichtung die Frage aufwirft, ob zwischen all dem ein direkter Zusammenhang walte, so tritt nun O. als ein Mittelglied ein und rückt die Frage der Bejahung nahe.

2) Auch sonst ist die Anapher bei ihm häufig: vgl. I, 11, 39. 41; 43. 45. III, 7, 41. 43. 47. 8, 15. 17. 19. V, 3, 9. 15. 17. 19, 23. 25. 27. 30. 20, 31. 37. 39. 42. 43. 53.

Die angeführten Stellen zeigen die anaphorische Gedankenvariation innerhalb der Strophe. Häufiger noch begegnet sie im Strophenübergang, dem Dichter die Fortführung des Gedankens erleichternd. Man wird da an die Technik des Volksliedes und der Spielmannspoesie (s. Vogt, Mor. CXXXVI) erinnert. Äusserlich lassen sich zwei Fälle scheiden: entweder die zu Beginn der neuen Strophe aufgenommenen Worte stehen in der ersten oder in der zweiten Hälfte des vorhergehenden Verses.

Der erste Fall hat statt: L. 6 *druhtîn hôhe mo thaz guat joh frewe mo emmizên thaz muat; hôhe mo gimuato io allo zîti guato.* I, 3, 2 *uns zellent se âna bâga thie kristes altmâga; zellent sie uns hiar filu fram, wio selbo er hera in worolt quam.* III, 6, 36 *iz wuahs thâr thera ferti in munde joh in henti; iz wuahs in alagâhun, thâr sie alle zuasâhun.* V, 8, 22 *thô er sô hôho gisan, thes êvangelien bigan; thô er sô hôho iz fuarta, thaz gotnissi ruarta*; vgl. z. B. noch I, 1, 14. 15. V, 11, 16. 17. 12, 36. 37. 42. 43. 25, 2. 3. 8. 9.

Der zweite Fall hat statt: I, 18, 28 *ni fand ih liebes wiht in thir; ni fand in thir ih ander guat, suntar rôzagaz muat.* III, 14, 118 *wanta nîdigaz muat hazzôt emmizên thaz guat; hazzôt io thio guatî thuruh ubarmuatî.* V, 23, 216 *si blîdit sih thâr follon; blîdit sih thâr iamêr âna sorgûn joh sêr.*

Wörtliche Wiederholung eines Halbverses im Strophenübergang[1]) findet sich V, 4, 54. 55 (vgl. III, 6, 8. 9. IV, 3, 18. 19); eines ganzen Verses I, 6, 16 (s. Erdmanns Anm.).

Auch epiphorische Variation begegnet: I, 2, 50 *theih thionost thînaz fulle, wiht alles io ni wolle; joh mir io hiar zi lîbe wiht alles io ni klîbe.* IV, 37, 11 *mit thiu sî krist bifangan, ni lâz thir nan ingangan, bigin tharazua huggen, ni lâz thir nan irzuken.*

---

1) Dieselbe Stilerscheinung, doch nicht im Strophenübergang, im Georgsleich: Dkm. XVII, 17 *Gêorjo dô digita: inan druhtîn al gewerêta. inan druhtîn al gewerêta, des Gorjo zimo digita.* 28, 34. 43 *daz weiz ik, daz ist alewâr, ûf erstuont sik Gorijo dâr. ûf erstuont sik Gorijo dâr, wola predijôt er sâr.* Für eine eingehende Untersuchung wäre auch die altnordische Dichtung zu berücksichtigen, vgl. z. B.: Hamarsh. 29 *láttu þér af höndum hringa rauða, ef þú öðlask vill ástir minar, ástir minar, alla hylli.* Sig. III, 17 *samir eigi okr slikt at vinna, sverði rofna svarna eiða, eiða svarna, unnar trygðir. Brot af Brynh.* 2 *mér hefir Sigurðr selda eiða, eiða selda alla logna.*

Schon die alliterierende Dichtung läfst bei der Variation gern eine parallele Ordnung der einzelnen Satzglieder eintreten. Bei O. gelangt dieser Parallelismus in den Grenzen der Strophe zu weiterer und bestimmterer Ausprägung, in der Weise, dafs der erste Halbvers der Strophe dem dritten, der zweite dem vierten entspricht: I, 16, 25 *wizzî thêh imo ana sâr, thaz was gilumflîh in wâr, sih wîsduames irfulta, sô gotes sun scolta.* 22, 15 *thiu kind thiu folgêtun, sô wedar sô siu woltun, liafun miti stillo, sôs in was muatwillo.* IV, 18, 15 *er suar thô filu gerno, quad, ni wâri thero manno, mit eidu iz deta festi, thaz er then man ni westi*; vgl. noch L. 9. 10. II, 12, 41. 42. III, 12, 9. 10. IV, 21, 35. 36. 25, 3. 4. Beide Glieder haben ein gemeinschaftliches Prädikat: I, 4, 63 *sant er mih fon himile, thiz selba thir zi saganne, fon himilrîches hôhî, theih thir iz wîsdâti.* II, 3, 9 *ni ward si io in giburti, thiu io sulîh wurti, in erdu noh in himile, thiu iamêr sia irbilide*; vgl. noch S. 23. 24. II, 6, 51. 52. 21, 3. 4. IV, 7, 37. 38. V, 23, 253. 254.

Parallele Ordnung durch vier Langverse, sodafs der erste dem dritten, der zweite dem vierten entspricht, begegnet: I, 1, 1. II, 5, 25. III, 20, 123.

Neben asyndetischer Aneinanderfügung ist Verknüpfung durch Konjunktion häufig: II, 1, 39 *iz ward allaz io sâr, sôso er iz gibôt thâr, joh man iz allaz sâr gisah, sôs er iz êrist gisprah.* IV, 7, 85 *thaz ir thes io gilûêt, thia zâla bimîdêt, joh io thes gigâhêt, themo egisen intfliahêt.* V, 7, 39 *oba iaman thoh giquâti, wara man nan dâti, odo mir gizeliti, wara man nan legiti*; vgl. noch I, 24, 9. 10. II, 6, 7. 8. 21, 1. 2. 24, 35. 36. III, 26, 53. 54. IV, 2, 23. 24. V, 11, 37. 38. 16, 23. 24; im Strophenübergang: I, 5, 48. 49. 23, 58. 59. IV, 18, 30. 31.

Geht O. schon in der Verwendung der parallel gegliederten Variation über die Technik der alliterierenden Dichtung hinaus, so noch mehr in der chiastisch gegliederten, die, soweit meine Beobachtungen reichen, der letzteren fremd ist: I, 11, 59 *ni wâri thô thiu giburt, thô wurti worolti firwurt; sia satanâs ginâmi, ob er thô ni quâmi.* 16, 23 *thaz kind wuahs untar mannon, sô lilia untar thornon; sô bluama thâr in crûte, sô scôno thêh zi guate.* II, 3, 55 *nu garawemês unsih alle zi themo fehtanne; ingegin widarwinnon, sô skulun wir unsih warnôn*; vgl. noch I, 23, 17. 18. III, 18, 5. 6. 20, 137. 138. III, 22, 15. 16. IV, 5, 17. 18.

26, 13. 14; im Strophenübergang: L. 72. 73. IV, 12, 26. 27. Beide Glieder haben ein gemeinsames Prädikat: I, 15, 45 *joh wuntôt ferah thînaz wâfan filu wassaz, bitturu pîna thia selbûn sêla thîna.* II, 4, 5 *thô sleih ther fârâri irfindan, wer er wâri, thaz zi irsuachenne ubar al selbêr ther diufal*; vgl. noch III, 18, 11. 12. 26, 37. 38. V, 23, 259. 260.

Verknüpfung durch Konjunktion: I, 22, 57 *untarthio was er in, ni was er druhtîn thes thiu min, noh sîn giwalt sih wanôta, thaz er in thionôta.* III, 4, 29 *sô er êrist sînu wort insuab, er thaz betti sâr irhuab, joh sâr iz thana fuarta, sô sliumo er thiu gihôrta.* IV, 19, 45 *bizeinta, thaz sîn wirdî zi niwihti scioro wurdi, joh scolti werdan îtal thiu sîn êra ubar al.*

Chiastische Variation durch vier Verse, sodafs der erste dem vierten, der zweite dem dritten entspricht, findet statt: III, 18, 49 (schon der lateinische Bibeltext bietet hier Chiasmus). 21, 33.

Blicken wir zurück, so hat sich gezeigt, dafs die Variation, wie O. sie in mannigfachen Formen verwendet, auf der einen Seite mit dem Stil der alliterierenden Dichtung noch eng zusammenhängt, auf der anderen selbständige Weiterbildung, teilweise unter Einwirkung der neuen Verstechnik, zeigt. Oft besitzt sie auch bei O. noch die ihr in der Alliterationspoesie eigene Schlagkraft. Vielfach aber erscheint sie in ihrer Bedeutung abgeschwächt und ist dann nicht, wie dort, der Ausdruck eines leidenschaftlich bewegten, sich nicht genug tuenden Empfindens, sondern breite Redseligkeit.

Vers und Strophe zu füllen mufs sie dem Dichter dienen. Namentlich aber hilft sie ihm, die knappe Kürze des biblischen Textes in einen gewissen epischen Flufs zu verwandeln. So werden auch die Reden der Personen gewöhnlich variierend ausgeführt: vgl. II, 7, 63—66. III, 17, 17—20. 24, 13—20. 25, 23—28. IV, 31, 19—22 mit dem biblischen Texte. Besonders fällt diese variierende Übersetzungsweise da auf, wo sie in einer Reihe aufeinander folgender Verse gleichmäfsig geübt wird. So geben III, 18, 5. 7. 9 den lateinischen Text wieder, während 6. 8. 10 variieren; vgl. noch III, 20, 131—138.

# II. Eingänge der Reden.

Das Epos bemüht sich, Person und Situation in möglichster Anschaulichkeit vor Augen zu führen. Der blofse Name genügt ihm nicht; ja, er ist ihm erst in zweiter Linie wichtig: vor allem will es die Person in ihrer charakteristischen Eigentümlichkeit erfassen; und ebenso interessiert es sich nicht blofs für die Situation und Handlung als solche, sondern auch für die Motive und begleitenden Nebenumstände.

Das macht sich in der alliterierenden Dichtung besonders geltend bei der Einführung der Personen, wo sie redend auftreten. Der Name wird oft nicht genannt, wohl aber die Person in ihrer Erscheinung, in ihrer Herkunft, Stellung und Gesinnung, in der Art ihres Sprechens, in den sie leitenden Beweggründen mit einem oder zwei Strichen gezeichnet, und Situation und Vorgang durch eine eingefügte Bemerkung deutlich gemacht. Dabei wird entweder die Form der Apposition oder der Parenthese gewählt. Bisweilen werden diese die Reden einleitenden Wendungen zu festen, beim jedesmaligen Auftreten der Person sich von neuem einstellenden Formeln, wie das aus dem homerischen Epos bekannt ist.

In den Hauptgruppen mögen diese Einleitungswendungen hier dargestellt werden.

Die Rede wird mit einem Blick auf die äufsere Erscheinung eingeleitet: Beow. 405 *Beówulf mađelode (on him byrne scân, searonet seówed smiþes orþancum).* Hel. 269 *thô sprak im eft thiu magađ angegin, wiđ thena engil godes idiso scôniost, allaro wîbo wlitigost.*

Herkunft, Stellung und Gesinnung der redenden Person werden angedeutet: Beow. 529 *Beówulf maþelode, bearn Ecgþeówes.* 348 *Wulfgâr maþelode (þæt wæs Wendla leód, wæs his môdsefa manegum gecŷđed, wîg ond wîsdôm).* Jul. 105 *him þâ seó eádge âgeaf andsware Juliana (hió tô gode hæfde freóndrǽdenne fæste gestađelad).* Hildebrandsl. 7 *Hiltibraht gimahalta: er was hêrôro man, ferahes frôtôro: er frâgên gistuont, fôhêm wortum, huer . .* Hel. 3098 *thô sprak imu eft is hêrro angegin, mâri mahtig Crist (was imu an is môde hold).* 3992 *thô ên thero tuelibio, Thomas gimahalda (was imu githungan man, diurlîc drohtines thegan).*

Stimmung und Ton der Rede werden charakterisiert: Beow. 2631 *Wîglâf maðelode wordrihta fela, sægde gesîðum (him wæs sefa geômor).* Andr. 1400 *ongan þâ geómormôd tô gode cleopian heard of hæfte hâlgan stefne, weóp wêrigferð ond þæt word gecwæð.* Dan. 209 *þâ him bolgenmôd Babilone weard yrre andswarode; eorlum onmælde grimme þâm gingum and geócre oncwæð.*

Die Situation wird vergegenwärtigt: Beow. 286 *weard maþelode, ðær on wicge sæt, ombeht unforht.* 925 *Hrôðgâr maþelode (hê tô healle geong, stôd on stapole, geseah steápne hrôf, golde fâhne ond Grendles hond).* Andr. 305 *him þâ beorna breogo, þær hê on bolcan sæt, ofer waroða geweorp wið þingode.* Hel. 5217 *thô sprak imu eft Krist angegin, hêlendero bezt, thâr he giheftit stôd an themu rakude innan.* 5633 *thô hreop up te gode allaro cuningo craftigost, thô he an themo crûcie stôd fadmon gifastnôd.* Beow. 1698 *ðâ se wîsa spræc sunu Healfdenes (swîgedon ealle).* Hel. 4278 *thô the rîkeo sprak, hêr hebankuning (hôrdun the ôðra).*

Die den Sprechenden leitenden Motive werden angedeutet: Andr. 401 *edre him þâ eorlas âgêfan ondsware, þegnas prohthearde (þafigan ne woldon, þæt hie forlêton æt lides stefnan leófne lâreów and him land curon).* Hel. 2931 *thô sprak imu ên thero manno angegin obar bord skipes, barwirdig gumo, Petrus the gôdo (ni welda pîna tholôn, watares wîti).*

Der Inhalt der Rede wird im Voraus skizziert: Beow. 651 *werod eall ârâs; grêtte þâ guma ôþerne, Hrôðgâr Beówulf, ond him hæl âbeád, wînærnes geweald, ond þæt word âcwæð.* *Jul.* 117 *hyre þâ þurh yrre âgeaf andsware fæder feóndlîce, nales frætwe onhêht.* Öfters findet indirekte Vorwegnahme des dann direkt Ausgeführten statt: Andr. 1464 *þâ côm dryhten god in þæt hlinræced, hæleða wuldor, and þâ wine sînne wordum grêtte and frôfre gecwæð fæder manncynnes, lîfes lâreów, hêht his lîchoman hâles brûcan: ‚ne scealt þu in hênðum â leng searohæbbendra sâr þrowian'.* El. 849 *cwên weorces gefeah on ferhðsefan and þâ frignan ongan, on hwylcum þâra beáma bearn wealdendes hæleða hyhtgefa hangen wære: ‚hwæt! we þæt hŷrdon . . '* Hel. 5339 *thô huarf im eft the heritogo an that hûs innan te thero thingstedi, thrîstion wordon grôtta thêna godes suno endi frâgôda huat he gumono wâri: ‚huat bist thu manno? . . '*

Wie die alliterierende Dichtung liebt auch O., dem nackten *dixit, dixerunt, respondit, responderunt* des biblischen Textes gegen-

über[1]), den breiten epischen Eingang, der Person, Situation und Rede erläuternde Züge hinzubringt.[2]) Auch hierin erblicke ich einen Zusammenhang zwischen seinem und dem älteren Stil.

Besonders gern benutzt er die Eingänge der Reden zur Charakterisierung seiner Personen. Die Reden Christi, der Jünger und der feindlich gegenüberstehenden Juden werden auf diese Weise eingeführt. Und hier dient ihm die Einleitungswendung zugleich zur Kontrastierung der Gruppen.

In erster Linie ist es Christus, dessen sich immer gleichbleibendes, freundliches Wesen mit der Anmut und dem Zauber seiner Rede eingangs hervorgehoben wird: II, 14, 50 *gab antwurti gimuati sînes selbes guatî.* — II, 15, 23 *sie bigan er scowôn frawalîchên*[3]) *ougon, gruazt er sie zi guate sus suâslîchemo muate* (Quelle: *elevatis oculis*). — III, 20, 7 *gab er thô worton blîdên antwurti then sînên, zalta in thia ungimacha, thes selbes mannes sacha*; vgl. 23, 41 f. 24, 79 f. (*worton blîdlîchên*). — I, 25, 9 *zi imo sprah thô lindo ther gotes sun selbo, kundta imo, er iz wolta, iz ouh sô wesan scolta*; vgl. IV, 23, 39 f. — II, 14, 79 *gab iru mit miltî thô druhtîn antwurti.* 12, 27 *gab er mo antwurti mit mihileru miltî, joh er mo iz al gisuazta, sô wes sôso er nan gruazta*; vgl. III, 2, 9 f. (*mit mihileru miltî — mit worton suazên*). IV, 11, 25 f. (*mit mammenteru miltî — suazo*). V, 20, 65 f. (*worton filu suazên — mit mihileru minnu*); *mit suazlîcheru miltî* III, 18, 57 in vierzeiliger Einleitungswendung. — III, 20, 176 *er selbo, sôso iz dohta, scônon es girihta.* IV, 19, 51 *ther gotes sun frôno gab antwurti imo scôno.* II, 8, 15 *sprah thô zi iru suazo ther ira sun zeizo, scônên worton ubar al, sô sun zi muater scal* (die Wendung soll dem hart klingenden: *quid mihi et tibi est, mulier?* =

---

1) Nur selten begegnet hier eine ausgeführtere Einleitungswendung: I, 6, 5 *sprah thiu sîn muater* = Luk. 1, 41 *et repleta est spiritu sancto Elisabeth et exclamavit voce magna et dixit.* Hin und wieder findet Beeinflussung durch die Kommentare statt.

2) Daneben ist der parenthetische Eingang *(quad er, quâdun)* in Gebrauch. Dramatisch, ohne Eingang steht die Rede III, 2, 31.

3) Vielleicht steckt in dieser Heiterkeit noch etwas wie eine unbewusste Reminiscenz an die frohen, lachenden Götter des Heidentums (siehe Grimm, Myth. 15. 300); vgl. auch IV, 12, 55 *bigan sih frewen lindo ther kuning êwînigo thô* und Dkm. XXV, 4, 4 *Christumque vidi laetum sedentem et comedentem.* Freundliches Scherzen des Königs bei Tische hebt der Ruodlieb hervor (s. Seiler in seiner Ausgabe S. 82).

*wîb, waz drifit sulîh zi uns zwein?* den Stachel nehmen). 12, 51 *scôno zalt er imo thaz, sô druhtîn io giwon was, joh thaz er thô meinta, er scôno imo iz gizeinta* (Beda: *non quasi insultare volens*).[1])

Auch seinen Feinden gegenüber ist Christus mafsvoll und gelassen: II, 4 91 *thô gab er imo antwurti, thoh wirdig er es ni wurti*[2]) *(joh det er thaz hiar ofto), filu mezhafto.* III, 18, 37 *er gab in thes mit thultî suazaz antwurti, rihta sies in wâr mîn, thoh wiht sies ni firnâmîn*; vgl. 22, 35. 36. 17, 37. 38.

Mit ähnlichen charakterisierenden Zusätzen wird auch das kahle lateinische *tacebat et nihil respondit, responsum non dedit* wiedergegeben: III, 10, 15 *thiu druhtînes miltî ni gab es antwurti; thaz wîb io suslîh redôta, selbo druhtîn thagêta. IV, 19, 41 ni gab in thiu sîn thultî wiht thes antwurti; ingegin in, sô ih sagêta, sô stuant er inti thagêta* (vgl. Hel. 5078). 23, 33 *er stuant, suîgêta joh mammonto githagêta; sînes selbes thultî ni gab imo antwurti.*

Unter den Jüngern ragt Petrus hervor; eine ähnlich kraftvolle Gestalt ist Johannes der Täufer. In den ihre Reden einleitenden Wendungen wird das Mannhafte und Freimütige, das Unverdrossene und Willige ihres Wesens hervorgehoben: III, 8, 31 *sô Pêtrus thaz thô gisah, fon themo skiff er zi imo sprah; gruazta baldo, ih sagên thir thaz, then meistar, so er giwon was.* IV, 13, 21 *er sprah baldlîcho joh harto theganlîcho, quad, io gihartêti mit imo in theru nôti* (vgl. Hel. 3055. 4674). — I, 27, 17 *jah er thô, sôs iz was, ni giang in strît umbi thaz, in lougna noh in bâga sulîchera frâga.* 31 *guates er in onda, sôs er wola konda; bî thiu gab er mit giwurti suazaz antwurti.* 39 *gab er mit giwurti*[3]) *in avur antwurti; thaz det er iogilîcho filu baldlîcho* (vgl. Hel. 915). 47 *gab er gomilîcho in antwurti iogilîcho, offonôta in sâr thaz, theiz sîn ambaht was.*

Höfliche Freundlichkeit der Rede wird an dem Engel Gabriel gerühmt: I, 4, 57 *sprah ther gotes boto thô, ni thoh irbolgono, was er mo avur sagênti thaz selba arunti.* 5, 13

---

[1]) Nicht im Eingange der Rede steht, das Wesen Christi charakterisierend, *filu suazlîcho* IV, 1, 18. *suazlîchero worto* V, 9, 53; *scônero worto* III, 17, 4. *scônera brediga* 6. *scôno inti reino joh harto filu kleino* V, 9, 56.

[2]) Vgl. III, 16, 31 *gab antwurti er then liutin, thoh sie nan ni êrêtîn.* IV, 31, 23 *ih duan, quad krist, sô thu quîst, thoh thû es wirdig ni sîst.*

[3]) Im Eingange der Rede steht *mit (zuazeru) giwurti* noch: I, 5, 34. II, 7, 57. III, 20, 109. V, 15, 15.

*thô sprah er êrlîcho ubar al, sô man zi frowûn scal, sô boto scal io guatêr zi druhtînes muater* (vgl. auch V, 4, 36 und IV, 37, 18 ff.). Freundlich ist auch die Antwort Marias: I, 5, 33 *thiu thiarna filu scôno sprah zi boten frôno, gab si imo antwurti mit suazera giwurti.*[1]) Geziemende Antwort giebt die Ehebrecherin: III, 17, 55.

Sind Christus und die um ihn gruppierten Personen mit lichten, hebenden Farben gezeichnet, so gelangen zur Charakterisierung der Feinde die Kontrastfarben zur Anwendung. Während von jenen *worton suazên, scônên, blîdên* und *mit giwurti* die Antwort erteilt wird, heifst es umgekehrt von diesen: III, 18, 11 *bigondun sie antwurten worton filu hertên, worten ungiringon mit imo thâr thô thingôn.* 25 *sie gâbun antwurti mit grôzeru ungiwurti, mit michilemo nîde sô wurtun sie umblîde.* 20, 69 *bigondun thes thô bâgên joh genan avur frâgên, joh worton unsuazên bigondun inan gruazen.* Dem *scôno, sô druhtîn io giwon was, baldo, so er giwon was* steht gegenüber: III, 22, 9 *thie Judeon nan bistuantun, ni westun, was sie fuartun; sprâchun zi imo in fârûn, sô sie giwon wârun*; der *druhtînes miltî* und *thultî*: IV, 20, 11 *thes argen willen hertî gab imo antwurti.* 23, 21 *thero biscofo hertî gab imo antwurti mit alten nîdes willen; ni mohtun sie in gistillen.* Dort wird die Leidenschaftslosigkeit der Rede hervorgehoben, hier ihre Erregtheit: III, 20, 129 *inbrustun sie zi nôti thô sâr in heizmuati, bigondun imo thrâto fluachôn thô ginôto.* 161 *sie irbulgun sih in wâra thera frônisgûn lêra, thero scônero worto; sus sprâchun zi imo ouh harto*; vgl. I, 27, 35 f. III, 16, 27 f. 22, 41 f. IV, 30, 1 ff. 19 ff. 36, 1 ff.

Das wüste Geschrei einer erregten Volksmenge schildern, das blofse *clamabant* der Quelle ausführend, die Verse: IV, 24, 3 *stimmâ sie iro irhuabun, sô sie thô thaz insuabun, ingegin skrei ginôto al menigî thero liuto.* 13 *ingegin riaf thô lûto heriscaf thero liuto, irscrirun filu gâhun, sô sie inan anasâhun.*

---

1) Die Stellen weisen auf ein festes höfisches Ceremoniell hin. Auch auf höflichen Empfang wird Gewicht gelegt, das Entgegengehen seitens des Empfangenden hervorgehoben (während es als Höflichkeitsbezeugung im Ruodlieb fehlt, s. Seiler in der Einleitung zu seiner Ausgabe S. 90): I, 6, 3. 15, 12 f. (vgl. Hel. 477). 23, 13. II, 3, 23. V, 13, 29. 16, 11; die freundliche Miene des Empfangenden wird betont: I, 15, 14. II, 15, 14. III, 2, 26. Aus dem Heliand merke ich die Stellen an: 551 *thô quâdun sie ina kûsko an kuningwîsun* (vgl. 672) *fagaro an is flettie.* 2417 *thô bigan is thero erlo ên frâgôian holdan hêrron, hnêg imu tegegnes tulgo werdlîko.*

Auch Neben- und Episodenfiguren werden, wo sie redend auftreten, mit charakterisierender Einführung bedacht. Namentlich wird das Freudige der Rede betont; das typische Wort dafür ist *blîdi*: I, 9, 19. 15, 14. II, 14, 117; ferner die Beherztheit und Zuversichtlichkeit der Rede; das bezeichnende Wort ist *bald*: I, 9, 39. III, 20, 111.

Neben der Verwendung des Einganges der Rede zur Charakterisierung der Person und zur Kontrastierung der Gruppen benutzt O. denselben oft zur Motivierung der einzelnen Rede und zur Vergegenwärtigung der jedesmaligen Stimmung und Situation. Der erläuternde Dichter verrät sich dabei öfters durch ein *wân, ni wânu, odo*. Auch hier bietet der biblische Text nur die Bezeichnung der Person und das Verbum des Sprechens.

Die Situation wird verdeutlicht: IV, 31, 1 *thero scâchoro, ih sâgen thir, ein (want er hangêta unter zuein) deta imo, sô man wizzi, thia selbûn itwizzî.* IV, 33, 21 *riaf druhtîn avur sâre (thû maht iz lesan thâre) in mihileru lûtî (thaz hôrtun thâr thie liuti).*

Wiederholte Frage wird motiviert: IV, 21, 25 *thô sprah Pilâtus avur thaz, wanta imo was iz heizaz; frâgêta avur nôti bî sînaz hêrôti*; vgl. I, 27, 21 f. 43 f.

Die Rede selbst, ihre Stimmung, ihr Ton wird begründet: I, 4, 47 *thô sprah ther biscof, harto foraht er mo thoh, ni was imo anawâni thaz ârunti scôni.* II, 7, 57 *gab er mo antwurti mit suazeru giwurti (wân, iz quâmi imo in sîn muat, thaz er nan zalta sô guat).* III, 20, 41 *thio armilîchûn wizzî was thes thô firiwizzi, was sies wuntar thrâto, joh frâgêtun thero dâto.* 23, 29 *sprâchun thô mit minnôn thie sîne liobon holdon (si erquâmun odo in thrâti thera êrerûn dâti)*; vgl. I, 13, 1 f. III, 4, 21 f. *20, 63 f.*

Der die Rede begleitende Affekt wird angedeutet: I, 7, 1 *thô sprah sancta Maria, thaz siu ze huge habêta; si was sih blîdenti bî thaz ârunti.* 25, 3 *hintarquam thô sliumo ther forasago diuro, alfol sprah er worto joh widorôta iz harto.* V, 9, 15 *gab einêr antwurti (selb sô er iz zurnti, thaz leid, thaz inan ruarta, thaz genêr es ni fualta)*; IV, 13, 39 f. durch Hraban beeinflusst.

Die den Redenden leitende Absicht wird angegeben: *IV, 23, 1 Pilâtus giang zen liutin sîd thô thesên dâtin, wolt er in gistillen thes armalîchen willen.* 24, 25 *thô wuasg er sîno henti; er wolta es duan thô enti, sih wolta er rehto ubarlût neman ir thera leidunt*; 21, 9 f. durch die Kommentare beeinflufst.

Der Inhalt der Rede wird flüchtig skizziert: I, 25, 15 *thô ward himil offan, then fater hôrt er sprechan, joh zalt er thâr gimuati thes selben sunes guatî.* III, 12, 27 *githankôta er mo harto thero selbon worto joh gêrêta inan, wizîst thaz, ouh filu hôho ubar thaz.* IV, 7, 63 *sagêta er thô then liobon fon then zehên thiornôn bilidi biquâmi joh tharazua gizâmi.* Die Andeutung des Inhaltes findet in abhängigen indikativischen Sätzen statt: I, 25, 9 *zi imo sprah thô lindo ther gotes sun selbo, kundta imo, er iz wolta, iz ouh sô wesan scolta.* III, 12, 9 *sie imo redinôtun, waz sies alle hôrtun, zaltun missilîh gimah, wio ther liut fon imo sprah*; in indirekter Rede: I, 17, 43 *thia zît eiscôta er fon in, sô ther sterro giwon was queman zi in; bat, sie iz ouh biruahtîn, bî thaz selba kind irsuahtîn.* IV, 28, 9 *thô rietun thie ginôza, sie wurfîn iro lôza, thaz sie mit thiu gizâmi, welîh sa imo nâmi*; vgl. III, 20, 79 f. IV, 13, 29 f. 18, 15. Den indirekten Worten folgt eine erläuternde Parenthese: I, 9, 19 *sie sprâchun vilu blîde zi themo sâligen wîbe, quâtun, iz ni zâmi (ni was in ther namo nâmi).* II, 12, 21 *hintarquam thô harto ther guato man thero worto, quad, wio iz io mohti werdan (er wolta iz gerno irfindan).*

Die Wirkung der Rede wird vorweggenommen: III, 13, 19 *gab er thô antwurti, thaz Pêtrum thûhta herti, thaz inan thô giwisso ruarta filu wasso.* V, 7, 17 *sie sprâchun thio unthultî joh waz si thara wolti; ira muat sie ouh sêrtun, thaz sie thes frâgêtun.*

Die in der späteren Spielmannsdichtung so beliebte Einführungswendung mit dem typischen Reim *sach : sprach* beginnt schon in O.s Dichtung sich zu prägen, vgl. II, 7, 35. III, 4, 19. 6, 16. 8, 31[1]). 20, 171. Von der Rede zur Erzählung überleitend findet sich *sah : sprah*: IV, 19, 13. V, 7, 43. 17, 13.

Bemerkenswert ist noch, das O. bisweilen, im Dialoge einen regelmässigen Wechsel zwischen Rede und Einleitungswendung hat eintreten lassen; besonders kunstvoll in Kapitel I, 27 (Johannes der Täufer und die Boten).

Blicken wir zurück, so hat sich gezeigt, dass O. es liebt, die kahle Eingangsformel des biblischen Textes mit einer episch breiten, meist den Raum einer Strophe einnehmenden Einleitungs-

---

1) Der Zusatz *fon themo skiff er zi imo sprah* erinnert an Wendungen der alliterierenden Dichtung wie: *of ceóle oncwæð* Andr. 555 (s. Grimm, Andr. und El. XXXV).

wendung zu vertauschen. Da das zu der Technik der alliterierenden Dichtung stimmt, so wird man auch hier einen Zusammenhang annehmen.

Fast immer sind es irgendwie erläuternde, charakterisierende Züge, die in den Eingang der Rede aufgenommen werden. Durch leere Variation aufgebauschte Einleitungswendungen begegnen nicht oft, vgl. z. B. I, 15, 25 f. III, 20, 143 f. IV, 33, 15 f. V, 9, 39 f.

---

## III. Parenthese.

Schon die immer von Neuem einsetzende Variation des Begriffes und Gedankens verleiht der alliterierenden Dichtung den Charakter des Unfertigen und Unruhigen. Diesen Eindruck erhöht noch die häufige Verwendung der Parenthese. Beliebt ist sie namentlich im Eingange der Rede; ich verweise auf die im vorhergehenden Kapitel gegebenen Beispiele. Belege für die Parenthese in den Dichtungen Kynewulfs gibt Jansen a. a. O. S. 101; aus dem Beowulf hat Sarrazin in seinem Aufsatz ‚Beowulf und Kynewulf' (Anglia Bd. IX, S. 540) die betreffenden Stellen notiert.

Auch bei O. ist die Parenthese ein viel gebrauchtes Stilmittel, öfters vielleicht durch seine noch unvollkommene Technik und den metrischen Zwang veranlaſst, im Allgemeinen aber in der Art ihrer Verwendung dem Stile der älteren Dichtung entsprechend.

So dient sie dem Zwecke der Charakteristik der Personen und ihrer Handlungsweise: I, 15, 9 *thô quam ther sâligo man (in sînên dagon was iz fram)*[1] *in hûs* . . 17, 61 *fialun sie thô framhald (thes guates wârun sie bald), thaz kind sie thâr thô betôtun.* II, 4, 105 *ni quam iz in sîn muat in wâr (thaz ni mohta wesan sâr), odo ouh* . . 5, 20 *bat thesan ouh zi nôti, thoh er mes ni hôrti (ni det er iz bî guate), thia steina duan zi brôte.* III, 14, *86*

---

[1]) Erdmann schliefst in Kommata ein. Parenthese würde ich auch an vielen anderen Stellen, z. B.: I, 9, 20b. 15, 9b. 17, 61b. II, 9, 52b. 12, 22b. IV, 31, 1b. 33, 22b. V, 17, 37b eintreten lassen.

*in suslîchâ redina sô sant er zuelif thegana (ni thoh zi worolt-ruame) zeichan ouh zi duanne.*

Häufiger sind motivierende oder die Situation erläuternde Parenthesen: I, 22, 23 *thô hintarquam thiu muater (ther sun ther ist*[1]*) sô guatêr) joh* .. III, 6, 56 *joh ward thero âleibo (ni frâzun sie iz allaz) sibun korbi ubar thaz.* IV, 2, 16 *nam Maria nardon filu diurên werdon (was iru thaz thionost suazi), thia* .. V, 17, 37 *kapfêtun sie lango (was wuntar thero thingo) mit hanton oba then ougon*; vgl. I, 17, 8. II, 9, 33. 16, 18.

Auch in den Einleitungswendungen der Rede tritt bei O. die Parenthese auf, wofür Belege im zweiten Kapitel zu suchen sind. Hier nur noch einige Stellen, in denen sie vor indirekter Rede steht: II, 9, 52 *er hiaz inan irwintan (thaz kind lag thâr gibuntan), quad* .. IV, 6, 36 *er zalta in thia mihilûn gimeitheit (siu was alles zi breit): wio* .. 18, 29 *thô bigond er suerien (er wolta sih ginerien), zalta in* .. 19, 73 *thiu ougun sie imo buntun (thaz in zi zpile funtun) joh frâgêtun* .. (vgl. Hel. 5115).

Oft werden persönliche Bemerkungen, Wahrheitsbeteuerungen, Anreden und Aufforderungen an die Zuhörer parenthetisch eingeflochten, wofür Beispiele anzuführen nicht nötig ist[2]).

Mit der Parenthese verwandt ist die Neigung der alliterierenden Dichtung für kurze Sätze am Schlusse des Verses, die eine charakterisierende oder motivierende Bemerkung zu der vorangegangenen längeren Gedankenreihe geben; die Vorliebe für Satzabschlufs in der Mitte des Verses mag öfters dazu geführt haben: Beow. 8 *weóx under wolcnum, ođ-þæt him æghwylc þâra ymbsittendra hýran scolde, gomban gyldan: þæt wæs gôd cyning!* 1810 *cwæđ hê þone gûđwine gôdne tealde, wîgcræftigne, nales wordum lôg mêces ecge: þæt wæs môdig secg!* 2538 *ârâs đâ bi ronde rôf oretta, heard under helme, hiorosercean bær under stâncleofu, strengo getrûwode ânes mannes: ne biđ swylc earges sîđ!*

Ähnliches begegnet bei O., wiederum einen Zusammenhang mit der Technik der Alliterationspoesie bekundend: I, 17, 9 *thô quâmun ôstana in thaz lant, thie irkantun sunnûn fart, sterrôno*

1) Hier steht das Präsens, I, 9, 15 in ähnlicher Wendung das Präteritum.

2) Über Parenthesen in der späteren geistlichen Dichtung s. die Anmerkung in den Denkmälern S. 428 (zu XXXVII, 5, 2). In der höfischen Dichtung soll die Parenthese aus der romanischen Poesie herstammen (s. Burdach a. a. O. 105). Ob aber auch hier nicht ein Zusammenhang mit dem Stil der älteren deutschen Dichtung waltet?

*girusti; thaz wârun iro listi.* IV, 4, 21 *joh dâtun iz in wâru zi frônisgeru êru, zi sîneru hêri; er was in filu diuri.* 34, 11 *thaz ward allaz sô gidân, thô selbo druhtîn wolta irstân, thes wir nû birun blîdi; er was thaz frumikîdi.* III, 24, 11 *Martha sih thô kûmta, sô si zi kriste gûlta, sêrlichero worto; sia ruartaz filu harto*; vgl. I, 1, 68. 17, 66. 22, 26. III, 18, 72. V, 11, 26.

Bisweilen nehmen derartige kurze Sätze formelhaftes Gepräge an: *irgiang iruz zi guate* III, 24, 10. *iz irgiang in thoh zi guate* IV, 34, 24. *nirgeit imo iz zi guate* II, 19, 6 [1]). *thaz det er in zi guate* IV, 37, 20. *thaz duit er al mit ebinu* L. 14. *thaz deda siu io gerno* I, 5, 12. *thaz deta si kriste gerno* IV, 29, 33. *si hogtun gerno, wio er gibôt* 9, 16. *gidân was thaz in hôna* 23, 8. *thaz dâtun se al bî nîde* 33, 20. *sô quimit iz wola manne* (*mannon*) III, 7, 80. V, 12, 78. *thaz was in allên ungiwurt* III, 19, 22. *thaz was in ungimuati* 18, 60. *es wârun in thô thurfti* IV, 15, 2. *es ist mir, druhtîn, thanne thurft* H. 4 (parenthetisch steht: *thurfti sint es harto* I, 23, 57. *es sint uns harto thurfti* V, 12, 55).

Sehr oft bilden Anredewendungen an die Zuhörer in Gestalt eines kurzen Satzes den Schlufs der Strophe, z. B.: *selbo maht iz lesan thâr* L. 44. *thes wortes mir giloubi* H. 22. *theih hiar thir zelle, thaz firnim* 48. *thes sîn wir io giwisse* III, 26, 24. *thes thigge io mannogilîh* L. 8. *thes sculun wir gote thankôn* 30.

---

## IV. Epische Übertreibung.

Der emphatische Ton der altgermanischen Poesie, der zur Variation führte, rief auch die epische Übertreibung [2]) hervor. Ihrer bedient sich die angelsächsische geistliche Dichtung und der Heliand, ohne dafs die Quellen sie bieten. Und ebenso finden wir sie in O.s Evangelienbuch. Sein Stoff, dem er selbst (I, 1, 51) den Vorrang vor allen anderen Stoffen zuerkennt, legte sie ihm von vornherein nahe. Aber diese dem biblischen Texte fremden Formeln waren auch, ebenso wie die Variation, ein

---

1) Vgl. die Versausgänge: *theiz uns (thir) irgê zi guate* II, 21, 4. 24, 34. III, 21, 35. IV, 37, 6. *theiz thir irgê zi liebe* IV, 37, 14.

2) Zu ihrer Charakteristik s. meine Dissertation ‚Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens' (Greifswald 1883), S. 11.

Mittel, um epische Breite und Fülle des Stils zu gewinnen. Im Folgenden sind die Hauptgruppen dieser Stilerscheinung dargestellt.

Gern wird behauptet, die in Rede stehende Person oder Sache habe ihres Gleichen nicht: Hel. 785 *he ni was ôđrun mannun gilîk, the gumo an sînera gôdî.* 558 *nio hêr êr sulica cumana ni wurđun eri fon ôđrun thiodun, sîđor ik môsta thesas erlo folkes giwaldan.* 4120 *hwand eo êr sulic ni warđ wundar an weroldi.* 25 *godspell that gôda, that ni habit ênigan gigadon huergin.* 941 *nis thes bodo gimaco ênig obar erđu, ne nu aftar ni scal werđan an thesaro weroldi.* 2125 *quađ that he an Judeon huergin undar Israheles aboron ni fundi gimacon thes mannes.*

Ähnliche Wendungen bei O.; mit *gilîh*, *ungilîh*: V, 12, 79 *nist thiu minna sumirih kreftin anderên gilîh.* 19, 37 *nist ther dag sumirih dagon anderên gilîh.* I, 20, 22 *ni sah man io, ih sagên thir thaz, thesemo gilîchaz.* III, 23, 4 *iz ist, thaz ni hilih thih, then anderên allên ungilîh.* V, 12, 3 *iz ist, thaz ni hiluh thih, wuntoron managên ungilîh.* IV, 7, 30 *giwisso thaz ni hiluh thih: theist zîtin allên ungilîh.* V, 7, 25 *thaz sêr, thaz thâr ruarit mih, theist leidon allên ungilîh*; vgl. noch V, 12, 42. Wendungen mit *sulîh*: V, 17, 26 *ni gisah man êr io sulîh thing.* V, 26, 34 *thuruh sulîh ungimah, sô worolt êr ni gisah.* II, 8, 5 *ni ward io in woroltzîtin, thiu zisamane gihîtîn, thaz sih gesto guatî sulîhhero ruamti.* IV, 9, 21 *ni ward io nihein ezzan mit sulîchên bisezzan.* III, 8, 26 *wanta êr man sulîh ni gisah, thaz man io thes githâhti, thaz sulîh io bibrâhti, odo ouh thaz gidâti, thaz wazar êr sô drâti*; IV, 7, 32 *si sint thanne in wêwen, thaz êr ni ward io sulîh fal, ouh iamêr werdan ni scal* und V, 20, 16 *ni wirdit thing, ih sagên thir thaz, êr noh sîdôr sulîchaz* sind durch die Quelle veranlaſst. Wendungen mit *gimah*: I, 9, 31 *then druhtîn was er lobônti, ther thaz was machônti, thes man nihein io gimah in worolti êr ni gisah.* II, 6, 49 *êr io man ni gisah thera minna gimah.*

Um die Unübertroffenheit der Person auszudrücken, wird in der alliterierenden Dichtung die Phrase gebraucht: ‚kein Gleicher ward je geboren': Guthl. 1333 *se sêlesta bi sǣm tweónum, þâra þe wê on Engle ǣfre gefrunen âcennedne þurh cildes hâd gumena cynnes.* Gen. 626 *þâ giéng tô Adame idesa scênost, wîfa wlitegost, þe on woruld côme.* Hel. 835 *allaro barno bezta, thero the io giboran wurđi magu fon môdar.* 5267 *allaro barno bezt, thero the io giboran wurđi an liudio lioht.* 2875 *quâđun that gio ni wurđi an thit lioht cuman wîsaro wârsago.*

Ähnlicher Wendungen bedient sich O.: I, 5, 61 *nust siu giburdinôt thes kindes sô diures, sô furira bî worolti nist quena berenti* (von Johannes dem Täufer gesagt, während der Helianddichter Christus ausnimmt: 2785 ff.). II, 3, 9 *ni ward si io in giburti, thiu io sulîh wurti, in erdu noh in himile, thiu iamêr sia irbilide*; für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird die Aussage gemacht: V, 20, 23 *nist man, ther noh io wurti odo ouh sî nû in giburti od ouh noh werde in alawâr, nub er sculi wesan thâr*; vgl. auch die Wendungen: V, 19, 7 *nist ther fon wîbe quâmi, nub er..* I, 23, 31 *ni ward er io zi manne, ni er.. (omnis caro* im lateinischen Text). 20, 36 *ther nist hiar in lîbe, ther ..* 11, 47 *er nist in erdringe, ther ..* V, 23, 19. I, 17, 1 *nist man nihein in worolti, ther ..*

Der alliterierenden Dichtung fremd sind folgende Phrasen, in denen sich der gelehrte, belesene Dichter verrät: I, 20, 23 *iz ni habênt lîvola noh iz ni habênt scrîbâra, thaz jungera worolti sulîh mord wurti.* III, 20, 155 *leset allo buah, thio sîn: ni findet ir in wâr mîn fon êristera worolti, ther êr io sulîh worahti* (Quelle: *a saeculo non est auditum*). IV, 35, 11 *lis allo buah, thio the sîn: ni findist iz, in wâr mîn, thaz man io thaz gidâti, sô diuran scaz irbâti; thaz êr ioman in worolti sulîh dreso legiti in rê odo in bâra*[1]). Einmal gebraucht O. die Phrase: ‚wären auch alle anderen Wunder unaufgezeichnet geblieben, dies eine würde uns genügen': II, 3, 43 *thoh thisu wuntar ellu wârîn filu stillu, ther buachâri iz firliazi inti scrîban ni hiazi: ..*

Wieder aus der alliterierenden Dichtung belegen läfst es sich, wenn erklärt wird, es sei unmöglich, das angeschlagene Thema zu erschöpfen: Guthl. 862 *nænig hæleða is, þe âreccan mæge. oððe rîm wite ealra þâra wundra, þe ..* Sat. 349 *nis nænig swâ snotor ne swâ sundor-cræftig ne þæs swâ gleáw nymðe god seolfa, þæt âsecgan mæge swegles leóman.* Kr. 989 *þær bið wundra mâ, þonne hit ænig on môde mæge âþencan, hû ..* Panth. 1 *monge sindon geond middangeard unrîmu cynn, þe wê æðelu ne magon ryht âreccan ne rîm witan.* Hel. 2076 *ni mag that gitellian man, giseggian te sôðan, huat ..* 2162 *he giwald habda te tôgeanna têcan, sô that ni mag gitellian man, giahtôn obar thesaro erðu, huat ..* 2529 *sô*

---

1) Vgl. auch die Wendungen: H. 25 *alla worolt zeli thû al, sô man in buachon scal: thiz findistu âna duâla.* I, 9, 21 *in thînemo kunne — zel iz al bî manne, sô nist, ther gihogêti, thaz io then namon habêti.*

*endilôsan welon, sô that ni mag ênig man witan an thesaro weroldi.* 4107 *ni mag that man ôðrumu giseggian te soðe, huô* . . 4243 *sô nis an thesaru weroldi ênig, an thesaru middilgard manno sô spâhi, that thero lêrono mugi endi gitellian*; in rhetorischer Frage: Dômes dæg 30 *hwâ is þonne þæs ferðgleáw oððe þæs fela cunne, þæt æfre mæge heofona heáhðu gereccan* . . ?; im Munde redend eingeführter Personen: Jul. 311 *þus ic wrâðra fela mid mînum brôðrum bealwa gefremede, sweartra synna, þe ic âsecgan ne mæg, rûme âreccan ne gerîm witan heardra heteþonca.* 494 *ic âsecgan ne mæg, þeáh ic gesitte sumerlongne dæg, eal þâ earfeðu, þe ic ǽr and sîð gefremede tô fâcne, siððan furðum wæs rodor ârǽred and ryne tungla, folde gefästnad and þâ forman men Adam and Eve.* Andr. 544 *nǽnig manna is under heofonhwealfe hæleða cynnes, þætte âreccan mæg oððe rîm wite, hû* . .

Gleiche und ähnliche Wendungen begegnen bei O.: I, 17, 1 *nist man nihein in worolti, thaz saman al irsâgêti, wio* . . 20, 35 *githigini sô managaz, thaz ther nist hiar in lîbe, ther thia zala irscrîbe.* — 22, 3 *thie zîti sint sô heilag, thaz man irzellen ni mag.* V, 21, 24 *sêr joh smerzûn ubar dag, thaz man gizellen ni mag.* V, 23, 189 *io then êwînigan dag, then man irzellen ni mag.* 176 *scônu lûtida ubar dag, thaz ih irzellen ni mag.* — I, 3, 21 *nist man, thoh er wolle*[1]), *thaz gumisgi al gizelle.* III, 1, 6 *wanta, thoh er wolle, nist man, ther siu al irzelle.* V, 23, 127 *nist man, thoh er wolle, ther thaz gifuari irzelle.* IV, 9, 33 *ni mugun wir, thoh wir wollên, iro lob irzellen.* H. 95 *ni mag ih, thoh ih wolle, thie selbun livoli alle, thoh wir thaz irwellên, sô mammonto gizellen.* II, 24, 5 *ni mag man thaz irzellen, thoh wir es biginnên.* — III, 14, 73 *thie ih al irzellen ni mag, thoh ih tharzua due then dag, ouh thaz jâr allaz joh mînaz lîb ubar thaz.* L. 9 *oba ih thaz irwellu, theih sînaz lob zellu, zi thiu due stuntâ mîno, theih scrîbe dâti sîno: ubar mîno mahti sô ist al thaz gidrahti.*

Variierende Ausführung zeigt die Wendung: I, 11, 47 *er nist in erdringe, ther ira lob irsinge, noh man io sô gimuati, ther irzelle ira guatî; dag inan ni rînit, ouh sunna ni biscînit, ther iz io bibringe, thoh er es biginne.* Noch weiter spinnt sich die Phrase

---

1) Bemerke in diesen Wendungen das formelhafte *thoh er (ih) wolle, thoh wir wollên, oba ih thaz irwellu, thoh wir thaz irwellên, thoh er es biginne, thoh wir es biginnên*; vgl. noch: III, 7, 27. 69. IV, 14, 16. 17. V, 20, 30.

V, 23, 19 aus: *nist man nihein in worolti, ther al io thaz irsagêti, allo thio scônî, wio wunnisam thâr wâri (odo ouh swîgênti es mannes muat irhogêti), in sînemo sange odo ouh in hiwilônne; odo ouh thaz bibrâhti, in herzen es irthâhti, sîn ôra iz io gihôrti od ouga irscowôti, wio . .*; vgl. 22, 9 *ni mag man thaz irdrahtôn, noh mannes muat irahtôn, noh man irscowôn ni mag then selbon frônisgon dag.*

Vereinzelt ist die Phrase: III, 14, 1 *thes nist zala noh ouh rîm, wio . .* Einkleidung in eine rhetorische Frage begegnet V, 23, 235 ff. Wie O. an dieser Stelle auf das Unvermögen seiner Vorgänger hinweist, so V, 12, 85 ff. auf das des Paulus.

Auf biblische Stellen gehen die Wendungen zurück: ‚könnte jedes meiner Glieder sprechen, hätte ich tausend Zungen, dennoch könnte ich kein Ende finden': I, 18, 5. V, 23, 223[1]).

In den angeführten Stellen wechselt ein *ih*, *wir* mit einem *er*, *man*. Auch die zweite, den Hörer mitbeteiligende Person begegnet einige Male: I, 11, 52 *ist ira lob joh giwaht, thaz thu irrîmen ni maht.* V, 22, 13 *ni mahtu irzellen thaz in wâr, wio . .* 23, 133 *ni maht avur thaz gimachôn, thara ingegin rachôn, wio . .* Hier schliesse ich die Wendungen an: V, 22, 11 *wio scôni thâr in himile ist, thu es io giloubo ni bist.* 23, 227 *thû wirdist mir giloubo, selbo thu iz biscouô.* I, 18, 7 *ni bist es io giloubo, selbo thu iz ni scowô.*

---

## V. Typische Verbindungen und Formeln.

Die Neigung zum Gebrauche formelhafter Wendungen, für die schon die vorangegangenen Kapitel Belege boten, geht in O.s Dichtung viel weiter. Ein grofser Teil seiner Formeln läfst sich unmittelbar auf die alliterierende Poesie zurückführen. Andere, für die mir Belege nicht zur Hand sind, machen doch den Eindruck des Festgeprägten. Daneben macht auch selbständige Formelbildung sich geltend.

[1]) Vgl. Dkm. XXXVIII, 78 *hed ich dûsent munde, gesagen ich niene kunde envollen des wunderes daz van dir gescriven is. izne mogen alle zungen gesagen nog gesingen bit alle dîner êren, nog dînes loves envollen.* Heinr. v. Melk Er. 979 ff. (s. Heinzels Anm. auf S. 135).

Ich beginne mit den zwei(drei)gliedrigen Verbindungen. Am häufigsten begegnen formelhaft koordinierte Substantiva. Alliteration zeigen darunter noch die folgenden Ausdrücke: *then anagin ni fuarit, ouh enti ni biruarit* II, 1, 11 (s. Hoffmann, Reimformeln im Westgermanischen, Freiburger Dissert. von 1885, S. 25. 48). — *in eigan joh in erbi* II, 2, 22 (s. Grimm RA 6; Sievers im Formelverzeichnis zum Heliand S. 405 unter ‚eigen'; Hoffmann a. a. O. 24. 61). — *sîn ôra iz io gihôrti od ouga irscowôti* V, 23, 24. — *allaz thaz gibirgi inti allo thio burgi* (*joh dales ebonôti*) I, 9, 35. — *burg nist, thes wenke, noh barn, thes io githenke* I, 11, 13. — *mit fleisge joh mit felle* V, 20, 29 (vgl. Hiob 19, 26 *pelle mea et in carne mea*; s. Grimm a. a. O. 7. 8; Hoffmann a. a. O. 23. 50). — *thaz ther hano krâti, thaz ouh thaz huan gikundti thes selben dages kunfti* IV, 18, 33, vgl. 13, 35. 36 (s. Grimm a. a. O. 7: Henne und Hahn). — *houbit joh thie henti* V, 3, 10. — *zi thisu mir then hugu dua joh thaz herza tharzua* III, 7, 2, vgl. II, 11, 66. 67 (s. Sievers a. a. O. 465; Hoffmann a. a. O. 29). — (*grap joh*) *hûs inti hof* S. 30 (s. Grimm a. a. O. 7. 8; Sievers a. a. O. 421 unter ‚haus'; Hoffmann a. a. O. 26). — *kind noh quena* V, 19, 48. — *kuning nist in worolti — noh keisor untar manne* I, 5, 48, vgl. IV, 23, 39. 40 (s. Hoffmann a. a. O. 24. 49). — *lîbes joh êwîniges liobes* I, 16, 20. — *lîb âna tôd, lioht âna finstrî* I, 18, 9 (vgl. Musp. 14. Hel. 4054; s. Sievers a. a. O. 423 unter ‚himmel'; Hoffmann a. a. O. 29. 53). — *mit muate joh mit mahtin* IV, 13, 23 (s. Sievers a. a. O. 465; Hoffmann a. a. O. 29. 54). — *in munde joh in muate* III, 7, 74 (s. Hoffmann a. a. O. 25. 55). — *âna sorgûn joh sêr* (*joh âna leidogilîh*) V, 23, 217 (s. Hoffmann a. a. O. 55. 56). — (*wêwon,*) *sêr joh smerzûn* V, 21, 24. — *suht joh suero managêr* V, 23, 151. — *in wahsmen joh gîwizze* I, 22, 62 (Quelle: *sapientia et aetate*). — *wizzî thêh imo ana sâr — sih wîsduames irfulta* I, 16, 25, vgl. I, 21, 15. 16 (s. Sievers a. a. O. 458 unter ‚verstand'; Hoffmann a. a. O. 22. 59). — *in* (*mit*) *worton joh in* (*mit*) *werkon* II, 4, 88. III, 24, 91; (*thero druhtînes dâto,*) *worto joh werkes* IV, 1, 35, vgl. I, 27, 52. II, 14, 88 (s. Grimm a. a. O. 7; Sievers a. a. O. 466; Hoffmann a. a. O. 24. 60).

Nicht alliterierende, aber mehr oder minder formelhaftes Gepräge tragende Substantivverbindungen sind die folgenden: *gomman*(*ne*) *joh* (*inti*) *wîb*(*e*) I, 11, 7. 16, 18. IV, 31, 16.

V, 16, 36; *wîb inti gomman* III, 6, 10 (vgl. *wer and wîf* im Ags., s. Hoffmann a. a. O. 58). — *mit gote joh mit manne* II, 1, 26 (*angelos et homines*); *mit engilon joh mannon* V, 25, 96. 104. — *fehes inti mannes* V, 24, 6. — *themo wirte joh ther brûti* II, 8, 4. — *fater inti muater* III, 16, 58 (*patrem et matrem*). 20, 5. 78 (*parentes*), vgl. I, 22, 59 (*parentes*). III, 1, 44 (s. Sievers a. a. O. 405 unter ‚eltern'). — *hêrero inti thegan* V, 20, 43 (vgl. 19, 47 *ni mag thâr manahoubit helfan hêreren wiht*). — *untar kundon joh untar gatilingon* I, 22, 21 (*inter cognatos et notos*). — *thes liutes joh alles woroltthiotes* I, 2, 34.

*in felde joh* (*noh*) *in walde* I, 1, 62. 11, 14. — *in thorfon joh in burgin* IV, 31 15. — *in inouôn joh ûze in then gowon* III, 14, 75. — *zi stade joh zi sante* (‚*zi thurremo ûzlente*) V, 13, 18. — *hûs inti wenti* I, 11, 24. — *in rê odo in bâra* IV, 35, 14. — (*mit*) *speron joh mit suerton* IV, 16, 19 (*cum gladiis et fustibus*). III, 26, 44, vgl. IV, 13, 43. 44. — *âna scilt inti âna sper* IV, 17, 9 (vgl. Ludwigsl. 42). — *gold joh diuro wâti* III, 3, 15; *ni lôsent thâr in nôti gold noh diuro wâti, ni hilfit gotowebbi thâr, noh thaz silabar in wâr* V, 19, 45 (vgl. *gold endi godwebi* Hel. 3339. 3762; s. Sievers a. a. O. 443 unter ‚schätze'; Hoffmann a. a. O. 27; Gold und Silber verbunden Hel. 5881 u. ö.). — *thiu scâf joh thiu rindir* II, 11, 16 (*oves et boves*). — *êr inti kuphar* I, 1, 69. — *these kisila joh alle these felisa joh thesa steina alle* I, 23, 47 (*lapides*). — *lilia inti rôsa* V, 23, 273. — *ni fullit er sih wînes, ouh lîdes niheines* I, 4, 35 (*vinum et siceram*); *thô zigiang thes lîdes, joh brast in thâr thes wînes* II, 8, 11 (*vinum*).

*in himile inti in erdu* V, 16, 19 (*in caelo et in terra*); *in erdu noh in himile* II, 3, 10 (s. Sievers a. a. O. 406 unter ‚erde'). — *erdûn joh himiles int alles lîphaftes* I, 5, 24. — *erdûn inti himiles inti alles fliazentes* V, 24, 5. — *êr sê joh himil wurti joh erda ouh sô herti* II, 1, 3; *sô waz sô himil fuarit joh erdûn ouh biruarit, joh in sêwe ubar al* 35; *thesa erda joh himilisga wunna, ouh then sê hiar nidana* III, 9, 15; *engilo werd joh himelrîches alles, erdûn joh thes sêwes* IV, 35, 15. — *in erdu joh in himile inti in abgrunte ouh hiar nidare* V, 1, 28 (*caelestium, terrestrium et infernorum*). 25, 95, 103. — *ubar himila alle, ubar sunnûn lioht joh allan thesan woroltthiot* I, 2, 13. — *thia sunnûn joh then mânon sô ubarfuar er gâhon, joh allan thesan woroltring* V, 17, 25; *sô wâr man sehe in wâron sterron odo mânon, sô wara so in erdente sunna sih biwente* I, 11, 16. —

*dages inti* (*joh*) *nahtes* I, 16, 13 (*nocte ac die*). IV, 7, 84. H. 168[1]) (s. Sievers a. a. O. 451 unter ‚tag'). — *mîna daga inti ellu jâr* I, 2, 56; *ellu jâr — joh daga mînes lîbes* H. 16; *al thaz jâr — joh iro lîb allaz* V, 23, 169 (s. Grimm a. a. O. 222). — *in gange odo in loufti* III, 10, 3. — *in ferti• int in gange* IV, 5, 2.

*hantôn joh ouh ougon* V, 20, 63 (vgl. 17, 38 *mit hanton oba then ougon*). — *ougun joh thie fuazi* (*,mîn herza ouh*) V, 3, 7. — *mit fuazin joh bî hanton* IV, 27, 8. — *houbit joh thie fuazi* IV, 11, 34 (*non tantum pedes meas, sed et manus et caput*). — (*thie*) *arma joh* (*thie*) *henti* I, 11, 46. V, 1, 20. — *in munde joh in henti* III, 6, 36. — *in houbite inti in brustin* (*,in thînes herzen lustin*) V, 2, 10. — *in herzen joh in muate* V, 23, 150; *herzen guates joh thrâto festes muates* IV, 7, 26. — *muates joh huges filu guates* II, 24, 28; (*in then githankon,*) *in huge joh in muate* 15. — *mit worton joh mit muate* III, 15, 42. — *in lîchamen joh muate* V, 3, 6. — *lîchamon joh sêla* V, 23, 12. 80. 96. 106. 116. 146. 158. — *then lidin joh ther sêla* III, 5, 6, vgl. I, 7, 3 *geist mînêr, mit sêlu gifuagtêr, mit lidin lîchamen* (*anima — spiritus meus*).

*lîb joh tod* IV, 23, 37 (vgl. Guthl. 495 *lîfes and deádes*). — *âna tôth inti âna leid* V, 22, 8. — *leid odo smerza* V, 23, 254. *sêr joh leid* V, 7, 22. — *fon eitere joh fon wunton* III, 1, 16. — *thurst joh* (*inti*) *hungar* II, 16, 13 (*esuriunt et sitiunt*). V, 20, 73. 105 (*esurivi — sitivi*). 86. 23, 78 (s. Sievers a. a. O. 404 unter ‚durst', 425 unter ‚hunger'). — *in hungere int in suhti* (*,in wênegeru fluhti*) IV, 7, 12 (*pestilentiae et fames*). — *in fluhti joh in zuhti*[2]) I, 8, 4. — (*ummahti,*) *elilenti sêro odo karkâri suâro* V, 20, 87.

---

[1]) Piper bemerkt zu dieser Stelle (*thie dages joh nahtes thuruh nôt thâr sancte Gallen thionônt*): ‚bei Tage und bei Nacht Gott, einem Heiligen dienen' sei geläufige Bezeichnung für die beschauliche Lebensweise der Mönche. Ähnliche Wendungen begegnen auch sonst in der ags. und deutschen Poesie: Guthl. 580 *and ic bletsige blîđê môdê lîfes leóhtfruman and him lof singe þurh gedêfne dôm dæges and nihtes, hêrge in heortum heofonrîces weard.* El. 198 *ongan þâ dryhtnes â dæges and nihtes þurh gâstes gife georne cŷđan.* Dkm. XXXV, 7, 5 *daz bivalch man den êwartin, dî dir got vorchtin, dî dir dagis undi nachtis plâgin gotis ammichtis.* Kindh. Jesu 910 *ich was durch dîne vorhte ze kirchen naht unde tac* (vgl. auch O. I, 15, 2. 10. 16, 1. 11. Dkm LXV, 1. 2).

[2]) Reimende Verbindung, im Hochdeutschen sonst erst aus späterer Zeit belegt (s. Z. f. d. Ph. I, 303).

*werko joh thero dâto* II, 12, 89. — *mit dâtin odo mit worton* III, 16, 26 (s. Sievers a. a. O. 465). — *mit worton* — *mit zeichonon* III, 20, 184. — *in slegin joh in worton* IV, 22, 34. — *mit scazzu joh mit worton* IV, 37, 26. — *in githankon joh leidlîchên werkon* III, 17, 60, vgl. IV, 5, 57. — *in herzen joh in dâtin* V, 3, 14.

*thie lengî joh thie kurtî* I, 1, 22. — *in snellî joh in wizzî* I, 1, 97. — *in ubilî int in guatî* H. 118; *guat joh ubil* II, 5, 18. 6, 22 (s. Sievers a. a. O. 420 unter ‚gutes'). — *sâlida joh guat* II, 11, 54. — *sâlida inti heilî* III, 9, 12; *heilî joh sâlida* L. 5. IV, 4, 45. — *reht inti fridu* V, 23, 126. — *mit fridu joh mit guatu* III, 14, 48 (*in pace*). — *lîb inti guat* (*joh harto frawalîchaz muat*) II, 15, 12. — *theist thiu wunna joh thaz guat* V, 23, 291, vgl. II, 16, 4. — *allaz wâr inti guat* IV, 15, 40. — *zi liebe joh zi wunnôn* II, 14, 26. — *mit minnu joh mit willen* V, 13, 26. — *mit îlu joh mit minnu* I, 6, 2 (*cum festinatione*; in Bedas Erklärung kommt *amor* hinzu).

An formelhaften Adjektivverbindungen begegnen namentlich solche, die eine Gesamtheit bezeichnen: Alte und Junge I, 16, 19. III, 6, 40. IV, 19, 22; umgestellt: *jungêr joh altêr* I, 11, 9 (s. Martin z. Kudr. 548, 2). — Arme und Reiche: I, 17, 36. 27, 8. V, 16, 29; *rîchên joh armên* III, 10, 22; *scalka joh thie rîche* V, 19, 53. — Böse und Gute (*ubile joh guate*): II, 19, 24 (*bonos et malos* — *justos et injustos*). V, 20, 22. 25, 80; *thie ubile joh, thie dohtun* III, 20, 68. — Hoch und Niedrig (*alle thie furiston joh thie jungistun*): I, 27, 7.

Die Verbindung *alle thie* (*these*) *furistou joh thie hêreston* II, 11, 36. III, 13, 7. 20, 57 oder *thie unse hêroston joh alle these furiston* V, 9, 30 übersetzt lateinisches *Judaei*, *Pharisaei*, *summi sacerdotes et principes*, *seniores et scribae et principes sacerdotum*.

Formelhaft ist die Verbindung *alt inti fruat*, dem Substantiv *man* attributiv beigefügt: II, 12, 24 (vgl. Hildebrandsl. 16. Hel. 1184).

Bemerkenswerte Adverbialverbindungen sind: *obana joh nidana* IV, 27, 22. — *rûmano joh ferro* IV, 8, 1 (*a longe*). — (*stîgan*) *herot inti tharasun* II, 7, 74 (*ascendentes et descendentes*). Adjektiv und Adverb ist alliterierend verbunden: II, 22, 23

*minniron noh mêra* (s. Grimm a. a. O. 10. 11; Hoffmann a. a. O. 26).[1])

Eine besondere Formelgruppe bilden bei O. antithetische Verbindungen mit *nales*. Schon die alliterierende Dichtung kennt Dergleichen: *oft, nales âne*, s. Sarrazin, Anglia IX, 526. *þæt is sôđ, nales leás* Jul. 356. *monge, nales feá* Kr. 1171. Ähnliches weist auch Grimm aus der Rechtssprache nach (s. RA 27 ff.). Bei O. begegnet: *mit suerton, nalas mit then worton* (,*mit speron filu wasso*) I, 1, 83; *mit bîzentên suerton, nalas mit then worton* I, 19, 10. — *horn heiles, nales fehtannes* I, 10, 5. — *heil, nales forahta nihein* I, 12, 8 (*nolite timere — gaudium magnum*). — *ubarmuatî, nalas unsu guatî* III, 19, 9. — *goton, nales manne* II, 6, 21. — *iz ist iu kund, nales mir* IV, 20, 34; *scâf* (*lembir*) *mînu* (*mînu, nales thînu*) V, 15, 9. 21. 35; *iueraz girâti, nales mîno dâti* S. 15; *sôs iz thih githunkit, nales sô er githenkit* III, 13, 26. — *theist algiwis, nalas wân* II, 2, 19. — *gidougno, nales ofono* III, 15, 35 (*non manifeste, sed quasi in occulto*). — *thô was er bouhnenti, nales sprechenti* I, 4, 77. Hierher ist auch zu ziehen: *joh er sih druhtîne ebonôti in werkon io gilîchan noh wergin missilîchan* III, 5, 13. — *wir eigun kuning einan, anderan niheinan* IV, 24, 21 (Grimm a. a. O. 30 vergleicht aus den Weistümern: ,meinen gn. Herrn und niemand andern'). — *er duat iz selbo, ih sagên thir ein, ander botôno nihein* V, 19, 62.

Übernommenes Gut zumeist sind weiter die folgenden For-

---

1) Auch von den formelhaften Verbindungen abgesehen, macht sich in O.s Dichtung eine Neigung zu gepaarten Ausdrücken geltend, in der wir den Beginn eines in der mhd. Zeit weiter entwickelten Stilprincips (s. Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst QF LIV, 43 ff.) erblicken dürfen. Rücksichten auf Vers und Reim haben bei der Entstehung desselben mitgewirkt, und auch für die spätere Zeit wird man hierauf eher rekurrieren müssen, als auf eine allgemeine ästhetische Richtung, deren Ausdruck jene Stilbesonderheit wäre. Die meisten der von Joseph a. a. O. hervorgehobenen Paarungsweisen lassen sich schon aus O. belegen, z. B.: Wiederholung der Präposition in zweigliedrigen Substantivverbindungen: L. 80. I, 1, 88. 97. 6, 2. 10, 17. 22, 21. 24, 16 u. s. w.; Beschwerung des zweiten Gliedes durch den Artikel oder ein Pronomen: I, 1, 42. III, 14, 91. 18, 19. IV, 26, 42 u. s. w.; durch ein Adjektiv: L. 26. I, 27, 30. II, 6, 18. IV, 4, 69 u. s. w.; bei dreigliedrigen Verbindungen Beschwerung des letzten Gliedes: II, 14, 12. IV, 5, 2. 7, 12; Beschwerung des zweiten Gliedes adjektivischer Verbindungen: I, 5, 42. 11, 1. 20, 21. III, 25, 8. IV, 7, 64. 19, 70 u. s. w.; des zweiten Gliedes adverbialer Verbindungen: L. 20. I, 1, 27. 27, 35. II, 22, 41. IV, 13, 5. 19, 56 u. s. w.

meln: *sô wît sô thisu worolt sî* V, 16, 23. *sô wîto sô thaz lant was* I, 23, 10. *sô wît thaz gewimez was* 20, 8. *sô wît sô Sŷri wârun, sô wît sô Galîlêa bifiang* II, 15, 3. *sô wît sô himil umbiwarb* IV, 11, 7. *in alla hant, sô himil thekit thaz lant* II, 7, 4. *sô wîto so gisîge ther himil in then sê* II, 11, 12. *sô wâr sunna lioht leitit* H. 104. *sô wâr man sehe in wâron sterron odo mânon, sô wara so in erdente sunna sih biwente* I, 11, 16; man vergleiche die von Grimm RA 37 ff. beigebrachten Formeln aus der Rechtssprache und aus der alliterierenden Dichtung: Beow. 1223 *efne swa sîde swa sæ bebûgeđ windge eardweallas.* Andr. 332 *geond ealle eorđan sceâtas emne swâ wîde swâ wæter bebûgeđ ođđe stedewangas strǽte gelicgađ.* El. 972 *æfter burgum, swâ brimo fæđmeđ.* Hel. 343 *sô wîdo sô is heritogon obar al that landskepi liudio giwêldun.*

*fon jâre zi jâre* L. 62. I, 2, 57. *fon kunne zi kunne* I, 7, 12. *fon worolti zi worolti* II, 24, 26; *allo worolt worolti* V, 24, 22. *fon êwôn unz in êwon* I, 2, 58. 28, 20. II, 24, 45. — *ubar dag* I, 20, 13. IV, 5, 55. V, 21, 24. 23, 176. *ubar naht* IV, 7, 92. *ubar jâr* L. 60. II, 12, 55. III, 20, 31. *ubar lant* I, 23, 32. — (*al*) *bî manne* II, 14, 93. 15, 7; *alle, worolt io bî manne* I, 7, 8. *bî jâron* II, 4, 33. — *man bî manne* III, 14, 33. *sêr ubar sêr* V, 7, 27. — (*sih sceidit*) *friunt fon friunte* V, 20, 54.

*allo zîti, thio the sîn* L. 75. *allo guatî, thio sîn* S. 3. *allo buah, thio* (*the*) *sîn* III, 20, 155. IV, 35, 11. *allo wunnâ, thio sîn odo io in gidrahta queman thîn* V, 23, 209. *al gifugiles, thaz ist* II, 22, 20. *sô waz so in erdu habe lîb, thaz sî gomman inti wîp* V, 16, 30.

*âna enti* III, 22, 26. 26, 21. *âna theheinig enti* IV, 37, 46. V, 6, 30. 21, 22. 25, 92. 102. *âna enti theheinaz* V, 23, 268. *âna theheinig enti joh âna anagengi* V, 6, 63. — *zi altere* I, 23, 60. II, 4, 12. III, 15, 45. V, 20, 40. — *thaz êwîniga gotes jâr* S. 40. *thiu êwînigun gotes jâr* L. 92. *io then êwînigan dag* V, 23, 189.

*untar manne* I, 15, 29 (*in Israel*). II, 17, 8. 20, 12. V, 7, 28. 23, 239. H. 53. *untar mannon* I, 16, 23. II, 14, 39. 23, 13. III, 5, 22 *mit mannon* V, 14, 6. *untar woroltmanne* III, 18, 56. (*hiar*) *untar woroltmannon* III, 14, 98. V, 23, 74. *untar mennisgon* IV, 9, 27. *untar liutin* IV, 7, 50. *in liutin* H. 59. *in thiheinigemo thiete* I, 1, 96. — (*hiar*) *in worolti* I, 1, 94.

IV, 13, 43. 35, 13. V, 1, 2. *zi worolti* V, 31, 36. *ubar allo worolti* V, 25, 94. *in woroltlîbe* V, 12, 93. *in woroltzîtin* II, 8, 5. *hiar in woroltfristi* V, 17, 7. *in allên woroltfristin* IV, 37, 38. — *in erdringe* I, 1, 95. *hiar in erdrîche* IV, 1, 38. *ubar allaz thaz lant* IV, 1, 13. *ubar woroltlant* V, 16, 35. *ubar (allaz) sînaz rîchi* IV, 4, 46. 25, 93. *ubar woroltrîchi* V, 19, 59. *ubar woroltring* II, 3, 41. V, 19, 1. *ubar thesan woroltring* III, 26, 37. IV, 7, 11. V, 16, 24; man vergleiche die von Weinhold im ‚Spicilegium formularum' S. 9 f. zusammengestellten Ausdrücke; besonders häufig begegnen derartige Wendungen im Heliand: *undar them werode* 783. 820. *undar thesun burgliudiun* 824. *undar them liudskepea* 1834. *undar themu kunnie* 1835. *undar theru menigî* 4468. *undar thesum heriscepi* 727. *oƀar alla thesa irminthiod* 340. *oƀar folc managi* 1392. *oƀar thesa werold* 597. *oƀar thesan werold allan* 5622. *oƀar thesa wîdon werold* 349. 387. 5629. *wîdo aftar thesaro weroldi* 2445. *an weroldrîkea* 618. *oƀar is rîki* 728. *oƀar thea berhtun burg* 433. *oƀar al thit landscepi* 1413. *oƀar erđu* 3518. *oƀar thesaro erđu* 726. *aftar thesaro erđun* 2464. *oƀar (thesan) middilgard* 495. 629.

Formelhaft wird von O. öfters die Zeitbestimmung (*filu*) *frua* (im Reim auf *zua*) eingefügt: S. 39. I, 12, 25. 13, 8. II, 3, 40. 4, 54. III, 18, 8. IV, 37, 29. V, 5, 21. 23, 39. 45. 25, 85; aufserhalb des Reimes III, 17, 3. Bisweilen wird auch ein *thes nahtes* (*thô in thera naht*), *thô zi themo* (*zemo*) *abande* hinzugesetzt, ohne dafs die Quelle die Veranlassung böte: IV, 2, 7. 11, 11. 13, 2. 15, 54. 59. 19, 18.

Überleitend bedient sich O. der Wendungen: *after thiu* I, 5, 1. II, 8, 1. *after thesên worton* — *sîd thô thesên thingon* IV, 16, 1. *after worton managên joh lêrôn filu hebigên* III, 17, 1. *untar worton managên joh thingon filu hebigên* 18, 1. *sîd thô thesên thingon* II, 14, 1. *sîd thô thesên redinôn* V, 16, 5. *mit thesên selbên redinôn* 10, 2. *sîd thô therera redina, sîd thô themo thinge* II, 15, 1. *after thesên werkon* IV, 34, 16. *sîd thô thesên dâtin* 23, 1. *sîd thô thesên warbôn* 6, 8. *sîd themo gange* 7, 5; vgl. *aftar thiu* Hel. 699. 715. 800. 1994. *aftar thêm wordun* 4444 (s. Sievers a. a. O. 403 unter ‚darauf').

Die alliterierende Dichtung flicht gern gewisse Formeln ein, die durch ihre Berufung auf Verpflichtung oder Wohlanständigkeit der Darstellung des Charakters oder der Handlung etwas

Typisches beizumischen sich bemühen (s. Vilmar, Deutsche Altertümer im Heliand 5 f.; Weinhold a. a. O. 6 f.).

O. übernimmt vielfach solche Wendungen. Dahin gehören vor Allem die Formeln mit *skulan*: Auftreten und Handlungsweise des vornehmen Mannes und des Königs werden einem höheren Pflichtgebote unterstellt: *sô edilthegan skal* I, 1, 99. *sô guat thegan scolta* IV, 35, 2. *sô er* (*Frankôno kuning*) *scal* L. 2. 67. Auch Christus, ob als König oder als Gottessohn aufgefafst, ist einem solchen unterworfen: *sôs er skolta* II, 2, 21. III, 6, 20. 15, 4. *sô selbo kuning scolta* IV, 4, 39. *sô scal sun frôno* II, 4, 55. *sô gotes sun scolta* I, 16, 21; *sô ih scal* III, 18, 17 im Munde Christi. Auf Pflichten des Untergebenen gegen den Herrn beziehen sich: *sô man hêreren scal* I, 3, 50. *sôso ein man sih scal werien joh hêreron sînan nerien* IV, 17, 13. *sô man meistere scal* IV, 13, 26. *sô man druhtîne* (*druhtînan*) *scal* I, 23, 14. V, 24, 19. *sô man gotes sun* (*zi gotes sune*) *skal* II, 2, 26. 4, 71. Bote und Herrin: *so man zi frowûn scal, sô boto scal io guatêr zi druhtînes muater* I, 5, 13. Auch der Herr hat Pflichten: *sô man guetemo scal* L. 36. *sô man sînan drût scal* V, 8, 38 (*sicut solet loqui homo ad amicum suum*). Eltern und Kind: *sô er ni scolta* I, 25, 21. *sô sun mîn einigo scal* 22. *sô sun zi muater scal* II, 8, 16. *sô in kinde zeizemo scal* 2, 35. Caritas und Christus: *sô man einegan scal* IV, 29, 34. Gehorsam gegen das Gesetz und rechter Glaube werden betont: *sô si scolta* I, 14, 17. *sô sie scoltun* III, 15, 25. *sô iz bî rehte wesan scal* 2, 13. O. räumt der evangelischen Geschichte vor allen andern Stoffen den Vorrang ein: *sô ih bî rehtemen scal* I, 1, 52[1]). Vgl. noch: *sô man in buachon scal* H. 25. *sô fadum zi andremo scal* IV, 29, 41.

Wie die *skulan*-Formeln die Pflichtgemäfsheit, so betonen die *zeman*-Formeln den Einklang mit dem Gebote der Sitte, die Angemessenheit der Handlung wie der Rede: *sô zam* II, 10, 11. III, 17, 55. IV, 5, 56. V, 9, 51. 15, 26. *sô gizam* L. 58. III, 6, 10. 10, 17. 14, 68. IV, 4, 39. V, 16, 2. 17, 15. H. 150; von einer Sache: V, 13, 22. *sô iz zam* II, 7, 8. III, 2, 1. IV, 11, 9. 16, 35. 29, 21. V, 18, 3. *sôsô iz zâmi* IV, 29, 39. *sô iz gizam* III, 5, 9. *sô er*

---

[1]) Vgl. Dkm. XCIX, 4, 19 *sô von rehte ain vrî Swâb ainer vrîen Swâbin scal;* in den Beichten Dkm. LXXIII, 9. LXXIVb, 8 *sô ih mit rehtu* (*bi rehtemen*) *scolta* (s. die Schlufsbemerkung auf S. 597).

*gizam* I, 8, 9. *sô imo zam* III, 17, 3. IV, 35, 1. V, 6, 20. 8, 27. *sô imo selben (gi)zam* V, 4, 54. 55. 17, 14. *sô iz gote zimit* L. 60. *sô iz fora gote zâmi* III, 2, 14. *sô selben gotes sune zam* I, 22, 61. II, 2, 34. *sô in kristes selben grabe zam* V, 7, 14. *sô gotes boton wola zam* V, 8, 4. *sô zimit gotes manne* III, 2, 15. *sô gotes thegane (theganon) gizam* L. 42. V, 11, 17. *sô gestin sulichên gizam* IV, 9, 14. Im Munde redend eingeführter Personen begegnet: *sô zam* II, 12, 71. 14, 51 (*bene*). *sô iz (gi)zam* II, 13, 3. III, 20, 60. *sô iz gizâmi* 26 (in indirekter Rede). *sôs imo selben zâmi* V, 9, 48. — Vereinzelt ist die Wendung: *sôsô iz dohta* III, 20, 176.

Weniger häufig sind Ausdrücke, die das Gewohnheitsmäfsige der Handlung hervorheben: *sô er giwon was* II, 8, 32. *sô siu (sie) giwon wârun* I, 22, 5. III, 22, 10. *sô druhtîn io giwon was* II, 12, 51. *sô bruederskaf ist giwon* H. 149. *sô sîn giwonaheit ist (sô ist giwonaheit sîn)* III, 19, 1. V, 14, 25. — Vereinzelt ist: *sôs er io duat* IV, 11, 3.

Wie beim Gebrauche aller der eben angeführten Formeln das Vers- und Reimbedürfnis mitspielt, so müssen die Zwischensätze mit *sô* dem Dichter auch sonst öfters über die technischen Schwierigkeiten hinweghelfen; doch fand er auch diese Manier bereits im Stil der Alliterationsdichtung vorgebildet (s. Sarrazin a. a. O. 525): *sô er wolta* II, 9, 77. III, 11, 19. IV, 11, 10. 22, 17. V, 8, 42. 12, 20. *sô wio er selbo wolti* V, 1, 8. *sâr sô er wolti* V, 20, 10 (in indirekter Rede). *sô druhtîn krist wolta* I, 25, 13. *sô was kristes willo* III, 4, 31; *sô er wolta* und *sô er skolta* sind verbunden: IV, 4, 40, vgl. auch: *er quam, sôs er skolta, joh, wîsôta, thô er wolta* II, 2, 21. *gifuar er, sô er ni scolta, joh deta, sô ih ni wolta* I, 25, 21. *ouh dâtun, sô sie woltun, al, thaz sie ni scoltun* IV, 6, 51. Parallelwendungen bietet der Heliand: *al sô it got welda* 994. *sô it got mahtig, waldand welda* 357. *al sô it drohtin self, waldand welda* 681. (*al*) *sô is (iro) willeo gêng* 536. 4272. 5385. 5710. (*al*) *sô he (im) selbo gicôs* 1029. 5307. Mit den Wendungen bei O.: *sô er mohta* II, 15, 11. IV, 31, 17. *sô moht er* III, 14, 7; *sô sie thô fastôs mohtun* IV, 27, 18. *sô wir mugun wirsist* III, 19, 29 vergleicht sich: Beow. 798 *ðǣr hiĕ meahton swâ.* Hel. 2727 *sô sia wela mahtun.* — *sô thiu sîn giwalt was* V, 12, 30; vgl. Hel. 1832, 3983 *sô he giwald habda.* — *sôs er wola konda* I, 27, 31; vgl. Dkm. IV, 2, 5. — *sô sie muasun* II, 15, 17. Beliebt, um den Vers zu

füllen und einen passenden Reim zu gewinnen, sind auch Hinweise auf einen vorliegenden Befehl, eine vorangegangene Bitte oder Verheifsung: *sô er gibôt* II, 1, 14. III, 24, 87. V, 12, 70. *sô got gibôt* III, 16, 1. *sô druhtîn selbo* (*selbo druhtîn*) *gibôt* II, 9, 50. V, 20, 47. *sô ther keisor gibôt* I, 11, 19. *sô ther wizzôd gibôt* III, 15, 6; vgl. ferner: I, 25, 14. 27, 22. III, 15, 8. V, 16, 9; (im Munde redend eingeführter Personen) II, 12, 64. 19, 15. IV, 7, 62. V, 15, 19. — *sô sie bâtun* V, 25, 21. *sô sie bâtîn* IV, 24, 35. *sô er nan thâr thô bâti* III, 14, 14. *sôsô er selbo bâti* IV, 35, 9. *sôsô man mih bâti* V, 25, 12. *sô er es ni bat* III, 20, 24. — *sô er* (*hiar forna*) *gihiaz* II, 11, 50. IV, 16 50 (der Helianddichter fügt in der gleichen Situation ein: *al sô he êr mid wordun gihêt* 4832). Aus der alliterierenden Dichtung vergleiche man: Beow. 401 *swâ him se hearda bebeád.* Andr. 790 *swâ him bebeád meotud.* 847 *swâ him sylf bebeád and him foregescrâf fæder mancynnes.* 1047 *swâ him se hâlga bebeád.* 1698 *swâ him dryhten bebeád.* El. 378 *swâ him sió cwên beád.* 411 *swâ him sió rîce cwên bald in burgum beboden hæfde.* Gen. 125 *swâ se wyrhta bebeád.* 966. 2768 *swâ him bebeád metod.* 2295 *swâ se hâlga bebeád.* Hel. 3903 *sô im iro frâho gibôd.* 5620 *sô im is hêrro gibôd.* 779 *al sô he im êr mid is wordun gibôd.*

Vereinzelt ist bei O. die antiphatische Wendung: *joh theiz ni was ouh boralang, thaz* . . II, 3, 13; vgl. *ne wæs hit lenge þâ gên* Beow. 83. *næs đâ long tô đon* 2591. 2845. *thô ni was lang aftar* (*te*) *thiu* Hel. 243. 315. 959. 2781. 5769. *thô ni was iz burolang* Dkm. XI, 44 (s. die Anm. auf S. 300).

Formelhaften Charakter nehmen bei O. die Ausdrücke an: *ni det si* (*er*) *thes thô bîta, ni dâtun sies thô bîtûn* III, 24, 40. V, 4, 10. 7, 65. 11, 21 (mit folgendem asyndetisch koordinierten Satz); *thes ouh ni was thô duâla, nist thes thehein duâla* IV, 12, 4. 28, 22 (parenthetisch eingefügt). *ni tharft es drof duellen* II, 9, 89. *sô îltun sie heim sâr, drof ni dualêtun thâr* I, 22, 8. *siu fuart er, noh ni dualta, in lant* 19, 17. *ouh wiht es io nirdualtîn, in briaf iz al ginâmîn* 11, 5; *mit iawihtu alles wio iz nist* III, 6, 52. *thes nist alles suntar sô* 18, 47 (beide Wendungen parenthetisch eingefügt). *si es alleswio ni thâhtîn, ni* . . IV, 8, 10. *alleswio iz ni wurti* 27, 29. *alleswio ni dua, mih io fuagi tharazua* V, 24, 17.

Schon der alliterierenden Dichtung (s. Jansen a. a. O. 79) ist die Neigung eigen, gewissen Verben, vor Allem denen des

Sprechens, pleonastisch verstärkende Zusätze beizugeben. Dieselbe Erscheinung bei O., der Versfüllung und bequeme Reime dadurch gewann: *gizellen — worton thînên* V, 7, 59. *redinôn — sînes selbes worton* V, 9, 40. *zi antwurte geban — mit worte* IV, 16, 45. *lêren — mit worton — iues selbes worto* IV, 15, 43. S. 12. *lobôn — sînes selbes worto* V, 12, 84. *lougnen — mit thînes selbes worton* IV, 13, 37. *giwahan — wortes sînes* V, 25, 70. *spentôn — sînes selbes worton* II, 15, 21. *refsen — (sînero, sînes selbes) worto* II, 2, 4. III, 8, 44. V, 16, 12. *drôsten — worto* IV, 5, 1. *thankôn — mit worte* II, 10, 18. *sih biheizan — mit worton* IV, 16, 19. *gibiatan — iro worton — selbero iro (sînes selbes) worto* IV, 3, 9. 8, 5. H. 147. *ougen — mit worton* IV, 36, 2. *hônen — mit worton* IV, 30, 19. *zi huahe, zi bismere habên — mit iro selben worto* IV, 30, 4. *gruazen, zellen — (mit) sînes selbes stimmu* V, 12, 94. 20, 66.

Häufig wird in diese Zusätze ein Adjektiv aufgenommen, sodafs sie nun einen adverbialen Ausdruck darstellen: *sprechan — worton blîdên, blîdlîchên, heizên, lûtên, offonoro*; *scônên worton*; *gâhero worto* III, 23, 42. 24, 80. IV, 13, 40. III, 24, 97. 15, 48. II, 8, 16. I, 27, 36. *zellen — ofonoro, suazlîchero worto*; *zornlîchên worton* IV, 1, 17. V, 9, 53. III, 24, 108. *antwurten — worton filu hertên* III, 18, 11. *gruazen — worton filu suazên* V, 20, 65. *thingôn — worton ungiringon* III, 18, 12. *kosôn — wîslîchên worton* II, 3, 29. *lobôn — frônisgero worto* II, 10, 17. *ahtôn — kleinên worton* IV, 8, 3. *suachen — klagôntero worto* V, 7, 48.

Bisweilen dienen derartige Zusätze der Umschreibung der Person: *gilobôt sîn — Paules selbes worto* V, 12, 81; *selben kristes worto* H. 37. *gibotan sîn — selben gotes worto* II, 4, 95.

Pleonastisch sind auch die Zusätze *mit then (sînên) ougon (giwaralîchên, frawalîchên ougon)* beim Verbum *scowôn*, einige Male durch ein *levate (elevate) oculos, cum sublevasset oculos* des lateinischen Textes veranlafst: II, 14, 105. 15, 23. III, 6, 15. 20, 81. 23, 36. 24, 79.

Den Verben *dragan, bringan* wird ein *in henti, in hanton* beigesellt: IV, 3, 21. 16, 22; vgl. Hel. 676 *antfangan — mid iro handon.* 738 *bifangan — mid iro fadmon twêm — armun.* 380 *leggen — mid iro folmon twêm.* 32 *scrîban — fingron.* 2041 *segnôn — mid is fingrun — sînun handun.*

Häufig hat O. Wendungen wie: Gedanke, Glaube, Lehre,

Worte sind fest *in thes* (*mînes*, *thînes*) *brusti*, *innan* (*in*) *theru* (*iro*) *brusti* II, 21, 6. 24, 14. III, 10, 41. 24, 34. IV, 37, 10. V, 16, 16; vgl. ferner noch II, 6, 22. 7, 56. 11, 64. V, 21, 18. 23, 143 und Hel. 174. 292. 474. 606. 614. 666. 690. 723 u. s. w.

---

## VI. Dichter und Hörer.

O.s Evangelienbuch ist überreich an Wendungen, in welchen der Dichter mittelbar oder unmittelbar zum Hörer oder Leser in Beziehung tritt, während die altgermanische Poesie das Ich des Dichters in den Hintergrund verweist. Bei diesem Verhältnis wird man von vornherein annehmen, dafs O. in der Prägung derartiger Ausdrücke und Formeln selbständig verfahren ist oder dabei unter der Einwirkung seiner geistlichen Quellen und der zeitgenössischen Predigt gestanden hat. Dennoch führen auch hier einzelne Fäden zur alliterierenden Dichtung zurück.

Schon diese kennt die Quellenberufungen. Aber sie beruft sich zunächst, gemäfs der Art ihrer Fortpflanzung, nur auf mündliche Überlieferung (s. Weinhold a. a. O. 3; Vilmar a. a. O. 4 f.): Hildebrandsl. 1 *ik gihôrta đat seggen.* Wessobr. Geb. 1 *dat gafregin ih mit firahim.* Beow. 1 *hwæt! wê Gâr-dena in geârdagum þeódcyninga þrym gefrûnon.*[1])

Die Berufung auf mündliche Tradition geht dann auch in die auf schriftliche Quellen sich stützende geistliche Alliterationspoesie über: Musp. 37 *daz hôrtih rahhôn dia weroltrehtwîson.* Jul. 1 *hwæt! wê þæt hŷrdon hæleđ eahtian.* Hel. 288. 367. 510. 630. 1020. 2621. 3036. 3780. 3883. 3964. 4065. 4453 *thô* (*thâr*, *sô*) *gifragn ik.*

Daneben tritt aber hier Berufung auf schriftliche Quelle ein: Fat. ap. *hwæt! wê þæt gehŷrdon þurh hâlige bêc.* Guthl. 850. Kr. 785 *ûs secgađ bêc.* Gen. 2563 *ûs gewritu secgađ.*

---

[1]) Auch der Mangel einer Kunde wird bisweilen betont: Beow. 162 *men ne cunnon, hwyder helrûnan hwyrftum scrîþađ*; oder die Unsicherheit derselben: Beow. 50 *men ne cunnon secgan tô sôđe selerǣdende, hæleđ under heofenum, hwâ þǣm hlæste onfêng!*

Kr. 701 *swâ hit on bôcum cwid* (s. Fritzsches Aufsatz ‚Das ags. Gedicht Andreas und Kynewulf', Anglia II, 488); vgl. auch den Eingang des Heliand.

Demgegenüber bietet O. die Berufung auf mündliche Überlieferung nicht mehr. Er verweist nur auf seine schriftlichen Quellen.[1]) Vorzugsweise beziehen sich seine Berufungen natürlich auf das neue Testament, besonders die Evangelien, aber auch auf das alte Testament oder die Bibel überhaupt.

Am häufigsten begegnen die *buah* als Bezeichnung der Quelle: *thia buah zellent uns thaz* III, 6, 34. *thio buah nennent uns thaz* II, 14, 2. *thio buah iz thâr zellent joh Galîlêa iz nennent* III, 6, 6. *sô iz thio buah thâr zellent, in kriahhisgon nan nennent* 4, 4. *thes duent buah thâr gihugt* II, 8, 33. *thie buah duent thâr mâri* III, 20, 55. *in buachon duat man mâri* I, 19, 23. *thaz duent buah festi* II, 3, 2. *thio buah duent unsih wîsi — joh zellent uns ouh mâri* I, 3, 15. *thaz sagênt buah zi wâru in sînes selbes lêru* H. 88. *eigun ouh thio buah thaz* 89. *in buachon ist nû funtan* II, 2, 31 (vgl. die Ausdrücke: *wanta thaz ist funtan* L. 79. *thaz eigun wir ouh funtan* III, 5, 1. *thâr mahtu ana findan* 14, 5. *hiar ist ana funtan* 19, 3). *thiz sint buah frôno: sio zeigônt filu scôno, uns zellent se âna bâga thie kristes altmâga. zellent sie uns hiar filu fram, wio* . . I, 3, 1. O. beansprucht Beachtung und Glauben für die *buah*: *then buachon maht thâr wartên* V, 11, 3. *then buachon thâr giloubi* IV, 28, 1. Für die Verwandtschaft der Franken mit den Macedoniern beruft er sich auf eine Quelle mit der Wendung: *las ih iu in alawâr in einên buachon (ih weiz wâr)* I, 1, 87.

Neben der Berufung auf die *buah* ist häufig die auf den *êvangelio* oder die *êvangelion*: *ther êvangelio thâr quît* II, 14, 9. III, 22, 3. *ther êvangelio ouh giwuag* II, 3, 27. *thoh scrîb ih hiar nû zi êrist, sô in êvangelion iz ist* I, 3, 47; vgl. noch V, 6, 5. H. 141. *buah* und *êvangelion* treten nebeneinander auf: IV, 34, 13. 14. V, 13, 19. 20[2]).

---

1) Auch die Magier berufen sich auf schriftliche Tradition: I, 17, 27 *sô scribun uns in lante man in worolti alte*; vgl. aus der alliterierenden Poesie die Wendungen: Hildebrandsl. 15 *dat sagêtun mî ûserê liuti, altê joh frôtê, deâ êr hina wârun.* 42 *dat sagêtun mî sêolîdantê westar ubar wentilsêu.* Beow. 377 *ðonne sægdun þæt sælîþende.*

2) Ähnlich wie hier: *thria stuntôn finfzug (thes duent buah thâr gihugt) ouh thrî, sô ih thir redinôn (thaz zellent êvangelion)* wird dieselbe Zahlangabe in dem

Auf einzelne Gewährsmänner beruft sich O.: IV, 6, 46 *sô Mathêus iz redinôt.* III, 13, 53 *zelit thir iz Lûcas.* II, 14, 19 *thaz offonôt Jôhannes thâr,* vgl. II, 11, 42 (durch Bedas Kommentar veranlasst). II, 9, 78 *io sô Paulus giscreip,* vgl. V, 12, 81. 8, 21. *thaz duent lûtmâri thie scriptora fiari, thie scrîbent êvangelion* III, 14, 3.

Auf kirchliche Schriftsteller mit Nennung des Namens beruft sich O. zweimal: V, 14, 25, wo für die nur flüchtig berührte mystische Ausdeutung des Fischzuges Petri auf die ausführlichen Darstellungen des Gregorius und Augustinus verwiesen wird, und V, 25, 69, wo er sich zum Trost für eine tadelsüchtige Kritik die Worte des Hieronymus über die Krittler und Neider citiert.

Ganz allgemein gehalten sind Berufungen wie: *sô iz giscriban stât* V, 12, 18. *sô siu thâr giscriban stât* III, 26, 6. V, 12, 41. *thi uns giscriban ist* IV, 16, 33.

Meist durch die Quelle veranlasst sind die Hinweise auf Prophezeiungen des alten Testamentes und der Propheten (*alt giscrîb, thie altun forasagon, wîzagon, in then altên êwôn*): I, 3, 37. 10, 2. 13, 19. 17, 38. 19, 19. 20, 25. IV, 27, 6. 28, 17. V, 5, 17. 6, 17. 10, 9.

Oft fordert der Dichter zu eigener Lektüre der Bibel auf, wo man seine Erzählung bestätigt, und, was er nur kurz berichten könne, ausführlicher und im Zusammenhange dargestellt finden werde: *lis, lis selbo, lis thâr in antreita, lis thir Mathêuses deil, in Lûcases deile, wio* . . H. 44. II, 7, 75. IV, 6, 33. III, 14, 65. *lis selbo, theih thir rediôn, in sînên êvangelion, thar lisist thu* II, 9, 71. *lis selbo, theih thir rediôn: thâr mahtu ana findan* III, 14, 4. *lis forasagon altan, thar findist inan gizaltan* I, 23, 17 (Quelle: *sicut scriptum est in* . .); vgl. noch H. 125 ff. und die durch acht Verse ausgesponnene Verweisung auf eine Psalmstelle IV, 28, 17 ff. Der nur andeutenden Schilderung der Transfiguration geht die Bemerkung voran: *thaz zellu ih hiar nû bî thiu, thaz thû thir selbo lesês thâr thaz seltsâna wuntar* III, 13, 43; die mystische Ausdeutung des Fischzuges will O. nur kurz berühren, aber *gizeigôn, wâr thû es lisis mêra* V, 4, 16. Zu tieferem Erfassen des Bibelwortes fordert er in einer seiner mystisch-alle-

---

sich mit O. mehrfach berührenden (s. Erdmann zu IV, 30, 11. 33, 20. 34, 2. V, 5, 3) Friedberger Christ und Antichrist bekräftigt: Dkm. XXXIII Gb, 141 *der visco gisletthe vîngen sî dô in ritthe vunfzuc unde cehenzuc (des hân wir urkunde noh) unde drîero mêra (di beceichenen dî lêra).*

gorischen Ausführungen auf: *lis thir mit giwurti in thero buahstabo hertî, grubilô in girihtî in thes gescrîbes slihtî: thâr findist thu* III, 7, 75. Häufiger als die direkte Aufforderung im Imperativ ist die Wendung *maht lesan*: L. 44. I, 23, 18. II, 3, 3. 11. 24, 2. III, 14, 51. IV, 5, 60. 6, 2. 4. 15, 59. 33, 21. V, 13, 3. H. 38. Nicht selten auch wird die Lektüre als faktisch angenommen: *thâr lisis scôna gilust* I, 1, 30. *thâr lisist thû ouh âna wân* III, 13, 46. *thaz lisist thu ouh zi wâre* H. 31. *thaz lisistu ouh in buachon* 40. *selbo lesen wir iz thâr* 68. *sô thû lisist thâr* V, 13, 20. (Auf die Lektüre des Evangelienbuches selbst beziehen sich die Wendungen: *thû lisist hiar in alawâr* I, 26, 7. *selbo lisist thû thir thaz* III, 19, 16. *hiar lisis thu ouh gizâmi ander seltsâni* V, 12, 31.)

Neben die Quellenberufungen treten die Wahrheitsbeteuerungen. Die alliterierende Dichtung bietet sie häufig im Munde redend eingeführter Personen: Beow. 590 *secge ic þê tô sôđe*. Andr. 458. El. 574 *ic eów tô sôđe secgan wille*. Hel. 1453 *than seggiu ik iu te wâron nu*, vgl. 1463. 1478. 1527. 1950. 3320. 4346. 4575; 1389 *ôc mag ik iu seggian wârun wordun*, vgl. 405. 4041. 4082; 3829 *than williu ik iu te wâron hêr selbo seggian*. 1628 *ôc scal ik iu te wârun seggian* (s. auch Weinhold a. a. O. 4). In die Erzählung eingefügt erscheint im Heliand öfters ein kurzes beteuerndes *te wârun, te sôđe, wârlîko* u. dgl.

Weit zahlreicher und mannigfaltiger sind die Wahrheitsbeteuerungen bei O. Ich steige von den ausgeführteren zu den kürzeren herab. Dabei sind die von redenden Personen gebrauchten Wendungen in Klammern eingeschlossen: *ih sagên thir wâr — in wâr — in wâra — zi wâre — in wâr mîn* I, 19, 25. V, 11, 6. [IV, 18, 23.] I, 17, 7. [II, 12, 29.] II, 24, 2. I, 8, 3. [*ih sagên iu* (*sagên ih iu*) *in wâr — in wâra — in wâr mîn — in alawâr — in alawâra — thaz ist wâr* IV 16, 27. 18, 17. III, 18, 61. II, 23, 23. 20, 14. III, 20, 59.] *thaz sagên ih thir* (*ih sagên thir thaz*) *in wâra — zi wâre — zi wâru — giwâro — in alawâr*[1]) *— in wâr mîn* II, 24, 4. III, 15, 50. IV, 35, 14. H. 26. I, 17, 67. L. 62. III, 7, 41. 9, 6. 7, 48. 14, 6. 24, 66. V, 25, 22. III, 21, 9. L. 44. III, 11, 2. 14, 77. H. 99. [*thaz sagên ih iu in wâra — zi wâre — in alawâr* II, 11, 26. 19, 9. III, 23, 50. II, 22, 16. 42. IV, 6, 26.]

---

1) Die Formel steht I, 18, 26 das *elilenti* apostrophierend.

*thoh sagên ih iu in wâr mîn* [— *in alawâr*] IV, 20, 39. [IV, 12, 25.] *giwisso sagên ih thir wâr* H. 102. *giwisso sagên ih thir ein* V, 10, 33. 23, 261. H. 72. [*giwisso ih sagên iu* IV, 7, 3. *giwisso sagên ih iu thaz* II, 13, 34. *giwisso sagên ih iz iu* III, 4, 38. 13, 39. 20, 11. 22, 50.] *ih zellu thir in alawâr* II, 9, 25. *zellu ih âna bâga bî thesa selbûn frâga* IV, 19, 61. [*zellu ih* (*zellen wir*) *thir wâr* — *in alawâr* II, 7, 29. 17. 12, 92. *giwisso zellu ih thir nû* II, 14, 52.] — *wizîst thaz gimuato* V, 8, 16. *wizîst thaz in wâra* — *in alawâr* III, 18, 66. 4, 9. 11, 27. 21, 25. V, 23, 126. *wizîst in alawâr* III, 14, 80. *thaz wizîst thû giwâro* — *zi wâru* — *in giwissî* V, 23, 92. III, 5, 18. V, 23, 37. [III, 24, 27.] *wizîst âna bâga* II, 11, 65. [*wizîst thû thaz âna wân* V, 9, 38.] *giwisso wizîst thû thaz* III, 11, 15. IV, 1, 23. V, 1, 38. 12, 80. 23, 112. [II, 21, 14.] *giwisso wizît* III, 25, 29. [*giwisso wizît nû* IV, 13, 3. *giwisso wizît ir thaz* III, 16, 25. 33. 18, 21. 52. 20, 17. 34. 22, 27. V, 20, 101. *thaz wizît âna zuîval* V, 20, 92. *thaz wizît ir giwâro* III, 23, 22. *giwisso wizît âna wân* II, 23, 21. V, 11, 12. *allên zellu ih iu thaz, thaz eigît ir giwissaz* IV, 10, 12.] Auch ein einfaches *wizîst* (*thû*) *thaz* begegnet öfters: III, 12, 28. 23, 11. IV, 1, 20. V, 6, 62. 8, 17. 21. 23, 229. 268. H. 108. [III, 12, 35. V, 18, 12.] *sô man wizzi* IV, 31, 2. *thaz thû es wesês wizo* II, 9, 19, vgl. 2, 15 *ih sagên thir, wer thaz lioht ist, thaz thû iz baz wizist.* — *giloubi mir* V, 12, 38. [II, 14, 80.] *giloubi thû mir* V, 1, 34. 2, 9. [III, 20, 178.] *thaz giloubi thû mir* IV, 28, 19. V, 19, 15. 20, 40. *thes giloubi thû mir* IV, 5, 34. [*thaz* (*thes*) *giloubet ir mir* IV, 10, 6. 19, 53.] *giloubi worton mînên* V, 13, 4. *then worton mir giloubi* V, 20, 44. *thes wortes mir giloubi* V, 7, 4. H. 22. [*giloubet wortes mînes* V, 4, 56.] *giloubi mir in wâr min* V, 2, 18. *thes sîst thû mir giloubo* III, 23, 8. 24. *thîn herza mir giloube* V, 23, 211. *thes giloube man mir* S. 24. *thaz mannilîh giloube* III, 9, 7. *thaz friuntilîh giloube, thes mannilîh giwis sî* V, 1, 17. 23. 29. 35. 41. 47. [*ir thes ni missedruêt* IV, 15, 12.] — *drof ni zuifolô thû thes* IV, 29, 53. [I, 5, 28.] [*drof ni zuivolôt ir thes* III, 23, 37. *ni zuivolô muat thînaz* III, 2, 33.] — *theist giwis io sô dag* V, 12, 33. *theist algiwis, nalas wân* II, 12, 19. *ni wâne theih thir gelbô* I, 23, 63. IV, 29, 27; vgl. Phön. 546 *ne wêne þæs ǣnig ælda cynnes, þæt ic lygewordum leóđ somnige, wrîte wôđcræfte.*

Zahlreich, fast durchweg im Reim, flicht O. kürzere Wahrheitsbeteuerungen ein (die Citate s. in Kelles Glossar): *in wâr* (*wâra, wâru, wâre, wârî, wârôn*), *zi wâre* (*wâru*), *in alawâr* (*alawârî, alawâra*), *zi alawâre, giwâro, in wâr mîn, thaz ist wâr, bî* (*in*) *thia meina, thên meinôn, âna zuîval, âna wân, âna wank, giwisso, in giwissî, sumirih.*

Bahnen schon die Quellenberufungen und Wahrheitsbeteuerungen ein Verhältnis zwischen Dichter und Hörer an, so geschieht das weiter noch durch folgende Wendungen, die der alliterierenden Poesie im Munde des Dichters ungewohnt sind: *ih sagên thir* III, 15, 39. IV, 31, 1. [III, 14, 36.] *ih sagên thir thaz* III, 4, 17. 8, 32. 15, 40. V, 20, 16. [II, 18, 24. *ih sagên iu thaz* II, 16, 3. 22, 30.] *sagên ih thir thaz* IV, 19, 29. V, 1, 37. [III, 24, 93. *sagên ih iu thaz* III, 14, 99. IV, 13, 7.] *ih sagên thir ein* I, 3, 9. 18, 44. II, 2, 11. IV, 4, 7. V, 2, 7. 19, 62. H. 130. 133. [II, 20, 7. III, 12, 32. *ih sagên iu ein* I, 27, 28.] *sagên ih thir ein* IV, 33, 32. [*sagên ih thir einaz* I, 5, 45. *sagên wir iu ein* III, 20, 89.] *ih sagên thir ubarlût* I, 24, 20. [*ih sagên iu hiar ubarlût* III, 20, 159.] *zellu ih thir* V, 1, 33. [*zellu ih* (*zellen wir*) *thir thaz* IV, 13, 31. III, 2, 31. *zellu ih thir* (*iu*) *ein* II, 12, 7. 23, 3. III, 17, 40.] *ih zellu hiar ubarlût* IV, 34, 9. *thir zell ih hiar ubarlût* III, 23, 7. V, 19, 3. *thaz zellu ih hiar nû suntar* V, 1, 1. *thir zell ih hiar nû suntar* III, 24, 112.

In relativischer Anknüpfung mit *sô* begegnen die Formeln: *sô ih zellu* V, 12, 43. 73. 20, 14. 25, 18. [III, 24, 33. IV, 26, 33.] *sô wir zellen* V, 8, 7. [IV, 24, 32.] *sô ih redinôn* V, 12, 34. 25, 19. [*sô ih rediôn* II, 14, 66. *sô ih nû redinô* II, 18, 3.] *sô ih thir zellu* L. 4. 12. III, 14, 52. IV, 29, 25. V, 20, 53. [II, 14, 32. 20, 5.] *sô ih thir rediôn — redinôn — rachôn* V, 6, 6. II, 2, 24. V, 8, 52. 11, 8. 12, 82. 13, 20. IV, 19, 64. [IV, 21, 18.] [*sô ih iu redinôn* V, 7, 35.] *sô ih thir hiar nû* (*ouh*) *zellu* V, 25, 79. 12, 74. [*sô ih iu hiar nû zellu — rachôn* V, 7, 37. II, 14, 107. *sô wir iu hiar nû zellen* III, 20, 92.]

Besonders spannend wirken die Wendungen: *habêta si minnâ mihilo ubar al, sô ih thir hiar nû sagên scal* V, 7, 5, vgl. III, 22, 4. *sô thes thritten dages sâr sô ward thiz, thaz ih sagên thâr* II, 7, 2. *joh alle, thie iz gihôrtun, ih sagên thir, wio sie dâtun* I, 19, 37. Vereinzelt ist das im Kapitelschlufs stehende,

zum Folgenden überleitende *sô thû thir hiar nû lesan scalt* II, 3, 68; vereinzelt auch das vorwegnehmende *sô man hiar fora sagên scal* IV, 35, 43.

Neben dem positiven ‚ich erzähle dir' steht das negative ‚ich verhehle dir nicht': *thaz ni hiluh thih* III, 23, 4. V, 12, 3. [III, 24, 31. IV, 15, 34. V, 8, 37]; an ein beteuerndes *giwisso* sich anschliefsend: L. 47. III, 8, 2. IV, 7, 30. 25, 11. V, 19, 51. 23, 218. H. 58. [II, 19, 23. V, 15, 42]; variierend: *giwisso, ih sagên iu in alawâr, thaz ni hiluh iuih sâr* II, 18, 5. In der alliterierenden Dichtung sind derartige Wendungen auf die Rede beschränkt: Hel. 2432 *ni mênda ik elkor wiht te bidernianne dâdio mînero.* 4665 *nu ni williu ik iu leng helan.* Jul. 132 *ic þê tô sôðe secgan wille bi mê lifgendre, nelle ic lyge fremman.*

Retardierenden Eindruck machen die Wendungen: *ih meg iz baldo sprechan* IV, 12, 58. *quedan man iz wola muaz* V, 17, 36. *queman mag uns thaz in muat* 19, 36. Als Wagnis bezeichnet O. seine Worte: I, 8, 9 *gidar ih lobôn inan fram.* III, 7, 25 *gidar ih zellen ubarlût.*

Gern betont er im Voraus die Wunderbarkeit und Seltsamkeit des zu Erzählenden; beliebt ist dabei der Reim *suntar: wuntar*: IV, 34, 5 *ih scal thir wuntar redinôn.* I, 14, 22 *ih scal iu sagên wuntar.* V, 20, 1 *gizellen will ih suntar thaz egislîcha wuntar.* III, 1, 1 *mit selben kristes segenôn will ih hiar nû redinôn in einan livol suntar thiu seltsânun wuntar.* Hinzu treten Wendungen, denen das Ich des Dichters fehlt: I, 11, 1, *wuntar ward thô mâraz joh filu seltsânaz.* 17, 15 *sie zaltun seltsâni joh zeichan filu wâhi, wuntar filu hebigaz.* III, 26, 37 *thaz ist nû wuntarlîchaz thing ubar thesan woroltring, ubar alla dâti wuntarlîh girâti.* V, 6, 55 *sie sâhun thâr thô wuntar, thie duacha liggan suntar* (vgl. Beow. 3038 *ǽr hî þǽr gesêgan syllîcran wiht, wyrm on wonge wiðerræhtes þǽr lâðne licgean*). Zur Einführung mystischer Ausdeutungen dienen die Wendungen: IV, 29, 1 *bizeinôt thisu tunicha racha diurlîcha.* V, 6, 1 *thie jungoron in wâra bizeinônt racha mâra, joh iro zueio loufa dât filu diafa.* V, 12, 1 *lekza therero worto thiu gruazit zeichan harto, racha filu mâra joh thrâto seltsâna.* Einige Male begegnet eingeschobenes oder beigefügtes *thaz was (bizeinôt) wuntar* III, 14, 69. IV, 4, 31. V, 5, 13. (*thaz was*) *seltsâni racha* IV, 4, 32. *thaz ist seltsâni* V, 12, 13; vgl. Beow. 1608 *þæt wæs wundra sum.*

Die Fülle des Stoffes zwingt den Dichter zur Beschränkung:

H. 97 f. II, 9, 1 ff. III, 1, 5. 23, 3. Auf dies sein eklektisches Verfahren kommt O. ausführlicher im Eingangskapitel des vierten Buches zurück: wie er vorher nicht alles, was er gerne gewollt, erzählt, von Christi Wundern und Reden Manches übergangen habe, so auch jetzt: *ni scrîb ih thaz hiar allaz, joh hiar ouh ni firlâze, nub ih es waz gigruaze; nub ih es thoh biginne, es etheswaz gizelle, joh ouh thanne gîle zi thes kruzônnes heile.* Die Absicht ausführlicher Schilderung, die Erkenntnis der Unmöglichkeit einer solchen und die Erklärung, wenigstens Einiges berühren zu wollen, wird am weitläufigsten in den Eingangssätzen von Kapitel V, 23 ausgesponnen; vgl. Andr. 1480 ff.

Genauere Ausführung, vollständige Aufzählung wird mit folgenden Wendungen umgangen: I, 17, 5 *thes mêra ih sagên nû ni tharf.* II, 9, 73 *lang ist iz si saganne, wio iz quimit al zisamane; iz mag man thoh irrentôn mit kurzlîchên worton.* IV, 28, 17 *sagên mag man thes ginuag, wio alt giscrîb êr thes giwuag; zi zellenn ist iz lang in wâr.* V, 17, 33 *iz ist zi lang manne sus al zi nennenne*; vgl. Beow. 2093 *tô lang ys tô reccenne* (in der Rede). Guthl. 502 *micel is tô secgan eall æfter orde, þæt hê on elne âdreág.* 509 *is þæs gen fela tô secgenne.* Auf Überfülle des Stoffes deutet auch: V, 1, 22 *es ist zi zellenne ginuag.* 14, 30 *thesses, thi ih nû hiar giwuag, es ist uns follon thâr ginuag.* Am Schlufs eines Kapitels, abbrechend und überleitend, steht die Phrase: IV, 9, 33 *ni mugun wir, thoh wir wollên, iro lob irzellen; bî thiu fâhemês mit frewidu nû frammort zi theru redinu.* Auch die Schwierigkeit der Erzählung wird betont: V, 19, 7 *zi zellenne ist iz suâri.* 14, 3 *unôdi ist iz harto sus frenkisgero worto thia kleinî al zi gisaganne joh zi irrekenne.* Einige Male müfsen rhetorische Fragen genauere Angaben umgehen helfen: II, 1, 12 *waz mag ih sagên thanana?* III, 2, 4. 23, 13 *waz mag ih zellen thir es mêr?* IV, 9, 25 *waz zellu ih thir es mêra?* V, 19, 30 *waz mag ih zellen thir hiar mêr?* [II, 14, 29. IV, 24, 12 *waz mag ih zellen* (*thir ouh*) *mêr?* I, 22, 52 *waz mag ih quedan mêra?*]; vgl. Jul. 505 *hwæt sceal ic mâ rîman yfel endeleás?* (in der Rede).

Bisher unerwähnt Gebliebenes wird nachgeholt: I, 8, 1 *ther man, theih noh ni sagêta, ther thaz wib mahalta — was imo . .* 17, 3 *bî thiu, thaz ih irdualta, thâr forna ni gizalta, scal ih iz mit willen nû sumaz hiar irzellen.* Unvollständig Erzähltes wird vervollständigt: II, 6, 1 *ih allaz, sôso ih wolta, thârforna ni gizalta thaz unser managfalta sêr; bi thiu zellu ih iu nu iz hiar mêr.*

Bemerkenswert sind einige Wendungen, mit denen O. Erklärungen einfügt: II, 4, 63 *iz meinit hiar then gotes drût (in themo ferse ist iz lût)*. IV, 6, 27 *bêdu thisu bilidi sô meinit thio iro fravilî*. V, 6, 29 (parenthetisch) *thaz meinent theso dâti*; vgl. auch I, 14, 7. 23, 63 f. III, 21, 15 f.

Oft, besonders in den allegorischen und moralischen Ausführungen, selten in der eigentlichen Erzählung, wendet sich O. in imperativischer Anrede an den Hörer, ihn zur Aufmerksamkeit, zur Erwägung des Vorhergegangenen oder Folgenden, zur Beherzigung und Nacheiferung auffordernd. Die beliebtesten Wendungen dieser Art sind: *firnim in alawârî* II, 9, 75. *firnim in thesa wîsûn, thaz ih thir zalta bî then sun* 87. *theih hiar thir zelle, thaz firnim* H. 48. *firnemet sâr in rihtî* II, 9, 7. — *nim gouma* II, 4, 41. V, 1, 26. *nim es gouma* V, 2, 8. *nim es harto gouma* III, 7, 42. *nim nû gouma harto* II, 4, 69. *nim gouma in alathrâti* H. 27. *nim gouma hiar nû nôti* V, 8, 47. *nim nû gouma harto thero druhtînes worto, in herzen harto thir gibint, wio filu egislîh siu sint* 21, 1. *nim gouma nû gimuato thero selbun gotes drûto, draht es nû mit willen in selben sancte Gallen* H. 111. — *hugi filu harto thero geistlîchero worto* II, 9, 93. *bigin tharazua huggen* IV, 37, 12. *in herzen hugi thu inne, waz thaz fers singe: ni lâz thir innan thîna brust arges willen gilust* I, 12, 26. *hugget therero worto* 23, 57. Dem Hörer wird, wenn er aufmerkt, die Fortsetzung versprochen: *hugi weih thir sagêti, ni wis zi dumpmuati, firnim thesa lêra, sô zellu ih thir es mêra* I, 3, 29. — (*ni*) *lâz thir in muat thîn* H. 51. 123. *lâz thir queman iz in muat* IV, 29, 54. *gilâz thir thara thînaz muat* V, 23, 164. *dua thir ouh in muat thîn* 21, 15. *chêri ouh thir in thrâtî in muat* H. 55. — *irkenni in themo muate* IV, 19, 62. *irkenn iz selbo bî thir* 5, 5. — *drahtô io zi guate* II, 9, 65. *bidrahto iz allaz umbiring* IV, 16, 5. — *giwar es wis giwisso, harto limphit iz sô* IV, 29, 2. *giwar thû wis io thrâto thero bezirun dâto, biscowô thir io umbiring ellu thisu woroltthing* H. 119. — *bilidô io filu fram thesan heilegan man* II, 9, 67. *thâr ir got io thuruh nôt in thesên dâtin bilidôt* 19, 18. *bilidôn thaz ouh alle, sô wer sô wola wolle* III, 19, 33. *sî druhtîn iu zi bilide* II, 19, 20. *lâz thir zi bilidin, thie avur bezzirun sîn* H. 52. *in Davîdes dâti nim bilidi zi nôti* 93. — *lerne hiar thia guatî* III, 19, 1. *sô wer manno sô giloufe zi themo heilegen doufe, hiar mag er lernên ubar al, wio er gilouben scal* I, 26, 6. — *thaz gi-*

*scrîp in rihtî irfulli thu io mit mahti* II, 9, 91. *îl iz io irfullen mit mihilemo willen* 66. *îl io gotes willen allo zîti irfullen* I, 1, 45.

Vereinzelt ist die Phrase: II, 9, 63 *sô wer thiz firneman wolle : hera losên sie alle*; vgl. Aelfr. Metr. 10 *hliste se þê wille!* Exod. 7 *gehŷre se þê wille!* (Hel. 3619 *ôk mag ik iu gitellian, ef gi thâr tô williad huggian endi hôrian, that gi thes hêliandes mugun kraft antkennian*).

Neben der zweiten Person begegnet oft die erste des Plurals: durch das ‚wir' stellt sich der Dichter auf gleiche Stufe mit seinen Hörern und schliefst sich selbst in die Aufforderung mit ein: *wir sculun huggen tharzua* V, 5, 21. *wir goum es nemen wollen* II, 10, 11. *kêremês in muate uns selben io zi guate frammortes thia gotes dât* III, 26, 5. *bî thiu duemês uns hiar in muat thaz filu mihila guat* V, 12, 99. *duemês wir ouh uns in muat thaz filu managfalta guat* 23, 71. *thia miltî, thia Davîd druag, duemês harto uns in thaz muat* H. 139. *uns harto queme in muat* 116. *thenkemês zi guate ouh heilemo muate joh frammortes iz kêrên* III, 26, 25. *thenkemês in muate uns allên zi guate* H. 115. *ni mugun wir thâr wenken, wir sculun iz bithenken* I, 24, 16. *wir sculun thiu wort ahtôn, thara harto ouh zua drahtôn, joh sculumês siu irfullen mit mihilemo willen* 13. Vereinzelt sind die Wendungen: I, 18, 1 *manôt unsih thisu fart.* III, 19, 1 *hiar manôt unsih druhtîn krist — hiar lêrit unsih dât sîn.*

Gern stellt O. das Erzählte als bekannt hin und sucht dadurch, dafs er den Hörer zum Wissenden macht, eine lebhaftere Teilnahme an seiner Darstellung hervorzurufen. Diesem Bestreben dienen folgende Formeln: *sô thû weist* I, 25, 23. 26, 8. II, 7, 50. 9, 98. V, 5, 3. 11, 9. 12, 58. 66. 91. *sô man weiz* III, 17, 36. 20, 97. IV, 5, 45. 13, 49. *thaz man weiz* III, 7, 31. *wizun wir thaz* IV, 5, 7[1]). *thaz wizun wir ouh alle* III, 23, 9. *thaz wizun wir zi wâre* H. 127. *giwisso wizun wir thaz* III, 7, 5. 26, 31. V, 12, 12. *wir wizun âna zuîval* V, 1, 7. *mannilîh weiz guatêr* 12, 19. *thaz ih hiar nu zellu, thaz weiz thiu worolt ellu* III, 6, 1. *theist allên kund hiar untar uns* H. 57; vgl. Guthl. 507 *cûđ is wîde geond middangeard.* 791 *þæt is wîde cûđ wera cneórissum, folcum gefrǣge.*

1) Vgl. Dkm. X, 2 *wizzun thaz* (s. d. Anm. auf S. 292).

Vereinzelt sind die negativen Wendungen *âdeilo thu es ni bist* V, 23, 123. *ih weiz ouh, thaz thu irkennist joh thih iz unfarholan ist* 25, 55. *ni bristit, ni thû hôrîst* H. 39. Das gegenteilige ‚das weifst du nicht' begegnet nur I, 18, 3 *thû ni bist es, wân ih, wîs*. Reservierten Eindruck macht die Phrase: *want iz mag man wizan* V, 11, 39.

Nicht selten versetzt O. den Hörer, um ihn zur Teilnahme zu zwingen, gewissermafsen in die Situation selbst hinein und macht ihn zum Mitschauenden und Mitempfindenden. So wird das Paradies unter steter Rücksichtnahme auf den Hörer geschildert: *thû hôrist thâr* V, 23, 179. *thir al thâr scôno hillit* 187. *thaz niuzist thû* 203. *niuzit thâr in wâra sâlida thîn sêla* 213. *scowôs liob filu managaz* 229. *thâr blŷent thir* 273. Besonders eignet dieses ‚du' den moralischen und allegorischen Ausführungen; doch boten es schon die von ihm benutzten Kommentare und geistlichen Schriften.

Auch die Berufung auf tägliche Erfahrung hilft im Hörer lebendigeren Anteil an der Erzählung wecken: III, 15, 15 *thô bâtun sîne sibbon, sô ofto mâga sint giwon, then ist io gimuati thero nâhistôno guatî.* 10, 7 *mit mihilôn riuwôn, io sô wîb sint giwon.* 24, 49 *irougta si thô sêraz muat, sô wîb in sulîchu ofto duat.* V, 9, 22 *sie zaltun, sô man ofto duat, thaz ira sêraga muat.* 10, 16 *irbutun imo thô iro guat, sô man liobemo duat.* IV, 7, 80 *gifrewet in harto iro muat, sô guat hêrero duat.* III, 18, 71 *thaz sie gikualtîn in thaz muat, sô man in fiante duat.* IV, 23, 16 *ingegin imo inbran thaz muat, sô ofto fianton duat.* III, 23, 46 *nu quimit lîhtida imon muat, sô ofto siochemo duat* (in der Rede). II, 14, 3 *thera ferti er ward irmûait, sô ofto farantemo duit; ni lâzent thie arabeit es frist themo, wârlîcho man ist* (vgl. Alcuins Kommentar). Die alliterierende Dichtung kennt ähnliche Wendungen: Guthl. 390 *swâ bið geoguðe þeáw.* 538 *swâ bið feónda þeáw.* Gen. 297 *swâ deð monna gehwilc, þe wið his waldend winnan ongynneð mid manne, wið þone mǽran drihten.* Hel. 1170 *sô dôd liudio sô huilic, sô thes hêrron wili huldî githionôn* (vgl. 1188. 4626. 4773).

Auch sonst macht O. öfters Zusätze, die den Hörer auf die eigene Erfahrung hinweisen: bei der Nennung des Polarsterns fügt er hinzu: *then thû in berehtera naht sô kûmo thâr gisehan maht* V, 17, 32[1]); Christi Wandeln auf dem Meere soll ein bei-

1) Vgl. Aelfr. Metr. XX, 231 *hwæt we oft gesioð hâdrum nihtum, þætte heofonsteorran ealle efenbeorhte ǽfre ne scînað.*

gefügtes *sô wir duen hiar in erdu* III, 18, 18 veranschaulichen; parenthetisch erscheint der Erfahrungssatz: *gisuâso joh thîn kundo ist, then thû bî namen nennist* (Exod. 33, 11 *sicut solet loqui homo ad amicum suum*). Auf Wünsche des Hörers gehen die Wendungen ein: I, 1, 14 *sô thih es wola lustit.* II, 2, 37 *selb sô iz man giwunsgti.* Ein *wir* zeigen die auf heimischen Sprachgebrauch abzielenden oder ein Fremdwort einführenden Wendungen: I, 22, 4 *wir forahtlîcho iz weizen joh ôstoron heizen.* II, 8, 31 *thaz mez, wir ofto zellen joh sextâri iz nennen.* 14, 8 *thaz wir ouh puzzi nennen.* V, 12, 80 *thia wir heizen karitâs*; ausführlicher ist die Erläuterung von *engil* V, 8, 7 ff.

Ein anderes Mittel, den Hörer zur Teilnahme zu zwingen, sind Fragen: V, 1, 11 *mit fiuru sie nan brantîn, mit wazaru ouh irqualtîn, odo ouh mit steinônne: mit wiu segenôtîs thû thih thanne?* 19, 21 *weist thû, wio bî thia zît ther gotes forasago quît? er zelit . .* 31 *lâsi thu io thia redina, wio druhtîn threwit thanana? thâr duat er zi gihugte . .* 21, 10 *oba ouh ther bislîpfit, ther nachotan ni thekit; waz wânist, themo irgange, ther anderan roubôt thanne?* 13 *nû brinnit ther in beche thâr, ther dôtan ni bigrebit hiar; waz thunkit thih, sî themo man, ther anderemo thaz lîb nam?* Erhöhung der Aufmerksamkeit bezwecken auch rein rhetorische Fragen wie: II, 3, 7 *wio mag sîn mêra wuntar, thanne in theru ist, thiu nan bar, thaz si ist ekord eina muater inti thiarna!* 20 *wio mag thaz sîn firlougnit, thaz himil theru worolti ougit!* V, 19, 33 *wer ist manno in lante, ther thanne widarstante . .!* Formelhaft erscheint, die Ungewöhnlichkeit des Erzählten hervorhebend, parenthetisches *weist es mêr!* III, 13, 50. IV, 6, 32. V, 1, 46; vgl. *wes meg ih fergôn mêra!* V, 25, 36. *waz eiskôn wir es mêra!* II, 3, 50.

Auch als zweifelnd stellt sich O. den Hörer vor: V, 1, 43 *wara thenkistu, lês! wio meg iz wesan alles?* Fragen und Verwundern desselben weist er ab mit den Formeln: *ni tharft thû thes wiht frâgên* V, 20, 33 [*ni tharft es eiskôn mêra* II, 12, 29.] *ni tharft thû wuntorôn thaz* I, 16, 27. *ni sî thih thes wuntar* 22, 13; vgl. Hel. 5023 *than ni thurbun thes liudio barn, werôs wundrôian.* Die etwaige Behauptung, die Griechen seien den Franken an Kühnheit überlegen, will die Wendung *ni tharf man thaz ouh redinôn* I, 1, 60 nicht aufkommen lassen.

Eine bestimmte Formelgruppe bilden die R ü c k d e u t u n g e n, die gewöhnlich mit *sô* oder dem Relativpronomen oder der Re-

lativpartikel *the* angeknüpft werden. Nicht selten ersetzen sie den Namen der Person oder des Lokals: *sô ih sagêta — zalta* (*zelita*) — *quad* IV, 19, 42. II, 7, 34. III, 3, 24. IV, 24, 37. 27, 17. L. 85. I, 1, 57. III, 7, 71. *sô ih nû sagêta — zelita* IV, 12, 33. V, 13, 12. *sô ih hiar fora* (*forna*) *zelita* (*zalta*) — *quad* — *gisprah* — *giwuag* — *giscreip* IV, 27, 12. V, 8, 29. IV, 22, 33. V, 23, 163. III, 19, 32. II, 2, 6. *sô wir zaltun* V, 21, 19. *sô wir hiar fora zelitun* 5, 12. *sô hiar fora ward giwaht* IV, 7, 92. *thes êr ju ward giwahinit* I, 9, 1. *theih sagêta — zalta — redôta* I, 17, 41. H. 54. 135. *thaz ih quad* III, 7, 13. *thaz ih nû sagêta — zalta* I, 15, 10. 19, 17. *thi ih* (*thih, theih*) *nû sagêta — zelita* (*zalta*) — *quad* I, 11, 25. 36. IV, 33, 37. H. 54. IV, 9, 30. *thi ih nû hiar giwuag* V, 14, 30. *thaz ih thir hiar nû zalta* 23, 212. *theih hiar fora quad* III, 6, 4. *theih zalta nû hiar obana* II, 9, 1. *thes ih hiar obana giwuag* II, 6, 3. *thie wir nû sagêtun* I, 14, 18. *thaz wir hiar fora quâtun* V, 4, 6. *thie wir hiar oba* (*fora*) *zaltun* I, 1, 58. IV, 8, 2. *thia wir hiar scribun forna* (*obana*) II, 4, 103. V, 12, 4. *thie wir hiar lâsun forna* IV, 25, 6.

An die Zuhörer richten sich die Wendungen: *maht lesan ouh hiar forna* II, 3, 29. *hugi, wio ih thârfora quad* I, 18, 43. Die Person wird durch Rückdeutung noch an folgenden Stellen umschrieben: I, 15, 25 *ther alto, thâr forna ju ginanto.* 16, 15 *si . . , thi ih zalta bî then alton.* II, 2, 3 *iz was, ther hiar forna thie liuti bredigôta.* Schliesslich notiere ich hier das in der Bedeutung ‚um es noch einmal zu sagen‘ stehende *avur*: L. 18. I, 28, 13. V, 12, 100; die Wendung *theist avur therêr woroltring* V, 1, 33 die Teile des Erdkreises zusammenfassend erinnert an Aelfr. Metr. XX, 62 *þæt is eall weoruld eft tôgædere.*

Bemerkenswert ist die Art, wie O. sich mit seinem Wissen, Meinen und Urteilen hervorwagt. Mit einem formelhaften *weiz, ih weiz* (s. Haupt in seiner Zeitschr. III, 187) mischt er sich öfters ein: I, 1, 80. 27, 69. IV, 17, 3. 22, 1. 27, 5. V, 5, 5. 10, 9. 25, 55. *ih weiz wâr* I, 1, 87. *weiz ih thaz giwisso* H. 13. *sô ih iz alleswio ni weiz* 24. Häufiger ist das bescheidenere ‚ich wähne‘, meist veranschaulichenden oder motivierenden Bemerkungen beigegeben: *ih wânu* IV, 18, 5. *ih wân* II, 12, 3. *wân ih* I, 18, 3. II, 4, 38. III, 21, 11. IV, 4, 60. 17, 5. V, 10, 15. *wânu* I, 27, 11. IV, 26, 6. V, 4, 11. *wâne* IV, 22, 3. *wân* II, 7, 58. IV, 17, 31; negiert: *ni wân ih* II, 4, 36. *ni wânu* I, 11, 34. 27, 21. III, 11, 10.

*ni wâne* I, 23, 64. IV, 29, 27; vgl. auch die Wendungen: *iz mag thoh sîn in wâni* II, 7, 49. *thaz mag thes wânes wesan meist* 50. (*ist*) *harto rûmo oba unsan wân sulîh racha gidân* V, 12, 8. [*iz ist rûmo oba unsan wân* V, 20, 89.] Vereinzelt ist: *sô ih meinu* L. 80. *sô ih iz nû firnâmi* III, 3, 1. Öfters deutet ein *odo* (*oda*) an, dass wir es mit der subjektiven Meinung oder Vermutung des Dichters zu tun haben: II, 4, 28. 6, 33. III, 4, 21. 17, 33. 23, 30. IV, 16, 29. 26, 11; *odowîla* II, 4, 7. *odowân* 11, 29. Bemerkenswert ist der bis in unser Neuhochdeutsch erhaltene Gebrauch des Verbums *mag* im Indikativ Präteriti zur Andeutung subjektiver Meinungsäufserung: I, 5, 1 *ward after thiu irscritan sâr, sô moht es sîn, ein halb jâr.* II, 8, 1 *after thiu in wâr mîn sô môhtun thrî daga sîn.* 4, 28 *bî thiu moht er odo drahtôn, in thesa wîsûn ahtôn.* IV, 9, 20 *giwerdan mohta sie thes.*

Über das Tun und Reden seiner Personen giebt O. nicht selten ein Urteil ab, mehrfach freilich in Anknüpfung an die Kommentare. Der ‚regulus' wird wegen halben Glaubens getadelt und seine denselben dokumentierende Bitte vorwurfsvoll wiederholt (III, 2, 13 ff.). Auf das Törichte in der Aufforderung des Teufels an Christus, aus Steinen Brot zu machen, wird hingewiesen (II, 4, 41 ff.), die *unredina* in der Auslegung der von ihm citierten Psalmstelle aufgedeckt und bemerkt, wie er geziemender Weise hätte sprechen sollen (61 ff.)[1]). Von den Verwandten Christi, von Herodes urteilt der Dichter, zugleich ihre Motive aufdeckend: III, 15, 25 *ni gilouptun, sô se scoltun, thie thaz fon imo woltun; in imo was in mêra thisu woroltêra.* I, 17, 51 *loug ther wênego man, er wankôta thâr filu fram: er wolta nan irthuesben joh uns thia fruma irlesgen.* Wie klagend und warnend klingen die Verse: IV, 17, 29 *sie sâhun ungimacha joh egislîcha sacha: druhtîn iro bintan; ni gidorstun zi imo irwintan!* 27, 1 *ni nâmun sie*

---

[1]) O.s Auffassung des Teufels ist interessant. In dem Streben, ihn ad absurdum zu führen, als unglücklich in seinem Unternehmen, trotz aller Vorherüberlegungen und vermeintlichen Schlauheit (II, 4, 7 ff. 5, 11 ff.), ja als betrogen (I, 8, 5. II, 4, 101) hinzustellen, in der Betonung seiner Ängstlichkeit (II, 4, 27. 35 ff.), in dem Zug der Neugierde, den er erhält (II, 4, 5 ff.) bereitet sich schon die Rolle vor, die der Teufel später im geistlichen Schauspiel als lustige Person spielt, als geriebener Gesell, der aber schliefslich doch den Kürzeren zieht und als gefoppter dummer Teufel verlacht und verspottet abziehen mufs (s. Roskoff, Geschichte des Teufels I, 316. 358 ff.).

*thia meina thero wîbo klaga gouma, nihein tharzua ouh hugita zi theru thrau, thia er in zelita!* 24, 33 *ni west er thoh thô, waz er wan, firliaz in then firdânan man; thia fruma liazun sie fon in joh nâmun grôzan scadon zi in!*; vgl. das die Strophe beschliessende *waz wan ther wênego man!* II, 6, 24. IV, 22, 18 (*waz er lêwes wunni!* II, 6, 39), ferner das parenthetische *sie manslahta riatun!* IV, 20, 7 und das abschliessende *ni giloubtun sie thoh bî thaz!* 17, 24.

Vor Allem äufsert sich des Dichters Teilnahme an dem Geschick Christi: IV, 4, 69 *thaz was nû ungimacha joh egislîcha racha., sie mo innowo ni ondun joh selidôno irbondun.* 30, 35 *thaz was nû jâmarlîchaz thing; thaz folc, thaz stuant thâr umbiring, ni wârun in then liutin thie sulîh riwêtîn!* 16, 5 *bidrahto iz allaz umbiring, thaz was nû jâmarlîchaz thing: ther alla worolt nerita, thô mêra iro ni habêta; er deta al, thaz gidân ist, joh gibit in alla thia wist, thoh ni habêta er nû lês mêra thes githigines!* [1])

Bisweilen glaubt er eine etwaige verkehrte Auffassung abwehren oder ihr vorbeugen zu müfsen: I, 20, 31 *ther iro kuning jungo ni mid iz io sô lango, thaz wîg er ni firbâri, in thiu sîn zît wâri: er gisceintaz filu fram, sô er zi sînên dagon quam* [2]). III, 15, 3 *in Galilêa er wonêta, ni thoh thuruh thia forahta: er altaz, sôs er scolta, unz er thia zît wolta.* IV, 16, 37 *sie imo sâr iz zaltun joh inan selbon nantun, nales, thaz sie iz dâtîn, thaz sie nan thoh irknâtîn.*

Subjektives Empfinden des Dichters findet öfters Ausdruck durch ein, meist im Reim eingeschobenes *lêwes, lês, lê*: I, 18, 19. II, 11, 47. III, 1, 17. IV, 6, 47. 7, 29. 16, 8. 19, 72. 26, 6. 35, 16. V, 1, 43. 19, 27; ferner gehört hierher: *leidôr* II, 6, 46. *wunna* L. 96. IV, 35, 43. V, 4, 31. *mihil wunna* IV, 9, 23. *mihilo wunnî* I, 3, 3.

---

1) Die geringe Zahl der Getreuen hebt O. auch IV, 12, 57 ff. 16, 18 (dem *unfirslagen heri* gegenüber) hervor; tadelnd betont er II, 2, 23—26, dafs die auf Christi Erbgute Angesessenen ihn nicht, wie sie gesollt, empfangen. Auf das Fehlen des Gefolges macht der Helianddichter aufmerksam: bei den Magiern 652, bei Christus in der Wüste 1027; vgl. auch Andr. 661 ff.

2) Ich fasse (s. Erdmanns Anm.) *ni mid, ni firbâri* als unabhängige Sätze; der Konjunktiv ebenso wie z. B. I, 11, 59. 60.

## VII. Bild und Vergleich.

Was an bildlicher Ausdrucksweise in O.s Dichtung begegnet, steht vielfach unter der Einwirkung der Bibel und der Kommentare; von letzteren ist er namentlich in den allegorischen Deutungen abhängig. An altem Gut ist nicht mehr viel vorhanden. Im Folgenden soll nur herausgehoben werden, was selbständiger erscheint oder durch seine Beziehungen nach rückwärts oder vorwärts bemerkenswert ist. Die Wendung: *nist iu noh manne thaz zi wizanne, thaz mîn fater sô githuang inti innan sînaz dreso barg* V, 17, 5 (Quelle: *tempora, quae pater posuit in potestate sua*) vergleicht sich Stellen wie: Wander. 11 *ic tô sôđe wât, þæt biđ on eorle indryhten þeáw, þæt he his ferđlocan fæste binde, healdne his hordcôfan.* Hel. 1756 *bittra balosprâca, sulic sô he an is breostun hađid giheftid umbi is herta.* 1761 *glau andwurdi, sulic sô he an is môde hađid hord umbi is herta.*

Steht oben *dreso* (Schatzkammer) bildlich für ‚Brust, Herz‘ als Gedankenhort, so werden andererseits auch die in Worten mitgeteilten Gedanken als *dreso* bezeichnet: II, 15, 19 *indet er thô then sînan mund, theist iamêr ubar worolt kund, thârinne lag, so er westa, dreso diurista. bigond er thaz thô spentôn sînes selbes worton, det er then liutin mit thiu drôst, then jungoron thoh zi hêrôst.* In diesen Versen, welche die Einleitung zur Bergpredigt bilden, mag zugleich eine Reminiscenz an die altgermanische Vorstellung vom Könige als dem Schatzspender vorliegen: statt der Goldringe teilt Christus seine tröstenden Worte aus. Ähnlich ist es, wenn Gott und Christus als Verleiher des Lebens aufgefasst werden: I, 10, 18 *alle dagafristi, thi er uns ist lîhenti.* II, 15, 12 *lêh in lîb inti guat joh harto frawalîchaz muat.*

Als *dreso* oder *scaz* wird auch der Leib Christi bezeichnet: IV, 35, 41 *erda hialt uns thô in wâr scazzo diurôston thâr, dreso thâr giborgan*; vgl. IV, 35, 12. 13. 38. V, 4, 24. Der Volksglaube, dafs im Innern der Erde Schätze ruhen, mag in diese bildlichen Bezeichnungen mit hineingespielt haben (s. Grimm, Myth. 922).

Zweimal begegnet die in der alliterierenden Dichtung beliebte Personifikation der Waffe: I, 19, 10 *mit bîzentên suerton.* IV, 13, 43 *thaz suert ni wâri in worolti sô harto bîzenti*; vgl. Jul. 603 *âswebban þurh sweordbite.* Hel. 4882. 4903 *thes billes*

*biti* (s. Weinhold a. a. O. 24). Zu einer Personifikation wird auch das biblische Bild von der Axt, die an die Wurzel gesetzt ist, erweitert: I, 23, 54. 58. Auch sonst begegnet die Personifikation lebloser Dinge häufig bei O. Die Sonne wird IV, 33, 1—14 als persönliches Wesen mit den Empfindungen eines solchen vorgestellt: entsetzt und erzürnt über die Freveltat der Menschen, und um den, der sie geschaffen, nicht am Kreuze hängen sehen zu müfsen, verbirgt sie ihr Antlitz vor der Welt.[1]) Auch dem Sterne, der den Magiern erscheint, wird Leben verliehen, wenn von ihm gesagt wird: I, 17, 57 *leit er sie thô scôno, thâr was thaz kind frôno, mit sîneru ferti was er iz zeigônti.* Neigung zur Personifikation verraten ferner die Ausdrücke: *sunnûn pad, sterrôno strâza, wega wolkôno* I, 5, 5. *sunnûn fart* 17, 9. *bî thes sterren fart* 45. Der Mond *rihtit* die Nacht (II, 1, 13). Personifikation der Nacht: III, 20, 15 *unz ther dag scînit joh naht inan ni rînit, noh man ni thultit unmaht thera finsterûn naht* (Quelle: *donec dies est*); der Erde: V, 4, 23 *sih scutita iogilîcho thiu erda kraftlîcho, joh si sliumo thâr irgab thaz dreso, thâr in iru lag*; des Windes: III, 8, 13 *ther wint thaz scif fuar jagônti, thie undon bliuenti.* Lateinisches *qui aperuit oculos tuos* wird übersetzt mit: *ther thaz lioht thir heim giholôta* III, 20, 72. Öfters begegnet die Personifikation des Todes, gewöhnlich schon durch das Fehlen des Artikels als solche gekennzeichnet: der Tod beschleicht (*bisuîchit*) den Menschen (V, 23, 260), ängstigt ihn, indem er ihn anpackt (III, 24, 14. 15), bringt ihn zu Fall (III, 18, 34), führt ihn hinweg (I, 21, 1). Der Kampf Christi mit dem Tode gibt, ähnlich wie sein Kampf mit dem Teufel (s. I, 5, 51—58. IV, 12, 62—64. V, 2, 13—16. 16, 2—4) O. Gelegenheit, den Helden seiner Dichtung als tatenkräftig und siegreich hinzustellen: der Tod wird als Beherrscher eines eigenen Reiches gedacht; dort dringt Christus ein, kämpft mit ihm, bezwingt ihn (*ubarwinnan, ubarwintan, zistôzan*), sodafs er ferner nicht mehr kämpfen noch sich aufrichten wird, und erringt so *sigi kraftlîche* (*in tôde sigu neman* IV, 3, 23. V, 17, 15); all sein Eigentum, das ihm

---

1) In der christlichen Kunst werden in Darstellungen der Kreuzigung Sonne und Mond bisweilen durch Engel und Genien personifiziert, s. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I, 540; vgl. auch Spec. eccl. S. 61, 69. Alex. 3379.

geraubt worden, gewinnt er zurück und führt es in sein eigenes Reich (II, 11, 50. 53. V, 4, 49—57)[1].

Auch abstrakten Begriffen wird Leben verliehen: I, 26, 4 *sîd wachêta allên mannon thiu sâlida in then undon* (vgl. die von Grimm RA 5, Myth. 822 angeführten Ausdrücke ‚wachender Schade, wachendes Unglück' in Rechtsdenkmälern und die aus mhd. Dichtungen citierten Stellen). II, 7, 10 *sâr in thô gisagêta thia sâlida, in thâr gaganta.* II, 24, 37 *ther scado fliehe in gâhe, joh thiz sih uns io nâhe.* Lateinisches *esurire, sitire* wird wiedergegeben mit: *ruarta nan thô hungar* II, 4, 4. *nub avur nan thurst githuinge* 11, 38. *thurst then mêr ni thuingit* 41. Die Demut wird apostrophiert: I, 5, 67 *wolaga ôtmuatî, sô guat bistu io in nôti; thû wâri in ira worte zi follemo antwurte*; das *elilenti*: 18, 25 *wolaga elilenti, harto bistu herti, thû bist harto filu suâr, thaz sagên ih thir in alawâr.*

Der Vergleich der menschlichen Schönheit mit den Gestirnen begegnet schon in der altgermanischen Epik. O. hat den Vergleich mit der Sonne und mit den Sternen. Durch die Quelle angeregt ist: V, 4, 31 *gisiuni sîn was, wunna! sô scônaz io, sô sunna* (*erat aspectus ejus sicut fulgur*); aus O.s Quellen bisher nicht belegt ist die Metapher: IV, 35, 43 *thô giang uns ûf, wunna! thiu êwînigu sunna.* 9, 23 *thâr saz, mihil wunna! thiu êwîniga sunna, ni fon imo ouh ferron einlif dagasterron.*

An die ‚kenningar' der angelsächsischen und altnordischen Poesie wird man erinnert, wenn der Körper als das Kleid der Seele (*sêlôno gifang*) bezeichnet wird, das man im Tode abwirft (IV, 5, 43; vgl. das ags. *sawelhûs*), die Erde als das *dal zaharo* (V, 23, 103), oder wenn Moses V, 8, 36 der *wizôdspentâri* heifst.

Für eine Reihe von Vergleichen und Bildern fand O. den Anhalt in den Kommentaren, in der lateinischen geistlichen Lyrik, auch wohl in dem traditionellen Vorstellungskreise der Predigt. Doch entbehrt die Ausführung nicht einer gewissen Selbständigkeit. Christus wird mit einem Brunnen verglichen: III, 14, 81 *want er ist selbo wunno joh alles guates brunno; allaz guat zi wâre sô flôz fon imo thâre*; mit einer Blume: I, 16, 23 *thaz kind wuahs untar mannon, sô lilia untar thornon; sô bluama thâr in crûte, sô scôno thêh zi*

---

[1]) Mit V, 4, 51 *thâr nam er sîn giroubi.* 56 *ni liaz wiht er thâr thes sînes* vgl. Dkm. XXXI, 17, 10 *der zevuorte im sîn geroube.* 4 *duo nam er dâ daz sîn was.*

*guate* (Cant. cant. 2, 3 *sicut lilium inter spinas*)[1]. Auch für Maria begegnet der Vergleich mit einer Blume, veranlasst durch die bekannte Jesaiasstelle von der Wurzel Jesse: I, 3, 27 *thie* (*edilthegana*) *wârun wurzelun thera sâligûn bluomûn.* Sonst benutzt O. das Pflanzenleben noch zum Vergleich für die Schilderung der paradiesischen Freuden: V, 23, 166 *sie furdir thâr nirwelkent then, hiar io wola thenkent; thie frumâ then thâr blûent, thie sih zi thiu hiar muent.* Die in der späteren geistlichen Poesie eine hervorragende Rolle spielende Vorstellung von einer Brautschaft zwischen Christus und der Kirche findet sich bei O. in der allegorischen Deutung der Hochzeit zu Cana: II, 9, 7 *firnemet sâr in rihtî, thaz krist ther brûtigamo sî, joh sîne in lante zi theru brûti ginante, thier in himilkamaru irfullit io mit gamanu* (Beda und Alcuin: *in domo harum nuptiarum, quae Christi et ecclesiae sacramenta figurarent*). Auf die Vorstellung des Menschen von seiner Sündhaftigkeit sucht der Vergleich der Sünde mit einer schwärenden, eiterigen Krankheit, von der nur Christus heilen kann, zu wirken: II, 17, 3 *thaz sie mit then wuntôn nirfûlên in then suntôn, noh mit themo meine ni werdên zi âz eine* (durch Hrabans Kommentar veranlasst). 24, 21 *gireino uns thia githanka mit ginâdôno ginuhti fon suntôno suhti* (Hraban: *peccatis languidum genus humanum*). III, 1, 15 *er mih hiar gireine fon eitere joh fon wuntôn: fon mînên suârên suntôn.* Mit dem Kommentar wird der Grund der körperlichen Krankheit in der geistigen erblickt: III, 5, 2 *quement ummahti fon suntôno suhti.* Auch vom Pfuhl der Sünde, von den *suntôno sunftin* wird gesprochen (V, 23, 110); *fon then stankon mih nim* III, 1, 19. Als Last wird die Sünde gefasst im Anschluss an die Deutung des Esels auf das Menschengeschlecht: IV, 5, 11 *wir wârun io firlorane joh suntôno biladane, druagun bî unsên wirdîn thero ummezlîcha burdîn.* Eine Personifikation der Sünde ligt vor: II, 3, 53 *nû ist druhtîn krist gidoufit, thiu sunta in uns bisoufit; thaz unsih io sankta, er al iz thâr irdrangta*; oder wenn es von Christus heifst: II, 15, 11 *thio suntâ ouh thana fluhta.*

Eine Tiefe der Empfindung und eine Gefühlswelt, die wir für das 9. Jahrhundert noch nicht vorauszusetzen pflegen, ent-

[1]) Piper vergleicht Erec 336 ff., Erdmann, Dkm. XXXIX, 4, 6. Wie in der letzten Stelle, so ist auch Spec. eccl. 107 der Vergleich auf Maria angewandt: *alse diu lilie und diu rôse ûz den dornen bluot, same wart diu unser rôse, sancta Maria von den juden geborn.*

hüllen einige ausgeführte Vergleiche, die man wohl ganz als O.s Eigentum ansehen darf. Es ist einmal die Verdeutlichung der Huld Gottes durch die unerschöpfliche Liebe der Eltern zu ihrem Kinde (III, 1, 31—44). Das sind ferner die beiden merkwürdigen Stellen V, 11, 29—32 und 23, 35—43, in welchen Empfindungen, wie sie später der Minnesang aussprach, bereits anklingen. Die irdische Liebe blickt hier dem weltabgewandten Mönch über die Schultern[1]).

Auf sentimental lyrische Regungen in der Empfindungsweise des Otfridischen Zeitalters deuten auch die Wendungen, in welchen dem Herzen ein selbständiges Leben verliehen wird[2]); allerdings bot öfters der biblische Text die direkte Veranlassung: das Herz trauert (*riuzit*) III, 1, 18. IV, 15, 3 (*non turbetur cor vestrum*); es seufzt V, 23, 40; es ist froh V, 11, 28; es brennt im Menschen V, 10, 29 (*cor nostrum ardens erat*); es erholt sich (*biquimit*) I, 22, 41; es glaubt V, 6, 30. 23, 211, glaubt nicht V, 9, 44 (*tardi corde ad credendum*); es ist verhärtet V, 16, 13 (*duritiam cordis*); von dem steinernen Herzen der Juden (Erdmann erinnert an das *cor lapideum* im Ezechiel; vgl. III, 18, 67) wird gesprochen: wenn es sich überwunden gibt (*sih rûmit*), *beginnit thanne suizzen, mit zahirin sih nezen; biginnit thanne weichên, mit riwu sih irbleichên* V, 6, 33 ff. Den Ärger des Missgünstigen verursacht *ubil herza* V, 25, 57, die Schlechtigkeit der Menschen *thaz herza fravili* II, 12, 90. Das Herz hat eigene Augen: *mit thes herzen ougon* sollen wir Christus fortwährend schauen III, 21, 36.[3]) Statt ,ich, du' sagen die Personen ,mein Herz, dein Herz': IV, 12, 20 *jâ iz herza mîn ni ruarit, noh sulîh balo fuarit.* V, 15, 28 *ist thaz herza thînaz mir wârlîcho holdaz.* Maria Magdalena nennt Christus *thaz mîn liaba*

---

[1]) In dieser Beziehung ist auch die Rede der Maria Magdalena V, 7, 21—42 (namentlich 35—38) interessant.

[2]) Über das Herz im Minnesang s. Burdach a. a. O. 26.

[3]) Vgl. in den ,Sermones' des heiligen Bonifacius VI (ed. Giles II, 77): *ubi tenebras sine luce patientur oculi eorum, qui hic lucernam Domini, id est sanctum evangelium videre oculis cordis noluerunt.* Älfr. Metr. XX, 257 *and þonne mid openum eágum môten môdes ûres þurh þinra mægna spêd æwelm gesiôn ealra gôda.* XXI, 25 *ac hi swîðor get monna ghwelces môdes eágan âblendað on breóstum, þonne hi hi beorhtran gedôn.* Über die Augen des Herzens in der geistlichen Poesie und im Minnesang s. Bock, Wolframs v. E. Bilder und Wörter für Freude und Leid, QF. XXXIII, 35; Burdach a. a. O. 145 f.

*herza* V, 7, 30, vgl. *thia liabûn sêla sîna* II, 9, 48. *mîn einega sêla* I, 22, 52. *thaz sîna liaba houbit* II, 6, 52. Man vergleiche ferner noch die Wendungen: *zi herzen er mo klebêta* II, 9, 37. *in herzen kleibi siu* (*thiu wort*) *nû sâr* V, 15, 38. *in herzen harto thir gibint, wio filu egislîh siu* (*thiu wort*) *sint* 21, 2. *thaz seltsâni zi herzen imo quâmi* II, 12, 4. Auch Wendungen mit *muat* sind hierher zu ziehen: *thaz muat heimort* (*zi wege*) *bringan* IV, 18, 36. III, 18, 58. *er huab in ûf thô thaz muat zi thes gotnisses guatî* 59. *er kêrt in frammort thaz muat* 22, 36. *kêrt er mo alleswio thaz muat* IV, 15, 30. *mîn muat duat mih wîs* II, 14, 55. *giheizit mir thaz mînaz muat* III, 20, 74. *nintheizit mir iz muat mîn* 149.

Der Zorn wird unter dem Bilde eines heifs auflodernden Feuers[1]) aufgefasst: *inbran er sâr zi nôti in mihil heizmuati* I, 20, 2, vgl. IV, 19, 57. *inbrustun sie zi nôti thô sâr in heizmuati* III, 20, 129. *ingegin imo inbran thaz muat* IV, 23, 16. Von anderen heftigen Erregungen des Gemüts wird *heiz* gesagt: IV, 21, 25 *imo was iz heizaz.* V, 8, 32. 44 *in muate lâz thir iz heiz.* 9, 18 *thaz thir in muate thaz nist heiz.* II, 19, 25 *ob iu thio minnâ sint nû heiz zi . .* IV, 13, 40 *thô sprah er worton heizên.* 23, 18 *riafun filu heizo.* 34, 15 *irquam es filu heizo.* Dem heifs aufsteigenden Zorn tritt die Abkühlung gegenüber: die Juden wollen Christus steinigen, *thaz sie gikualtîn in thaz muat* III, 18, 67; Pilatus ruft ihnen zu: *nû lâzet kuelen iu thaz muat* IV, 23, 14.

---

## VIII. Verarbeitung des biblischen Stoffes.

Kelle und Erdmann haben bereits hervorgehoben, wie O. bemüht gewesen ist, den evangelischen Stoff selbständig zu erfassen und seinen Lesern oder Hörern nahe zu bringen. Im Folgenden soll noch auf einiges Weitere aufmerksam gemacht werden.

Der knappen Fassung des biblischen Textes gegenüber mufste ihm oft an breiterer Darlegung des Gemütszustandes seiner

---

1) In der ags. Dichtung die Vorstellung vom Zorn als einem siedend aufwallenden Wasser: s. Weinhold a. a. O. 29; dazu noch: Andr. 1710 *þær manegum wæs hât æt heortan hyge weallende.* Von Beowulf heifst es (190): er ‚sott' seinen Kummer.

Personen und ihrer Handlungsweise gelegen sein. Entweder ist es der Dichter selbst, der motiviert und ausführt, oder er läſst seine Personen das tun.

Den ersten Fall illustrieren folgende Stellen: I, 8, 11—18 (eingehende Darlegung der sich kreuzenden Erwägungen Josephs, als er Maria ihrer Schwangerschaft wegen verlassen will); 27, 1—8 (die durch eindringliche Predigt des Johannes hervorgerufene Meinung der Leute wird dargelegt und motiviert); II, 4, 5—8 breite Schilderung der Stimmung und der Erwägungen des Teufels, der Christus versuchen will); IV, 35, 23—30 Erwägungen der Frauen bei der Grablegung). Kürzere Motivierung der Handlungsweise findet z. B. statt: I, 19, 14—16. III, 20, 166—168. Häufig ist die eingehendere Darlegung von Stimmungen und Motiven nur Schein und im Grunde nichts als variierende Erweiterung der Worte der Quelle, vgl. z. B. III, 15, 47—52. Sehr oft hat sich O. durch die Kommentare bestimmen lassen, z. B.: I, 8, 3—6. 9, 27 f. III, 17, 27—34. 47—50. IV, 12, 21 f. V, 7, 53 f. 11, 35—42.

Nicht immer macht der Dichter den Interpreten. Sehr oft müssen seine Personen ihre Stimmungen, Worte und Handlungen selbst darlegen und motivieren. So gewinnt O. auch für die in der Quelle zumeist dramatisch knapp gehaltenen Reden die Breite und das behagliche sich Ergehen des Epos. Vieles läuft allerdings auch hier auf bloſse Variation zum Zwecke der Vers- und Strophenfüllung hinaus.

Wo die Quelle die Prämissen nicht ausspricht oder die Konsequenz nicht zieht, läſst O. seine Personen den Schluſs vollständig ausführen. Bei Matthäus erwidert Christus dem Teufel: *scriptum est: non temptabis dominum*; bei O. schlieſst sich daran die Erwägung: ‚ich kann es meiden, kann niedersteigen; weshalb also den Herrn versuchen und niederspringen?‘ (II, 4, 75 ff.). Ebenso führt Petrus (IV, 11, 21 ff.) den Schluſs vollständig aus: *tu mihi lavas pedes?* hat die Quelle; ‚nun bin ich aber Knecht, du Herr, folglich darfst du es nicht‘, fügt O. hinzu. In der Quelle fragen die Jünger Christus, der ihnen das Passahlamm zu bereiten befiehlt: *ubi vis paremus?*; O. läſst sie motivieren (IV, 9, 7): *wir ni eigun sâr, theist es meist, hûses wiht, sô thû weist, noh wiht selidôno, thaz wir iz gimachôn scôno.* Ähnlich werden die in der Quelle fehlenden Glieder ergänzt: III, 10, 21 f. 16, 47 f. 23, 53 f. 25, 19 f. IV, 21, 11 ff. (unter Kommentar-Benutzung).

Oft sucht O. der Rede ein charakteristisches Gepräge zu verleihen. Ich füge den von Erdmann (in seiner Ausgabe S. LIX) angeführten Stellen noch einige hinzu: I, 9, 21 ist der parenthetische Zusatz und das Ausspinnen des *nemo est qui* zu *nist, ther gihogêti, thaz* bezeichnend für den Eifer der Verwandten, die der Mutter die Untunlichkeit recht plausibel machen wollen. Die Töne innigster Mutterliebe werden in den Worten Marias an ihr wiedergefundenes Kind laut (I, 22, 43—52): die Quelle hat nur: *fili, quid fecisti nobis sic? ecce pater tuus et ego dolentes quaerebamus te*; das wird zu 10 Versen erweitert: an die Stelle des *fili* treten die kosenden Anreden *manno liobôsta, mîn sun guatêr, mîn einega sêla*; der Vater tritt ganz zurück[1]), nur in dem *wir* (51) blickt er durch, sonst spricht allein die Mutter; sie malt sich aus, wie der Sohn ihr unter der Hand entschlüpft und zurückgeblieben sei, sie schildert das plötzliche Vermissen, den jähen Schreck, sie fügt mit rührender Entschuldigung hinzu: *thû bist einego mîn*; mit *waz mag ih quedan mêra?* bricht sie ab. Den Verwandten des Malchus, der den Petrus wiedererkennt, läfst O. statt der blofsen Frage: *nonne ego te vidi in horto cum illo?* sich die Situation im

[1]) Auch sonst ist das der Fall: in dem Kapitel über die Vorfahren Christi (I, 3) wird Joseph gar nicht erwähnt (vgl. Matth. 1, 16), nur von Marias Ahnen ist die Rede; dem entsprechend heifst es gegenüber dem lateinischen *eo quod esset de domo et familia David* bei O. (I, 11, 27): *want ira anon wârun thanana*; I, 15, 11 wird Maria allein genannt gegenüber dem *parentes* der Quelle. Für die Auffassung des Joseph ist weiter bemerkenswert, das O. Alles, was im biblischen Texte auf das eheliche Verhältnis zwischen Maria und Joseph deutet, entweder fortlässt oder verschleiert (nur I, 8, 1 heifst es wie beiläufig: *ther man, theih noh ni sagêta, ther thaz wîb mahalta*): die Erwähnung der Verlobung in der Verkündigungsscene (I, 5) unterbleibt; die Worte des Engels: *noli timere accipere Mariam conjugem tuam* werden wiedergegeben mit: *thes ni thâhti, ni er sih iru nâhti, joh tharazua ouh hogêti, mit thionostu iru fagôti* (I, 8, 21); die Worte der Quelle: *accepit conjugem suam, et non cognoscebat, donec peperit filium suum primogenitum* fehlen (ebenso das *primogenitus* I, 11, 31); dem entsprechend wird das lateinische *fratres* III, 15, 15 mit *sibbon* (*mâga*) übersetzt (s. Erdmanns Anm.); an die Stelle des lateinischen *cum Maria desponsata sua uxore praegnante* tritt I, 11, 26: *zi theru steti fuart er thia druhtînes muater*; das lateinische *pater* wird I, 15, 23 umschrieben mit: *ther thâr was in wânî, thes kindes fater wâri.* Nicht als Gatte, sondern als getreuer Dienstmann, Führer und Beschützer Marias und des Christuskindes erscheint Joseph bei O.; ein Zug ritterlicher Galanterie ist ihm eigen, der wiederum das Otfridische Zeitalter an die spätere Anschauungsweise heranrückt (vgl. Kapitel I, 8, ferner I, 13, 11 f. 19, 1 f. 13 ff.). Zugleich kündet sieh in allem dem der beginnende Marienkultus an.

Garten Gethsemane rückschauend ausmalen und mit der Drohung schliefsen: *ni scaltu queman widorort* (IV, 18, 23—26). Charakteristisch gestaltet und mit verlebendigenden Zusätzen ausgestattet sind auch die Reden der Juden: IV, 24, 5—10 energische Drohung, kurze Begründung ihres Verfahrens, drohende Frage, Gestikulation durch die *sus* (6. 8)[1]) angedeutet; 15 f. bemerkenswert durch den motivierenden Zusatz: *sîn gisiuni ist uns in wâr zi sehanne urgilo suâr*; 30, 9—18. 25—34 die Variation den Hohn der Rede verschärfend, lebhafte Gestikulation und schadenfrohe Vergegenwärtigung der Ohnmacht des gekreuzigten Christus: *sênu hangêt er thâr, noh ni mag ni wedar sâr thes hûses wiht bithîhan noh hera nidarstîgan*[2]). Ein realistisches Gepräge erhält die Rede des Schächers (IV, 31, 7 ff.) durch das Schimpfwort am Anfang, die bildlichen Wendungen in Vers 9. 10, den Rückblick auf ein Furcht nicht kennendes Räuberleben. Zu treffendem Ausdruck gelangt V, 9, 17—20. 23—38 die Erregtheit der beiden Jünger, die noch ganz in der Erinnerung an das Geschehene leben und nicht begreifen, wie Jemandem das sie bewegende Leid unbekannt sein kann: in dem Zusatz *thaz thir in muate thaz nist heiz, thaz ellu thisu worolt weiz*, in den Ausrufen und den abirrenden oder anticipirenden Pharenthesen, von denen die eine (25—28) einen Relativsatz des lateinischen Textes wiedergibt, in der erneuerten Frage mit dem viersilbigen Auftakt (23), in dem Anakoluth (37 f.). Nicht selten wird die Variation in der Rede wirkungsvoll verwandt: eindringliche Feierlichkeit ruft sie I, 4, 59—70 hervor; II, 7, 27—32 (= *invenimus messiam*) gibt sie die Stimmung des Andreas wieder, der, noch ganz erfüllt von dem Eindruck der Persönlichkeit Christi, den Bruder für dessen Jüngerschaft gewinnen will (vgl. III, 13, 13—18. 15, 17—22. 25, 23—28). Öfters scheint die Variation ein Durch- oder Nacheinander mehrerer Sprechenden veranschaulichen zu sollen, vgl.

---

1) In die Rede wird öfters ein *sus* oder *sô* in dieser Weise eingefügt: II, 14, 45. III, 14, 91. 93. IV, 7, 4. 21, 6. 16. 20. 21. V, 9, 28; vgl. auch: *sulîh unthurf ist es mir!* II, 4, 78. In der Erzählung steht ein solches *sus*: III, 10, 1. 14, 62. IV, 23, 6. H. 157.

2) Ist O. bemüht, das Verfahren der Juden durchaus zu brandmarken, so sucht er den Pilatus (anders als der Heliandichter, dem er der Feind Christi, der *wrêdhugdig*, *gramhugdig*, *slîdmôdig* Mann ist, den die Strafe für sein Verbrechen ereilen wird) zu heben: an die Stelle des *ecce homo!* tritt eine Rede (IV, 23, 9—14), in welcher er durch Erregung des Mitleids Christus zu retten sucht.

I, 9, 12—14. IV, 20, 17—20. V, 10, 5—8. Oft aber wird die wirkungsvolle Knappheit der Quelle durch das variierende Ausspinnen zerstört: vgl. III, 8, 41 *druhtîn, hilf mir, theih thuruh queme thara zi thir, theih hiar nû ni firwerde, firloran ouh ni werde* mit dem lateinischen *domine, adjuva me!*; III, 20, 73 *er ist gotes holdo, thes zihuh inan baldo, giheizit mir thaz mînaz muat, thaz er ist forasago guat* mit *quia propheta est*; IV, 4, 61 *wer ist therêr man, ther un sih dritit hiar so fram, mit heri uns sus hiar engit joh ûzar ther burg thringit?* mit *quis est hic?*; IV, 16, 39 *ih bin iz selbo, thaz ist wâr; zi guatu ir mîn ni ruachet, thoh bin ih, then ir suachet* mit *ego sum.*

Besonders gern verweilt O. auf der Darstellung von Affekten, namentlich des Schmerzes und der Angst. Öfters sucht er die seelische Stimmung zu lebhaftem, sinnlich anschaulichem Ausdruck gelangen zu lassen. Christus läfst er realistisch die Wirkung der Angst ausmalen, die bewirkt, *thaz ir swintêt innan bein* (IV, 26, 41, vgl. 48); nach Beda fügt er das *innan erda sliafan* hinzu. Das schon von der Quelle gebotene Zerschlagen (*slagan, bliwan*) der Brüste bringt er auch da an, wo es dort fehlt, vgl. I, 22, 25. IV, 26, 9. 34, 21. V, 6, 42; Darbieten der Brüste und Zerraufen des Haars[1]) I, 20, 11. Typisch erscheint bei derartigen Schilderungen das Verbum *ruaren* in Wendungen wie: *ruartun thio iru brusti thô manago angusti* I, 22, 24. *theso selbûn quisti thio ruartun iro brusti* IV, 32, 2. *ruarta sia thia smerza innan ira herza* I, 22, 30. *weinônnes smerza sô ruarta mo thaz herza* IV, 18, 40. *ruarit thanne smerza thaz steinîna herza* IV, 18, 40. *thaz steinîna herza ruarta thô thiu smerza; ruarta thô thiz selba leid* III, 18, 67. *thaz sêla joh thaz herza ruarit sulîh smerza* IV, 26, 42. *ruarta mih ouh thes thiu mêr in mîn herza thaz sêr* I, 22, 47. *in herzen ruarta siu thô thâr thaz gôriglîcha jâmar* IV, 26, 8. *in muat iz, wân ih, ruarti thie selbun burgliuti* IV, 4, 60; vgl. noch IV, 32, 4. V, 7, 25. 14, 12. III, 24, 70. V, 25, 57. 59. III, 8, 38. 9. 24, 12. V, 11, 31. II, 13, 35.

Die Vorgänge der evangelischen Erzählung anzuschauen und sich zu verlebendigen, ist O. durchaus bemüht gewesen. An die

---

1) Parodierung dieses bald stehend werdenden Zuges in dem lateinischen Spielmannsgedicht ‚Herigêr': Dkm. XXIV, 10, 1 *illud videntes cunctae sorores crines scindebant, pectus tundebant, flentes insontem asinae mortem.*

Stelle der Ruhe läfst er Bewegung, Handlung treten. Das zeigt sich schon in kleinen Zügen: *lux sum,* sagt Christus bei Johannes; *bin ih lioht beranti,* bei O. (III, 20, 21). In der Quelle finden die Hirten das Kind in der Krippe ligend, bei O. setzt die Mutter es gerade in ihren Schofs (I, 13, 10); dort finden die Eltern Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel sitzend, hier sehen wir ihn vorher hineingehen (I, 22, 33); dort findet Andreas seinen Bruder, hier eilt er zu ihm (II, 7, 25). Das lateinische *unus militum lancea latus ejus aperuit* wird wiedergegeben mit *ein thero knehto thiz gisah joh zi ferahe er nan stah, mit speru er tharzua gîlta, indeta mo thia sîta* (IV, 33, 27). Oft, während der lateinische Text blofs das Resultat der Bewegung angibt, erwähnt O. auch ihre Anfänge: einem *venerunt* läfst er ein *irhuabun sih* vorausgehen I, 13, 8. V, 4, 9; *tulerunt illum in Jerusalem* übersetzt er mit: *siu fuarun fon theru burg ûz zi themo druhtînes hûs, thes gibotes siu githâhtun, thaz kind ouh thara brâhtun.* Die in der Quelle nur in ihrem wesentlichsten Moment angedeutete Handlung wird von O. detailliert und in einzelne Momente zerlegt: I, 9, 23 *gistuatun sie tho scowôn in then fater stummon, si wârun bouhnenti* (*innuebant patri*). III, 24, 81 *nemet thana sâr then stein joh sliumo duet inan in ein; intheket mir thaz ketti, thes mînes friuntes betti* (*tollite lapidem*). I, 22, 19 *sô siu thô heim quâmun, sih umbibisâhun: sâr io thes sinthes sô mistun siu thes kindes. sie suahtun unter kundon joh untar gatilingon, ni funtun sie nan wergin thâr, sie ni brâhtun nan sâr* (*venerunt iter diei et requirebant eum inter cognatos et notos; et non invenientes..*). Gern läfst O. seine Personen sich eine Situation oder eine Reihe von Handlungen rück- oder vorwärts schauend ausmalen. Christus, der die Aufforderung des Teufels, sich von der Tempelzinne zu ihm herabzulassen, zurückweist, stellt sich doch die Eventualität vor: *thaz ih mih hiar irreke inti hina nidarscrikke, joh fare in lufte thara zi thir* (II, 4, 79), und beim Anblick des schnittreifen Getreides denkt er schon an die in die Scheuern einfahrenden Bauern (II, 14, 105). Elisabeth sieht sich schon mit dem Kinde im Arm (I, 4, 86). Die Samariterin stellt sich Christus nicht blofs schöpfend, sondern vorher zum Brunnen niederlangend (*thû herzua gilepphês*) vor (II, 14, 28). Philippus, der die Möglichkeit, für Fünftausend genügend Speise zu beschaffen, verneint, denkt sich doch die Situation: wie die Menge sich zum Essen niedersetzt und wie sie *then mund zi thiu irrechent* (III, 6, 21).

Die über Christi Predigt verwunderten Juden fragen in der Quelle: *quomodo hic literas scit?*; O. motiviert weiter, indem er zwei Situationen denkt, deren Wirklichkeit negiert wird: *ni sâhun sie nan sizen untar scualârin, noh klîban themo manne, ther se inan lêrti wanne* (III, 16, 9). Schön läfst er den Blindgeborenen die früheren Tage des Leides sich zurückrufen, wie er, ein blinder Bettler, der niemals die Sonne geschaut, dagesessen, wie er mit dem Stabe sich fortgetastet und an den Türen seine Armut klagend um Brot gebettelt und wie er traurig und verhöhnt sein Leben zu verbringen gewähnt (III, 20, 37 ff. 115 f. 147).

Schon Erdmann (a. a. O. S. LVIII) hat auf O.s Schilderungen fortschreitender Handlung aufmerksam gemacht. In dieser Beziehung ist noch besonders charakteristisch IV, 16, 11 ff., die Schilderung der Vorbereitungen zum Überfall Christi: das Ansammeln der Menge, ihre Armierung, ihr Heranrücken; die Verse haben einen ironisch-humoristischen Anflug; bezeichnend ist namentlich das Prahlen der mit Waffen aller Art ausgerüsteten Schar, *thaz man nan gifiangi, mit niawihtu er ningiangi* und *thaz sies gidâtîn enti.* Als ein in eine Reihe von Handlungen aufgelöstes Bild stellt sich auch die Kreuzigung dar, die in der Quelle mit den Worten *ibi crucifixerunt eum* abgemacht wird: sie heben Christus empor, nageln ihn an den Füfsen und Hand für Hand an, so fest sie können, und richten ihn so am Kreuze auf (IV, 27, 7—9. 17 f.). Einen ganz realistischen Eindruck macht es, wenn O. sich Adam vorstellt, wie er den Apfel nimmt, ihn in den Mund schiebt, kaut, verschlingt, und daran noch die Erwägung knüpft, dass, wenn er ihn wieder ausgespieen und das übriggebliebene Stück am Baume befestigt hätte, die Menschheit nicht so tief ins Verderben gestürzt worden wäre (II, 6, 23 ff.)[1]).

---

1) Wo geschlechtliche Verhältnifse berührt werden, zeigt O. meist eine gewisse Decenz. Wendungen seiner Quelle wie: *concepit in utero, inventa est in utero habens*, *priusquam in utero conciperetur* gibt er wieder mit: *nust siu giburdinôt thes kindes* I, 5, 61. *er sa hafta gisah* 8, 2. *êr si zi theru giburti thes kindes haft wurti* 14, 6. In dem Marienliede (I, 11, 39 ff.) sind wohl die *ubera, quae suxisti* übersetzt, aber *beatus venter, qui te portavit* fehlt; *exultavit in utero* wird mit *spilôta in theru muater* (I, 6, 4), *infans in utero meo* mit *thaz mîn kind innan mir* (12) wiedergegeben. An andern Stellen freilich ist das lateinische *venter* durch *rev* übersetzt: I, 4, 36. 6, 8. IV, 26, 28. Auch das Wunder der jungfräulichen Empfängnis wird V, 12, 19 ff. mit deutlichen Worten erörtert, und an Stelle des verschleiernden *quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?* läfst O. Maria offen reden:

Ein lebendig bewegtes Bild ist die Schilderung des bethlehemitischen Kindermordes (I, 20): wir sehen die weinenden, schreienden Mütter, die die eigene Brust den Mördern darbieten und sich das Haar zerraufen, das Kind in der Wiege und im Schofse der Mutter und die Mörder, das Schwert in der Faust, es aus ihren Händen und von ihrer Brust reifsend und das wehrlose erstechend.

Bisweilen malt O. Situationen, die die Quelle nur andeutet, aus. Zu dem *non sum dignus, ut solvam ejus corrigiam calceamenti* des Johannes setzt Marcus *procumbens* hinzu; O. kombiniert beides und gibt es variierend wieder, indem er zugleich das Participium in einen Satz auflöfst: I, 27, 57 *mih ni thunkit, megi sîn, theih scuahriomon sîne zinbintanne birîne; oda ih giknewe suazo fora sînên fuazon zi thiu, thaz ih inklenke thie riomon, thier gischrenke.* Die *claves regni caelorum*, die Christus dem Petrus verheifst, geben Anlass zu näherer Schilderung des Pförtneramtes: er soll des Einganges walten, den einen sollen die Türen verschlossen sein, den anderen soll er sie öffnen (III, 12, 37).

Aus der knappen, sich ans Faktische haltenden Darstellung der Bibel ein scenisches Nacheinander zu schaffen, ist O. eifrig und nicht ohne Erfolg bemüht. Bisweilen fixiert er aber auch einen Moment der Ruhe in längerer Situationsmalerei, vgl. IV, 19, 1—4. V, 17, 37—40. 20, 61—64[1]). Auch das Idyll, das Genrebild weifs er zu malen. Ein Hauch gemütlicher deutscher Häuslichkeit schwebt über der Schilderung der Abendmahlzeit im Hause des Lazarus: IV, 2, 7—12 (= *fecerunt coenam ibi; et Martha ministrabat*). Charakteristisch ist die Hinzufügung des Trankes (11); derselbe wird auch I, 24, 8 der Speise, von der in der Quelle allein die Rede ist, beigesellt. Ganz den Ein-

---

I, 5, 35 *wanana ist iz, thaz ih es wirdig bin, thaz ih druhtîne sînan sun souge? wio meg iz io werdan wâr, thaz ih werde suangar? mih io gomman nihein in mîn muat ni birein.* Dagegen sind in der Darstellung der Reinigung der Maria die Ausdrücke *suscepto semine*, *sine virilis susceptione seminis*, *omne masculinum adoperiens vulvam* vermieden, vgl. I, 14, 11. 15. 21. Das Beschneiden wird I, 9, 7 f. nicht erwähnt, I, 14, 2 umschrieben; aber III, 16, 35: *gibôt Moyses, ir ni mîdêt, nir iu kind besnîdêt*, vgl. 41.

[1]) Über die Vierzeiligkeit derartiger Stellen und das Vorbild des Diptychons s. Olsens Aufsatz ‚Arator und Prudentius als Vorbilder Otfrids', HZ. XXIX, 35. Der hier behaupteten Einwirkung der bildenden und malenden Kunst auf O. wäre für die geistliche Dichtung des Mittelalters überhaupt noch näher nachzugehen.

druck des Idyllischen macht auch die Schilderung der Maria in ihrer Sorge um das neugeborene Christuskind (I, 11, 33 ff.).

---

Die vorligende Arbeit hat, wie ich glaube, gezeigt, dafs O.s Evangelienbuch doch nicht so ganz ausserhalb des organischen Entwickelungsganges unserer Poesie steht, wie man das anzunehmen pflegt. Ein Zusammenhang zwischen seinem Stil und dem der altgermanischen Alliterationsdichtung ist unverkennbar. Sein Werk mufs als ein Denkmal des Überganges aus der Technik der alliterierenden Poesie in die der reimenden bezeichnet werden.

Als neues Element gewinnt er dem poetischen Stil die Subjektivität des Dichters, die in der Alliterationsdichtung noch ganz zurücktritt. Schon erscheinen bei ihm für dieselbe eine Reihe von Formeln geprägt, die später weiterwirken.

Wenn man O.s Anlehnung an die Quelle als überängstlich bezeichnet hat, so finde ich, wie auch Erdmann, dafs er mit künstlerischer Bewufstheit und nicht ohne bedeutende dichterische Freiheit über seinem Stoffe steht. Jedesfalls sind die Gestalten der evangelischen Geschichte wirklich von ihm angeschaut worden. Das zeigt die Art, wie er z. B. Joseph und Maria schildert, wie er die Gruppen Christi und der Jünger einer-, der Juden andererseits kontrastiert.

Schliefslich sei noch einmal hervorgehoben, wie in gewissen Zügen (Ceremoniell, Galanterie, Sentimentalität) sich eine Anschauungsweise bekundet, die man sonst dem Otfridischen Zeitalter noch nicht zuzuerkennen pflegt.

---

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ward, ohne dass man es für nötig befunden hätte, die facultät zu befragen. Es ist erklärlich, dass dies in den kreisen der universität grossen unwillen erregte, der noch mehr sich steigerte, als Kosegarten im nächsten jahre am geburtsfeste des kaisers diesen in einer deutschen rede feierte. Auch in späterer zeit ist der mangel an patriotismus, der sich in diesen tatsachen kundgibt, bitter getadelt worden, und auch der biograph hat es mehr darauf angelegt, das auffallende verhalten des dichters zu erklären als zu entschuldigen. Man darf aber vielleicht darauf hinweisen, dass Kosegarten als theolog den sieg der französischen waffen als eine göttliche schickung und die französische regierung als die von gott gewolte obrigkeit ansah; auch das wird in anrechnung gebracht werden dürfen, dass man in Vorpommern durch die langjährige verbindung mit Schweden den deutschen interessen etwas entfremdet war[1] und vielfach leicht darüber sich hinwegsezte, dass man die schwedische fremdherschaft mit der französischen vertauscht hatte. Hierzu kam, dass von der grösse des imperators, dem noch lange nach seinem tode deutsche dichter (wie Heine und Gaudy) begeisterte loblieder gesungen haben — allerdings zu einer zeit, wo die klägliche beschaffenheit der deutschen zustände überall die tiefste verstimmung hervorgerufen hatte — gerade die höher beanlagten naturen vielfach in einem grade geblendet waren, den man heute, nachdem die moderne geschichtsforschung die moralische verworfenheit und den grenzenlosen egoismus des dämonischen mannes offen dargelegt hat, schwer begreifen kann. — Übrigens wich die verstimmung gegen Kosegarten bald, als man sah, mit welchem eifer und erfolg er seinem lehramte sich widmete (er las neben seinen historischen collegien auch über griechische und romanische schriftsteller); man wählte ihn mehrfach in die akademischen ämter und bekleidete ihn schon im jahre 1812 mit der würde des rectorats. Und als dann der reinigende sturm der befreiungskriege hereinbrach, blieb auch Kosegarten von der algemeinen begeisterung nicht unberührt: auch er steuerte ein dutzend kriegslieder bei, die freilich mit der markigen kraft der Arndtschen gesänge und dem jugendfrischen schwung Theodor Körners nichts gemein haben, vielmehr eine solche dem gegenstand schlechterdings nicht angemessene mässigung zur schau tragen, dass ein zündender erfolg von vornherein ausgeschlossen war. — Nachdem das schwedische Pommern an die krone Preussen gekommen war, trat Kosegarten zur theologischen facultät über und erhielt im herbst 1816 das erledigte dritte ordinariat, mit dem das pfarramt an S. Jacobi verbunden war. Doch nicht lange mehr solte er dieser neuen, seinem studiengange und seinen neigungen mehr entsprechenden wirksamkeit sich erfreuen: schon am 26. okt. 1818 — erst 60 jahre alt — ist er gestorben. Die schriftstellerische tätigkeit Kosegartens während dieser zehn Greifswalder jahre, die in dem sechsten und lezten buche der biographie (s. 295—352) behandelt werden, war nicht mehr bedeutend: ausser kleineren akademischen gelegenheitsschriften und reden veröffentlichte er im jahre 1808 die „jungfrau von Nicomedia“ (eine legende), 1813 die „vaterländischen gesänge“, 1816 die „geschichte seines 50. lebensjahres“, worin er wider die angriffe, die sein verhalten während der französischen zeit erfahren hatte, sich verteidigte, und 1817 eine übersetzung der „ströme“ der madame de la Motte-Guion. Ausserdem besorgte er von seinen dichtungen eine ausgabe lezter hand (8 bände, 1812—1813).

1) „Mein erster gedanke war überzugehen nach Schweden, für welches land ich von jeher eine eigene vorliebe genährt, und welches zu vertauschen mit der deutschen heimat mir kaum eine verwechselung des vaterlandes gedäucht hätte.“ Kosegarten, geschichte des 50. lebensjahres, s. 129.

Auf die dichterische tätigkeit Kosegartens sei es gestattet, noch etwas näher einzugehen, zumal sie bei dem biographen nicht im vordergrunde des interesses stand. Franck gesteht an einer stelle (s. 161), dass ihn der mensch mindestens ebenso interessiert habe als der dichter. Man wird hinzufügen können, dass ihm auch der theolog und prediger mehr teilnahme abgenötigt hat als der poet. Die verteidigung des lezteren gegen die scharfen angriffe der litterarhistoriker ist etwas lau; man merkt es dem verfasser an, dass es ihm bei seinen versuchen, Kosegarten eine höhere staffel auf dem deutschen Parnass anzuweisen, nicht recht geheuer gewesen ist. Derartige versuche sind auch in der tat aussichtslos: das von der kritik abgegebene verdict, dass Kosegarten nur unter die dichter dritten ranges zu rechnen sei, lässt sich nicht umstossen.[1] Wie wäre es auch möglich gewesen, dass er höheres erreichte, da — von Klopstock und Herder abgesehen, von denen der leztere nach Kosegartens eigener angabe bei der abfassung der legenden sein vorbild war — nicht die heroen unserer litteratur, sondern die dii minorum gentium bestimmend auf seine dichterische entwickelung eingewirkt haben. Von einer beeinflussung durch Goethe und Schiller findet sich auch in seinen späteren dichtungen kaum eine spur[2]; während er über Goethe mäkelt (Ewalds rosenmonde s. 148, anm. **) preist er noch 1815 die „unvergleichliche asiatische Banise" (gesch. des 50. lebensjahres s. 45)! Ein spätling jener richtung, deren hauptvertreter in den siebziger jahren des 18. jahrhunderts in dem Göttinger haine sich zusammenfanden, hat er besonders von Voss und Bürger, von den gebrüdern Stolberg und Hölty, zum teil auch von Claudius und Matthisson impulse empfangen und die bahnen, die ihm durch diese muster angewiesen wurden, nie verlassen können.[3] Überdies war seine begabung eine beschränkte: anerkennenswertes hat er nur

1) Dass vereinzelte stimmen noch in neuerer zeit Kosegarten ein übertriebenes lob gespendet haben, wiegt nicht schwer. Häckermann (ADB XVI, 747) wagt zu behaupten, dass in den gedichten an Dorothea Hagenow der „frohsinn der ersten (?) jugendliebe seiner poesie einen ebenso einfachen harmonischen klang verleihe, wie ihn das Sesenheimer liederbuch zeigt!" — Dagegen kann ich dem urteile von Max Koch in seinem aufsatze über Kosegarten (Algem. encyklopädie, sect. II, band XXXVIII [1885], s. 145—152) im wesentlichen beistimmen.

2) In dem gedicht „Arkona" (D XI, 95) ist eine stelle möglicherweise durch Schillers Räuber veranlasst:

„jezt tauchte sie (die sonne) — so taucht ein menschenfreund ins grab —
die blaue flut hinab."

Vgl. Räuber III, 2: Schwarz. Wie herlich die sonne dort untergeht! Moor. So stirbt ein held! — Anbetungswürdig! — Der vergleich findet sich aber auch noch anderwärts, z. b. in dem gedichte „abendbetrachtung" von Karoline K... (Göttinger musenalm. 1786, s. 114):

„Ebenso (wie die untergehende sonne) scheidet der weise,
wenn er die laufbahn volbracht,
heiter aus traurendem kreise,
den er einst glücklich gemacht."

3) Die einwirkungen, die die genanten dichter auf Kosegarten ausgeübt haben, im einzelnen nachzuweisen, hat nicht im plane des biographen gelegen, und auch uns würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Eine wörtliche entlehnung aus Hölty findet sich in dem gedichte an Fanny (G II, 340; P II, 130), eine parodie der „aufmunterung zur freude" (wer wolte sich mit grillen plagen) G I, 352. Als beispiel für den einfluss Bürgers sei eine strophe aus dem „lezten liede" mitgeteilt (P II, 227; unter dem titel „das entsagen" wider abgedruckt D X, 107). Der dichter sehnt sich nach dem hellen lande,

„wo am busen seiner Gabriele
Coucy seines herzens sehnsucht lezt,
wo Petrarcas ewig treue seele
sich an Laurens anschau'n hoch ergözt,

auf dem lyrischen gebiet, in der idyllischen epik und in der legende geleistet. Die übrigen erzählenden gedichte, die des historischen colorits volständig ermangeln[1], seine dramen mit ihrer dürftigen handlung und ihren farblosen charakteren, seine romane, die er mit einer unmotivierten katastrophe zu beschliessen liebt[2], sind mit recht vergessen. Weniger verdient, aber nicht unerklärlich ist es, dass auch seine übrigen dichtungen nur noch wenige leser finden. Die gründe, dass man von seinen schriften mehr und mehr sich abwendete (eine tatsache, der sich Kosegarten selbst in seinen späteren lebensjahren nicht mehr verschliessen konte, ohne freilich die hofnung auf eine reaction zu seinen gunsten aufzugeben[3]) liegen wesentlich in seinem mangel an poetischem geschmack und seiner nachlässigen behandlung des formellen, worüber nach seiner eigenen angabe[4] Boie und Bürger, nachher Schiller und Herder, unaufhörlich mit ihm „gekeift" haben, ohne ihn bessern zu können. Dass das gefühl für das einfach schöne ihm abgieng, beweist seine vorliebe für hochtönende phrasen, die neigung zu crassen hyperbeln,[5] die bildung von wort-

wo von ihrem Abälard umschlungen
Heloise jeden wunsch verneint,
und von Agnes lilienarm umrungen
Julius entzücken weint."

Damit vergleiche man zwei strophen aus Bürgers „umarmung" (Sauer s. 80):

„die seligen gefilde . . . .
wo nun Phaon voll bedauren
seiner Sappho sich erbarmt,
wo Petrarca ruhig Lauren
an der reinsten quell' umarmt;

und auf rundumschirmten wiesen,
nicht vom argwohn mehr gestört,
glücklicher bei Heloisen
Abälard die liebe lehrt."

Dass Kosegartens ballade „Schön Hedchen" (zuerst gedruckt im Gött. musenalmanach 1783, s. 24; D VI, 170; X, 153), was versmass und manier betrift, als ein volständiges gegenbild zu Bürgers „Lenardo und Blandine" sich darstellt, hat schon Max Koch (a. a. o. s. 151) angedeutet und wird durch eine reihe wörtlicher übereinstimmungen bewiesen. (Eine anspielung auf Bürgers ballade in den „rosenmonden" s. 250.) — In demselben verhältnis wie Schön Hedchen zu Lenardo steht Kosegartens schönes gedicht „der eichbaum" (zuerst in den Melancholien [1777] s. 60; D VIII, 57) zu Fr. L. Stolbergs „felsenstrom." Man vgl. nur:

| Stolberg: | Kosegarten: |
|---|---|
| Kein sterblicher sah | Es sahe kein aug' |
| die wiege des starken | als säugling den starken, |
| es hörte kein ohr | es hörte kein ohr |
| das lallen des edlen im sprudelnden quell! | das pfeifen des schösslings im stürmenden nord. |

Wenn also Kosegarten in der vorrede zu den „gedichten" (1788) äussert: „nachgeahmt zu haben wüst' ich keinen, Klopstock und Ossian etwa ausgenommen, deren übergewaltiger genius mich so mächtig fortriss, dass ich eine zeit lang nur in ihnen lebt' und webte", so scheint er sich der vielfachen anlehnungen an andere dichter gar nicht bewusst geworden zu sein.

1) In Ritogar und Wanda (D V, 89) erscheinen Wodan und Balder zusammen mit Mannus und Hertha als gottheiten slavischer völkerschaften!

2) Der schluss der Bianca widerholt ein altes lieblingsmotiv Kosegartens, das schon in einem seiner ältesten gedichte, in „Huldor und Rosildis", sich findet (Melancholien s. 54, verändert unter dem titel „Allwill und Allwina" G I, 180; P I, 200).

3) Geschichte des 50. lebensjahres s. 195 fg.

4) Ebenda s. 51.

5) Ein paar beispiele instar omnium: „Schürt, schürt die glut, türmt zum Montblanc das reis" (im kamine nämlich) D I, 279. Die stelle steht in der übersetzung von Johnsons „jahreszei-

ungeheuern wie „gernedaheimsein", „gebärerinwehen", „luggeträtsche", „wahrheitheroldsstimme", „wetterstrahlenschnelle" usw., die masslose verwendung von seltenen fremdwörtern,[1] das prunken mit theologischer, historischer und astronomischer gelehrsamkeit (es werden z. b. in dem „andenken" D XI, 63 mehr als ein dutzend sternbilder mit ihren wissenschaftlichen namen aufgezählt[2], in dem gedicht „unsere fürsten" D VII, 128 besteht eine ganze strophe lediglich aus historischen namen) u. a. m. Die vernachlässigung der form ist teils eine metrische, teils eine grammatische. Hinsichtlich des versbaus befriedigen am wenigsten die in antiken metren abgefassten gedichte (die hexameter sind häufig ohne verletzung der natürlichen betonung gar nicht zu scandieren); die modernen versmassen folgenden beleidigen durch die saloppe behandlung des reimes. Nicht selten finden sich statt der reime assonanzen, und zwar auch solche, die selbst im 18. jahrhundert, wo man nicht so feinfühlig war wie heutzutage, für incorrect gegolten hätten, wie trinken : durchdringen D VI, 24; schwarz : schmerz D VI, 56; sinnen : dirnen D VI, 53; tränket : winket D X, 24 usw.; ganz gewöhnlich ist es ferner, dass der reim auf einer unbetonten silbe ruht (träufelten : lächelten D VI, 10; wer : allsehender D IX, 284; trauteste : ade D X, 180; holdselige : freundliche D X, 287; see : wandelte D XI, 243 usw.); überaus gross endlich ist die zahl der rührenden reime, die ein sehr bequemes mittel darboten, aus der verlegenheit sich zu retten. Das bedürfnis des reimes hat auch sprachliche fehler veranlasst: Zion, Zion, trage l e i d e (: geschmeide) G I, 77; leue (nom. pl., : treue) D VI, 227; friede (acc. sg., : egide) G II, 385; friede (dat. sg., : müde) D XI, 65 u. a. m.; um in den vers zu passen, werden wörter in unstathafter weise gekürzt: verwundt D VI, 58; verkündt D VI, 77; des spatz D XI, 123; den kibitz (dat. pl.) D XI, 254; den geck O I, 285; des herbst D V, 207; des sumpf D V, 228; in jedem buchstab G II, 362 usw. Andere incorrectheiten erklären sich aus der einwirkung des niederdeutschen idioms, das ja in jener zeit noch weit häufiger als jetzt auch in den kreisen der gebildeten gesprochen ward, z. b. constructionen wie „kalter schauer giesst mich über" D VI, 11 oder die anwendung des schwachen part. gewest D VI, 43; VII, 195 u. ö. Auch provincialismen wirken störend, wie s t i c k e l st. steil P II, 335; O I, 301 u. ö.;

ten", aber in dem original sucht man vergebens die gleiche geschmacklosigkeit, der englische dichter sagt einfach: „rouze, rouze the fire and pile it high." — Die ersteigung des kreideufers bei Stubbenkammer schildert Kosegarten, als wenn es um die erklimmung eines alpengipfels sich handele:

„und wär' die wand wie eisgebirg
so glatt, und hoch wie Teneriff,
und schroff wie Sinai —
ich muss die felsenwand hinan,
und stürzt' ich gleich und klebte gleich
mein blut und hirn am fels"

(Thränen u. wonnen [1778] s. 101. In der ausgabe der gedichte von 1788 ist die strophe etwas gemildert und in den dichtungen ganz fortgelassen.

1) Nur eine kleine blumenlese sei mitgeteilt: die ungezählten c y k l o i d e n aller weltsysteme D IX, 247; die a g o n i e der lust D XI, 16; des e m p y r e u m s regionen D IX, 273: die reinste e u r y t h m i e D VII, 71; die l e t h a r g i e verworfner lust D IX, 290; die schimmernde m u s i v e der landschaft D XI, 95; des wahnsinns p h r e n e s i e (: psalmodie) D XI, 101; vom o u r a g a n umheult D XI, 102; der o r e l l a n a s t r o m von sonnen D XI, 103; der dichtkunst A r e t h u s e O I, 235; salivieren O I, 427; radotieren O II, 283; convoyieren O II, 461; Haimarmenens wut D IX, 184; Pepromenens machtgebot D IX, 274 usw. usw. In den älteren samlungen finden sich noch stärkere proben von geschmacksverirrung, z. b. des abends dunkles n e g l i g é e P II, 159.

2) In der ursprünglichen fassung (P II, 124 fgg.) ist der sternkatalog noch umfangreicher. Kosegarten scheint für diese namen eine besondere vorliebe gehabt zu haben, vgl. noch D IX, 118. 121; XI, 103. 124; Ewalds rosenmonde s. 141; Ebba von Medem s. 5 fg.

dahlen (das übrigens auch Bürger gebraucht) P II, 262. 374; jachtern P II, 362; vermailigen G I, 29; etwas hild haben O I, 433 (vgl. Ewalds rosenmonde s. 178). In den älteren ausgaben von Kosegartens schriften steht durchweg wegern für weigern u. a. m.[1] Es ist zuzugeben, dass die gerügten unvolkommenheiten vorzugsweise den jugendgedichten Kosegartens anhaften und dass es ihm durch spätere überarbeitungen mehrfach gelungen ist, den anforderungen eines geläuterten geschmackes gerecht zu werden (man vergleiche z. b. die ode „an einen verwelkten aurikelnbusch“ in den „melancholien“ s. 51 mit der späteren fassung D VI, 33); aber die alte manier mit ihren übertreibungen und nachlässigkeiten, die zum grossen teile wol durch die überhastende art seines producierens[2] verschuldet sind, bricht auch in den erzeugnissen seiner reiferen jahre oft genug hervor. Die zahl der gedichte, die nach inhalt und form befriedigen, ist daher verhältnismässig gering, und diese wenigen sind in der flut des mittelmässigen und verfehlten mit untergegangen. Um manche ist es unzweifelhaft schade, z. b. um das schöne liedchen an Elise (Melanch. 22; G I, 40), das Kosegarten seltsamerweise — vielleicht eben seiner schlichtheit wegen! — aus den späteren samlungen weggelassen hat; es leitet aus einem einfachen bilde trostgründe für eine siechende ab:

Eh' die blum' am busen blüht,
geisselt sie der regen im tal,
ehe das gold in kronen glüht,
schmilzt es im tiegel siebenmal!

Auch das von Franck (s. 98 fg.) mitgeteilte gedicht an Dorothea Hagenow, das Kosegarten selbst niemals veröffentlicht hat, wird man zu seinen besseren leistungen zählen können, da es einem tiefen gefühl schönen und angemessenen ausdruck gibt — freilich wird ein strengerer kritiker bemerken, dass in der deutung der eigenschaften des ringes eine kleine incongruenz sich findet. Recht gelungen sind auch zum teil Kosegartens übersetzungen fremder volkslieder, namentlich englischer[3]

1) Altertümliche formen, die im 18. jahrh. noch lebendig waren, gehören natürlich nicht in dies verzeichnis. Ganz geläufig sind Kosegarten noch die praesentia fleusst, schleusst, geusst usw.; der imperat. bis (den auch Bürger u. a. verwenden); die 2. sing. du solt, der plur. tale (niemals täler). Seltener und nur in gedichten von volkstümlicherem ton (besonders in den nachbildungen fremder volkslieder) begegnen die contrahierten formen schlân, hân, stân, verlân (D VII, 148; X, 179. 194. 198. 211 u. ö.). Auffallend ist es, dass Kosegarten in dem zahlwort zween, zwo, zwei die genera nicht mehr richtig unterscheidet: er sagt zwar zween abgründe (D VII, 7), zwo birken (D V, 83), aber auch zween mägdlein (O I, 83), zween statuen (D I, 106), zwo himmel (G II, 249), zwo getrenter gatten (G II, 378).

2) Vgl. darüber die gesch. des 50. lebensjahres s. 49 (Franck s. 264 fg.).

3) Für die übersetzung der dänischen folkeviser fehlte ihm ausreichende kentnis der sprache, obwol er des schwedischen soweit sich bemächtigt hatte, dass er darin zu dichten im stande war (den 1813 zu Greifswald erschienenen ausgaben des cleanthischen hymnus und des orpheischen hymnus an die erde sind metrische übersetzungen in lateinischer, deutscher und schwedischer sprache beigefügt). So hat er z. b. in der ballade von „Schön Sidselil“ (die bekantlich auch Wilh. Grimm in den „altdänischen heldenliedern“ übersezt hat), das dän. galje (galgen) für einen ortsnamen angesehen. Auch zwei übertragungen altnordischer dichtungen finden sich in Kosegartens schriften, der Krákumál (G II, 49) und der Vegtamskviþa (D X, 244). Altnordisch hat er aber schwerlich verstanden: die Vegtamskviþa ist nach der engl. übersetzung von Thomas Gray gefertigt und auch bei den Krákumál hat vermutlich die engl. version von Johnstone, die 1782 erschienen war, zu grunde gelegen. Das eddische gedicht ist geradezu verunstaltet: wieviel von den übel angebrachten zutaten auf rechnung des englischen dichters zu setzen ist, vermag ich nicht anzugeben, da mir die schriften Grays nicht zugänglich sind; ich vermute, dass Kosegarten seiner vorliebe für stark aufgetragene farben auch hier die zügel hat schiessen lassen.

(„das nussbraune mädchen“ D X, 177; „das lied vom edlen Murray“ D X, 198; „das lied vom weidenbaum“ D X, 213 u. a.).[1]

Hoffen wir, dass das liebenswürdige buch Francks, das ja in gewissem sinne als eine „rettung“ zu betrachten ist, das andenken an den dichter wider auffrische, dem tiefe empfindung, reiche phantasie und ein lebendiges gefühl für die reize der natur nicht abzusprechen sind und dem es unvergessen bleiben soll, dass er es war, der die landschaftlichen schönheiten Rügens, die er in den gedichten und romanen (besonders in „Ida von Plessen“) zu preisen nicht müde wird, zuerst entdeckt oder doch die kunde von ihnen in weiteren kreisen verbreitet hat.

Es bleibt noch zu erwähen, dass Franck einen anhang (s. 353—401) dem gedächtnisse des treflichen Hermann Baier (Kosegartens schwiegersohne und nachfolger in der pfarre zu Altenkirchen) gewidmet hat, und dass er in reichhaltigen anmerkungen (s. 402—420) über seine quellen und hilfsmittel rechenschaft ablegt und genauere bibliographische daten mitteilt. Den schluss des werkes (s. 423—467) bilden zwei neudrucke: die denkschrift Kosegartens über die einführung des neuen gesangbuches und seine Napoleonsrede, die als zeugnisse seines theologischen und politischen standpunktes wertvoll sind. Die rede beweist nicht gewöhnliche oratorische begabung.

Die ausstattung des buches ist über jedes lob erhaben. Zu besonderer zierde gereicht ihm das schöne portrait Kosegartens von A. Krausse, demselben künstler, der den vorliegenden band der zeitschrift mit dem wolgetroffenen bilde ihres unvergesslichen begründers geschmückt hat.

HALLE, 2. OCT. 1887. HUGO GERING.

---

**Hermann Fischer,** Ludwig Uhland. Eine Studie zu seiner Säkularfeier. Stuttgart, Cotta, 1887. 199 s., kl. 8. 3 m.

Die neuesten zusammenstellungen der Uhlandlitteratur von Richard Fasold (in Herrigs archiv XXXVIII. jahrg. 72. band, 1884) und Georg Hassenstein (in der einleitung zu seinem ergebnissreichen buche „Ludw. Uhland, seine darstellung der volksdichtung und das volkstümliche in seinen gedichten.“ Leipzig, C. Reissner 1887) zeigen in überraschender weise, zu welchem umfang dieselbe almählich angewachsen ist. Und doch, diese ganze litteratur macht den eindruck des skizzenhaften; sie wimmelt von materialsamlungen, von studien, von essais, aber trotz aller dieser zum teil sehr wertvollen vorarbeiten fehlt noch immer eine biographie, welche ebenso den forderungen der wissenschaft wie den interessen eines weiteren leserkreises genüge täte, man müste denn das denkmal, welches die witwe ihrem gatten errichtete, oder die werke von Notter und Mayer dafür gelten lassen. Auch das centenarium des dichters, wie es überhaupt (abgesehen von seiner engeren heimat) auffallend still vorübergieng, hat keinen bedeutenderen beitrag zu seiner würdigung gebracht. Fast scheint es, als ob jezt, wo die zeit und das ganze wirken Uhlands uns im wesentlichen abgeschlossen vorliegt und die möglichkeit einer klaren historischen darstellung seines lebens gegeben ist, das bedürfnis derselben nicht mehr lebendig empfunden wird. Den standpunkt, den wir heute der poesie Uhlands

1) Den nachdichtungen moderner englischer poesien, die Kosegarten in seinem „brittischen Odeon“ vereinigte, ist dasselbe lob nicht zuzuerkennen: er hat sich seine arbeit, indem er zum grossen teile auf die anwendung des reimes verzichtete, gar zu leicht gemacht.

gegenüber einnehmen, hat die kühle beurteilung Scherers (gesch. d. d. litt. 654) durchaus zutreffend bestimt.

Auch die schrift Fischers gibt sich nur als eine studie. Wesentlich neues im einzelnen bringt sie nicht, ihr wert liegt darin, dass hier alle seiten von Uhlands wirksamkeit gleichmässig ins auge gefasst und zu einem lebendigen gesamtbilde vereinigt werden; ja, indem der verfasser die charakteristik des dichters, politikers und gelehrten aus der eigenart seiner persönlichkeit im zusammenhange mit allen den lebensbeziehungen, in die sie hineingestelt war, zu entwickeln unternimt, hat er die grundlinien zu einer wissenschaftlichen biographie scharf und genau gezeichnet; kaum ein wichtiger zug dürfte in dieser skizze vermisst werden.

Die äussere geschichte Uhlands lässt Fischer zwar zurücktreten, da wir über sie „schon sehr ergiebige quellen besitzen“, doch sind alle für das verständnis seiner entwicklung bedeutsamen momente derselben herangezogen. Mit musterhafter sorgfalt ist der verfasser besonders den einflüssen nachgegangen, unter denen jene entwicklung sich volzog. Ich hebe aus dem ersten kapitel, welches die jugendjahre bis 1815 (wo die erste ausgabe der gedichte erschien) behandelt, die schilderung der politischen und kirchlichen verhältnisse Würtembergs, des elternhauses, des freundeskreises hervor. Im zweiten kapitel ist der zusammenhang von Uhlands poesie mit den verschiedenen phasen der romantik eingehend dargestellt. Dadurch gewint der verfasser den richtigen massstab zur beurteilung der jugendgedichte mit ihren „düsteren, schattenhaften, bald ossianisch melancholischen, bald abstrakt grausamen königen, den greisen harfnern, den zarten königstöchtern, den unglücklich liebenden schäfern, mönchen und nonnen.“ Wenn er sich nur immer diese unbefangene litterarhistorische auffassung gewahrt hätte! Man kann es bei einer jubelschrift wol verstehen, aber — sobald sie wissenschaftlichen charakter trägt — nicht loben, wenn der kritik nicht ihr recht wird. Fischer sucht Uhlands dichterart im gegensatz zu derjenigen Schillers und Goethes zu bestimmen im anschluss an eine vom dichter selbst gemachte „unterscheidung zwischen den grossen dichtern, welche nicht nur durch ihre poesie wirken, sondern auch fremde gebiete, wie philosophie, geschichte, naturwissenschaft, in ihren gesichtskreis ziehen, und solchen, bei welchen jener fremdartige stoff ausgeschlossen bleibt, die daher minder reich und mannigfaltig sind, bei denen aber das wahre, innerste wesen der poesie reiner vorhanden ist, als bei jenen grossen.“ Fischer meint, Uhland sei „als dichter wirklich blos dichter.“ Es liegt auf der hand, wie nichtssagend diese leztere bestimmung ist und wie schief in den worten Uhlands, auf die sie sich stüzt, das verhältnis zwischen gehalt und form aufgefasst wird. Zu wie künstlichen gegensätzen sieht sich Fischer genötigt, wenn er jenen unterschied auf den einzelnen gebieten der dichtung durchführen will! Mit erstaunen liest man z. b. s. 76: „Die natur spielt bei Uhland keine kleinere rolle, als bei Goethe; aber bei jenem finden wir nur rein stimmungsmässige naturbetrachtung, bei Goethe auch in den gedichten nicht selten eine mehr spekulative art der versenkung in die geheimnisse des naturlebens. Ebenso ist die behandlung der liebe bei Uhland viel mehr auf die reine empfindung und die aus ihr hervorströmenden regungen des wollens eingeschränkt, als bei Goethe, der auch diese regung, welche ihren unvergleichlichsten dolmetscher in ihm gefunden hat, öfters in das licht der spekulativen weltbetrachtung (!) zu rücken liebt.“ Man möchte fragen: wie oft denn? Und was denkt sich verfasser überhaupt bei dem ausdruck „spekulative weltbetrachtung“? Denkt er dabei etwa an die tiefsinnige und grossartige mystik einiger liebesgedichte des west-östlichen divans? Dass die empfin-

dungen in Uhlands gedichten nicht philosophisch vertieft sind, ist wirklich kein schade; wenn sie nur sonst etwas tiefer wären, etwas reicher, mannigfacher und lebendiger entwickelt würden! Man vergleiche etwa die „liebesklage des jägers" (1814) mit Goethes „jägers abendlied", um den tiefgreifenden unterschied bei der behandlung desselben stoffs zu bemerken. Wie schliessen sich bei Goethe die empfindungen, die sich dem wandernden so schlicht und einfach und doch so klar und stark aus der seele spinnen, zu einem bedeutungsvollen inneren erlebnis zusammen, und wie äusserlich, wie leer und unbestimt trotz der detaillierten angabe der situation bleibt alles bei Uhland! Und so ist es fast durchweg; in dem mosaikbilde, welches Fischer s. 90 fg. aus den gedichten zusammenfügt, wird eine unbefangene betrachtung mehr eine reihe von masken als die darstellung eines „vollen, kräftigen menschenlebens" erkennen. — Dagegen wird man aus vollem herzen in das lob einstimmen, welches der äusseren form der gedichte erteilt wird, ja ich hätte gewünscht, dass vor allem die unübertrefliche kunst der erzählung etwas eingehender gewürdigt und überhaupt die technik Uhlands mehr berücksichtigt wäre.

Kap. 3 handelt von Uhland als politiker und akademischem lehrer, kap. 4 von seiner gelehrten tätigkeit, kap. 5 schildert seinen lebensabend und lässt aus einer kurzen zusammenstellung der wesentlichsten charakterzüge den kern seines wesens klar und schön hervortreten. — Besonders erwähnen möchte ich noch, dass in kap. 4 das verhältnis Uhlands zum deutschen altertum vortreflich charakterisiert ist, wenn auch der schielende seitenblick auf Lachmann (s. 150) nicht angenehm berührt und kraftworte, wie „neugierige stubengelehrsamkeit", „wissenschaftstheoretischer systemzwang" (!!) mindestens geschmacklos sind.

Trotz der genanten mängel stehe ich nicht an, das buch Fischers als den raschesten und sichersten führer zu einem tieferen verständnis Uhlands auf das angelegentlichste zu empfehlen. — Daneben möchte ich aus den erscheinungen dieses jahres ausser dem oben genanten buche von Hassenstein noch die jubiläumsausgabe von

E. Paulus, Ludw. Uhland und seine heimat Tübingen. Stuttgart, Krabbe. VIII, 48 s., gr. 8. 1,50 m.

erwähnen; der einfluss, welchen die natur seiner heimat auf das gemüt des dichters übte, und der innige zusammenhang einzelner landschaftsbilder mit bestimten dichtungen ist hier so anschaulich und so stimmungsvoll dargestelt, dass viele lieder dadurch ein ganz neues leben gewinnen.

SCHULPFORTA. GUSTAV KETTNER.

---

Dr. **Eduard Schwan**, privatdozent an der universität Berlin, Die altfranzösischen liederhandschriften, ihr verhältnis, ihre entstehung und ihre bestimmung. Eine litterarhistorische untersuchung. Berlin, Weidmann. 1886. 8. VIII, 275 s. 8 m.

Schwan hat den mut gehabt, eine prüfung der gesamten überlieferung des altfranzösischen minnesangs vorzunehmen, um deren entstehung und vorgeschichte festzustellen, und wir müssen ihm das zeugnis ausstellen, dass er seine spezialuntersuchung gründlich und methodisch geführt und die schwierigkeiten seiner aufgabe mit anerkennenswertem geschick bemeistert hat. Natürlich hat ihm Gröbers untersuchung der provenzalischen liederhandschriften als muster gedient, doch nur für sein verfahren im algemeinen, da im einzelnen die bedingungen hier und dort

zu verschiedene waren. Im ganzen sind uns 31 französische liederhandschriften (oder bruchstücke solcher) erhalten, wozu noch einige handschriften kommen, die nur einzelne lieder enthalten, oder romane in denen lieder citiert werden.

Man wird gut tun von Schwans buch erst die einleitung und den zweiten teil (entstehung und bestimmung der liederhandschriften) zu lesen, und dann erst an ein studium des ersten teils (das handschriftenverhältnis) zu gehen. In diesem ersten teil ist es nicht immer leicht sich zurechtzufinden. Der verfasser hätte wolgetan, die einrichtung seiner vergleichenden tabellen mit den darin angewanten zeichen irgendwo übersichtlich und zusammenhängend darzulegen.

Im zweiten teile werden drei liedersamlungen besprochen, die bereits im ersten teile als elemente der erhaltenen handschriften erschlossen waren; dieselben werden mit s I, s II und s III bezeichnet. s I war in Arras entstanden, wie sich aus den namen der darin gesammelten dichter ergibt; auch zeigen die erhaltenen ausflüsse von s I noch zahlreiche spuren der mundart von Arras. Auf s I gehen die handschriftengruppen $\mu$ (= Y e D M T $R^1$) und $\alpha$ (= E c Z Aa G b $R^2$) zurück. s II ist in der Champagne entstanden und, da die dichter von Reims besondere berücksichtigung gefunden haben, wahrscheinlich in dieser stadt. s II ist in die handschriftengruppen $\varrho$ (= O S $R^3$ B) und $\varphi$ (= V L N K X P) übergegangen. Für s III lässt sich ein bestimter entstehungsort nicht vermuten. Hierher gehört die Modenaer handschrift vom jahre 1254, wol die älteste von allen. Ausserdem $I^1$ F $G^1$ und die gruppe *v*. Diese gruppe *v* gehört nach Lothringen, wahrscheinlich nach Metz; sie umfasst die Berner handschrift, die Pariser franç. 20050 und die Oxforder Douce 308, die ihrer mundart nach sämtlich in die gegend von Metz weisen.

Von büchlein, in denen die lieder einzelner dichter gesammelt waren, sind erhalten: das buch der lieder Adams de le Hale, das des Tibaut von Navarra und das des Jehan de Renti aus Arras, das leztgenante nur in einer handschrift (franç. 12615), in welche es von dem dritten schreiber der handschrift eingetragen wurde. Da dieser dritte schreiber uns einen sehr sorgfältigen text der lieder Rentis liefert, jedenfals in Arras lebte und durch allerlei correcturen und bemerkungen zu den ersten partien der handschrift ein erhöhtes litterarisches interesse bekundet, so vermutet Schwan, dass er vielleicht mit Jehan de Renti identisch war. Ferner wird sonderexistenz angenommen für eine samlung von Jeux partis (Sjp), welche wahrscheinlich in Arras entstanden und uns in den handschriften der gruppe $\alpha$ erhalten ist.[1]

Wir haben allen grund dem verfasser für seine mühsame untersuchung auf einem bis jezt so vernachlässigten gebiete dankbar zu sein. Wir hoffen dass er den von ihm geebneten weg nunmehr selbst betreten und uns bald die samlung der Picardischen minnesänger vorlegen wird, mit deren herausgabe er sich beschäftigt.

HALLE. HERMANN SUCHIER.

---

1) Warum nur nent Schwan den neffen Adams de le Hale Madot (s. 53. 272) und nicht Madoc? Herr professor Windisch, den ich fragte, ob Madoc ein keltisches wort sei, antwortete mir hierauf: „Madoc ist ohne frage ein keltischer name; denn er komt widerholt in keltischen texten vor, und mir ist nicht bekant, woher er entlehnt sein könte. Und zwar halte ich diesen namen für cymrisch oder bretonisch: älteste form cymr. Matauc Gramm. Celt. s. 849; mitlere form Madawc, ist das erste wort von Rhonabwy's Dream in den Mabinogion. Höchst wahrscheinlich ist es eine ableitung von *mat* (gut) und identisch mit cymr. *madog* (goodly), bret. *madek* (bonus, benignus) Gramm. Celt. s. 850."

**J. E. Wackernell,** Die ältesten passionsspiele in Tirol. [A. u. d. t. Wiener beiträge zur deutschen und englischen philologie herausgegeben von **Heinzel, Minor, Schipper.** II.] Wien, Braumüller. 1887. 167 s. 8. 5 m.

Mit diesem buche, welches als 6. festschrift der geselschaft für deutsche philologie zu Berlin gewidmet ist, knüpft Wackernell an die verdienstlichen arbeiten über das drama des mittelalters in Tirol an, welche Adolf Pichler seit dem jahre 1850 veröffentlicht hat. Dieser gab zuerst kunde von dem reichtum mittelalterlicher dramatischer poesie, welchen Tirol birgt. Wackernell macht sich nun in sehr verdienstlicher weise daran, in streng philologischer methode das verhältnis der drei ältesten Tiroler passionen, des Sterzinger, Pfarrkirchner und Haller Passions zu untersuchen. Eine genaue controlle dieser untersuchungen muss verschoben werden, bis wir die ausgabe der wichtigen dichtungen vor uns haben; hoffentlich folgt der text dieser einleitung recht bald. Wir begnügen uns daher hier die wichtigsten ergebnisse der arbeit mitzuteilen.

Zunächst wird nachgewiesen, dass der codex des Sterzinger passions (im stadtarchiv zu Sterzing), welcher dem regisseur bei den aufführungen als ordnungsbuch gedient hat, aus den jahren 1481—1496 stamt. Er gibt nicht das original, sondern enthält eine mit mancherlei fehlern behaftete abschrift eines mechanisch arbeitenden schreibers. Der Pfarrkirchner passion desselben archivs stamt aus dem jahre 1486. Er trägt seinen namen vom abschreiber oder besitzer und enthält eine abschrift resp. bearbeitung desselben spiels wie der vorige. Beide flossen unabhängig von einander aus einer gemeinsamen vorlage.

Um nun die differenzen zwischen beiden darlegen zu können und so für die weitere untersuchung und die erschliessung des originals, des Tiroler passions, die nötige unterlage zu erhalten, entwirft Wackernell in geschickter weise von spiel zu spiel die disposition des ganzen passions und prüft ihn auf seinen algemeinen dramatischen gehalt hin. Während bis dahin in der oft etwas breiten ausführung die philologische darlegung leicht ermüdet, gewint hier die darstellung auch nach der ästhetischen seite an interesse. Der verfasser hebt mit wirklicher teilnahme und gerechter würdigung, die oft diesen naiven dichtungen versagt bleibt, den wahren wert derselben hervor. Das resultat ist, dass der Sterzinger und Pfarrkirchner passion durch je einen überarbeiter hindurch auf eine gemeinsame vorlage zurückgehen, welche jener weniger verdorben hat als dieser. Aber auch diese vorlage war nicht das original des Tiroler passions, sondern eine abschrift desselben, welche nicht nur harmlose schreibfehler, sondern auch beabsichtigte weitergehende änderungen der originals aufweist.

Weiteres licht in diese kritik bringt endlich die untersuchung über den sogenannten Haller passion desselben archivs, welcher eine selbständige bearbeitung des Tiroler passions ist, doch so dass er zugleich interpolationen aus der vorlage der beiden andern enthält. Die verschiedenheiten der veränderungen erklärt Wackernell u. a. aus dem ort der aufführung. „In Sterzing war die pfarrkirche schauplatz des passions, und die geweihte stätte, die heilige umgebung hielten die fromme scheu und ehrfurcht aufrecht und das bewustsein lebendig, dass man eine gottesdienstliche handlung verrichte, wie gleich am beginn des spiels betont wurde: In nomine ejus, cujus scenam designare intendimus. In Hall aber wurde der passion mit pecuniärer unterstützung des magistrats auf dem stadtplatze oder im stadtgarten, also dem täglichen leben näher, insceniert; es ist daher begreiflich, dass er den weg vom gottesdienste zum weltleben viel rascher zurücklegte. Man fühlte sich

zwangloser und griff sicherer und kecker ins volle altägliche menschenleben hinein. Die rollen wurden runder, individueller, lebensvoller; die verwertung der sitten und bräuche des volks und die anspielungen darauf mehrten sich; die detailmalerei gewann platz ... In sprache, stil und metrik ist durchweg volkstümliche vergröberung zu constatieren: dialektisch verunstaltete und ganz ungenaue reime, steigende verwahrlosung des rhythmus, derbere ausdrücke, besonders in den reden der teufel, juden und kriegsknechte usw."

Aus dem vergleich der drei bearbeitungen extrahiert nun der verfasser den verlorenen Tiroler passion, dessen entstehung in Deutschtirol zu suchen ist. Ein geistlicher verfasste ihn daselbst, wahrscheinlich in den ersten drei decennien des 15. jahrhunderts. Er gehört also noch in die eigentliche blütezeit des altdeutschen geistlichen dramas.

FRIEDENAU, AUGUST 1887. KARL KINZEL.

---

**Helmbrecht** und seine heimat von **Friedrich Keinz,** custos an der k. bibliothek zu München. 2. umgearbeitete auflage. Leipzig, Hirzel. 1887. 96 s. 8. 2 m.

Keinzs verdienste um die Helmbrechtforschung sind bekant und haben die wolverdiente anerkennung gefunden. Selbst Müllenhoff, der doch im algemeinen ziemlich karg mit dem lobe war, schrieb ihm, nachdem 1865 die erste auflage erschienen war: „ich habe mich daran erfreut, wie sich jeder der an diesen studien teilnimt daran freuen wird. Ihnen ist da eine entdeckung gelungen, wie sie nicht leicht irgendwo wider für unsere alte litteratur in gleicher weise möglich sein wird." Dies mag als empfehlung für diese neue auflage gelten, welche im wesentlichen nur eine widerholung der ersten ist. Der text s. 15—77 ist wider der von Haupt in seiner zeitschrift IV gegebene, weder die Berliner noch die Wiener handschrift, welche dem text zu grunde liegt, sind neu verglichen, jene wenigstens erst nachträglich, wie am schluss des buches angegeben ist; doch sind einzelne besserungen von Pfeiffer und Hofmann eingetragen. Die absicht des verfassers war nicht die textkritik zu fördern, sondern eine für unterrichtszwecke eingerichtete und studierenden leicht zugängliche ausgabe zu schaffen. Da der abdruck von Lambel hierzu ungeeignet, eine andre ausgabe aber nicht vorhanden ist, so wird auch nach dieser richtung das büchlein gern gesehen werden, zumal in den anmerkungen s. 78—91 manches nachgetragen ist. Weniger geeignet erscheint uns für diesen zweck die einleitung, in welcher Keinz mit unwesentlichen änderungen seine früheren ansichten wider vorträgt, ohne auf die widersprüche, welche sie erfahren haben, rücksicht zu nehmen. Was die örtlichkeiten angeht, so wollen wir ihm gern zugeben, dass die gegen seine lokalisierung vorgebrachten einwände unbedeutend genug sind, um sie unerwähnt zu lassen. (Durch ein hübsches kärtchen auf s. 6 ist die gegend veranschaulicht). Aber die frage nach der person des dichters ist doch nicht so einfach, dass nicht Keinz in einem für studierende bestimten buche hätte die entgegenstehenden ansichten berücksichtigen sollen. So ansprechend auch seine vermutung ist, dass Wernher klostergärtner in Ranshofen gewesen, er hätte sie vielleicht durch zurückweisung der ansicht C. Schröders, dass Wernher ein fahrender gewesen, verstärken können. Auch hätte er erwähnen sollen, dass man versucht habe, den dichter mit bruder Wernher zu identificieren. Von einer neuen auflage konte man erwarten, dass sie uns über den gegenwärtigen stand der forschung volständig orientiere.

FRIEDENAU, AUGUST 1887. KARL KINZEL.

Dr. **Paul Schütze**, Beiträge zur poetik Otfrids.[1] Kiel, Universitätsbuchhandlung, 1887. 64 s.

Der verfasser hat schon in seiner dissertation („Das volkstümliche element im stil Ulrich von Zatzikhovens“ Greifswald 1883) befähigung und neigung zu stilistischen untersuchungen gezeigt. Solche studien wurden besonders von Scherer seit seiner frühesten Wiener lehrtätigkeit angeregt. Diese in vielen kreisen fortwirkenden anregungen haben manchen forscher zu neuer und tieferer auffassung der poetischen technik ebenso wie des geschichtlichen zusammenhanges der litteraturwerke geführt; wo die beziehung des untersuchten auf solche tiefer eingreifenden fragen vernachlässigt wurde, ist freilich auch manches unbrauchbare material nutzlos aufgehäuft worden.

In der vorliegenden schrift geht dr. Schütze durchaus empirisch von einzelbeobachtungen aus, sucht aus denselben aber für jene weiteren fragen von algemeinerem werte feste ergebnisse zu gewinnen. An jeder gruppe von erscheinungen, die er in wolüberlegter anordnung zusammenstelt, weist er zunächst gewisse durchgehende züge der Otfridischen dichtung nach und knüpft daran die frage nach ihrer entstehung aus überlieferten und fortwirkenden zügen der älteren dichtung oder aus eigener persönlicher fortbildung durch Otfrid selbst. Die gegenstände der beobachtung sind zum teil dieselben wie in Heinzels geistvoller schrift über den stil der altgermanischen poesie (QF. X. Strassburg 1875), zum teil andere, dort nicht berücksichtigte. Ich berichte kurz über den inhalt der einzelnen abschnitte, nur wenige kritische oder ergänzende bemerkungen anknüpfend.

1. Variation der begriffe oder der gedanken. An ein substantivum oder an ein mit verschiedenen bestimmungen verbundenes verbum wird ein zweites von ähnlicher bedeutung erläuternd oder erweiternd angefügt; es entstehen, grammatisch ausgedrückt, freie appositionen oder coordinierte sätze, diese asyndetisch oder polysyndetisch. So bildet sich ein parallelismus des ausdrucks, wie ihn Herder („vom geist der hebräischen poesie“ 1782) als wirkungsreiches kunstmittel orientalischer dichtungen hervorhob. Bei den sehr zahlreichen beispielen, die Schütze aus Otfrid sammelt, handelt es sich nun darum zu entscheiden, wie weit eine aus der allitterierenden dichtung übernommene neigung, wie weit bewuste kunst, wie weit vielleicht nur die gewohnheit breiter schulmässiger erläuterung oder das äusserliche streben nach füllung des verses oder der strophe massgebend war. Schütze neigt fast überall zu der ersten auffassung, und manche von ihm angeführten parallelstellen aus der angelsächsischen und altsächsischen dichtung sind allerdings überraschend. Aber auch die möglichkeit der anderen erklärungen bleibt doch immer noch zu erwägen; manchmal auch das vorbild, das bibelstellen, namentlich aus den psalmen, in dem parallelismus ihres ausdrucks dem dichter bereits darboten. — Auf die von Schütze s. 5 unten erwähnte vorläufige verschweigung der eigennamen bei Otfrid habe ich im kommentar zu I, 4, 1 aufmerksam gemacht.

2. Eingänge der reden. Otfrid liebt es bekantlich, die kurzen eingangsworte des bibeltextes zu episch breiten sätzen zu gestalten, von denen manche formelhaft werden und häufig vorkommen (vgl. 5). Auch hier kann das vorbild der alliterierenden dichtung wirksam gewesen sein; aber es sind meist ganz eigentümliche formeln, die Otfrid sich ausgebildet hat.

1) Bald nach eingang dieser recension erhielten wir die trauerbotschaft, dass der verf. der besprochenen schrift, der zu grossen hofnungen berechtigte, am 16. sept. zu Kiel verstorben ist. Er war privatdocent an der dortigen universität und hatte vor kurzer zeit auch ein werk über seinen landsmann Theodor Storm veröffentlicht. Red.

3. Parenthese. Hier ist doch wol bei Otfrid mehr ungewantheit oder anschluss an unvollkommenen mündlichen vortrag, als anwendung eines besonderen kunstmittels anzunehmen. Von leidenschaftlicher unruhe (s. 18) ist in seinen parenthesen wenig zu merken. Ob man übrigens die parenthese durch klammern, durch gedankenstriche oder durch kommata bezeichnet, das ist doch wol nicht so wichtig, wie Schütze s. 18 zu meinen scheint; wie ich auch, beiläufig bemerkt, nicht recht begreife, weshalb er (s. 3 unten) wegen meiner interpunction von O. II, 15, 5 mir keine „erkentnis" der „variation" an dieser stelle zutraut.

4. Epische übertreibung. Weshalb soll sie gerade episch heissen? Sie beruht doch auf persönlicher beteiligung des dichters, die aus der einfachen erzählung heraustritt; ich würde manches von Schütze angeführte gern an das anreihen, was ich in meiner einleitung zur ausgabe s. LIX fg. als „lyrik" bezeichnet habe. Vieles ist rhetorischer schmuck, der auf theologischer gelehrsamkeit beruht.

5. Typische verbindungen und formeln. Auf die samlungen der Heliandausgabe von Sievers ist mehrmals verwiesen; genauere vergleichung würde vielleicht negativ und positiv interessantes ergeben. Die allitteration bei Otfrid verdient noch durchaus genauer, auch mit rücksicht auf den vers, untersucht zu werden; auch die artikellosen formeln, vgl. meine Grundzüge der deutschen syntax § 44. Bei Otfrid I, 8, 4 *in fluhti joh in zuhti* (Schütze s. 27) ist die zusammenstellung der beiden reimenden worte wol nicht als formelhaft zu betrachten, sondern dem besonderen inhalte dieser erzählung angemessen, vgl. vers 7 *er sia êrlîcho zôh, in Aegyptum miti flôh.* Die ethische bedeutung vieler formeln mit *scal, zimit* ist mit recht s. 32 hervorgehoben.

6. Dichter und hörer. Auf bestimte quellen beruft sich Otfrid häufig, aber stets nur auf schriftliche, nie auf mündliche überlieferung; selbst seine magier lässt er I, 17, 27 sagen: *sô scribun uns in lante man in worolti alte.* Und wenn Schütze dazu mit recht an das Hildebrandslied erinnert:

15 *dat sagêtun mî ûsere liuti, alte joh frôte,*

so tritt doch hier der gegensatz Otfrids zur älteren dichtung scharf hervor. Auch das persönliche verhältnis, in das sich Otfrid zu seinem leser und hörer sezt durch beteuerungen verschiedener art, durch erregung der aufmerksamkeit und spannung, durch andeutung seiner gemütlichen stellung zu den erzählten vorgängen, geht weit über das in älteren alliterierenden dichtungen, auch im Heliand übliche hinaus; ebenso die individualisierung der redenden und handelnden personen. Vieles, was hierher gehört, habe ich schon in dieser zeitschrift XI, 119 fgg. angeführt.

7. Bild und vergleich. Hier hebt Schütze mit recht die einwirkung der bibel und der kommentare als die wichtigste hervor; doch tauchen auch viele in der germanischen epik und naturanschauung weit verbreiteten züge bei Otfrid wider auf.

8. Verarbeitung des biblischen stoffes. Hier tritt an vielen von Schütze geschmackvoll dargestelten zügen Otfrids eigene, die einzelnen personen und vorgänge mit feinem verständnis des kleinlebens ausgestaltende dichtertätigkeit deutlich hervor.

Unzweifelhaft beweist Schützes untersuchung, dass Otfrids evangelienbuch nicht ganz ausserhalb des organischen entwickelungsganges unserer dichtung steht, und dass auch der poetische wert des werkes kein geringer ist.

BRESLAU. OSKAR ERDMANN.

[für denjenigen, der nicht schon vorher d
überzeugt war,

**Max Ortner,** Reimar der alte. Die Nibelungen. Österreichs anteil an der deutschen nationalliteratur. Wien, C. Konegen. 1887. 356 s. gr. 8. 4,50 m.

Ein buch wie das vorliegende recensieren zu sollen ist durchaus nicht angenehm. Erstens ist es schon keine freude, auf 350 seiten allerhöchstens zwanzig zu finden, aus denen man wenn nicht direkt lernen, so doch durch verarbeitung etwas gewinnen kann; zweitens aber ist es peinlich, dies und härteres einem autor sagen zu müssen, dessen herzlicher warmer ton, dessen ideales streben und dessen naives selbstvertrauen sympathisch berühren müssen. Der verfasser wirft den zeitgenossen Wolframs vor, sie seien keine Parcivale gewesen; diesem harten tadel gegenüber — welchen freilich jegliches zeitalter der menschheit sich wird gefallen lassen müssen — nimt er es hoffentlich nicht als kränkung, wenn das ganze buch mich bedenklich an Parcivals ersten ausritt erinnert. Nur freilich hat Ortner nicht alle ratschläge befolgt, denen Parcival mit so merkwürdigem erfolge gehorcht hat.

Wenig kampfmässig ausgerüstet, vom panzer grosser litteraturkentnis wahrlich nicht beschwert, besteigt er sein rösslein und sucht die von der tafelrunde im eigenen lager auf. Gewiss ist seine absicht zu loben, die litteratur aus dem leben der zeit zu erklären; nur dass er rasch vergisst, wie er durchaus nicht der erste ist, welcher das versucht, und darum wegen seiner verdienstlichen absicht sich alzusehr rühmt. Auf der ungebahnten strasse weicht er sorglich den dunkeln furten aus; die untiefe klare übergangsstelle, welche Alwin Schultzs vortrefliches buch uns in jenes land gibt, führt ihn hinüber. Und nun begint eine wahrhaft kapuzinermässige abkanzelung der armen ritter. Alles ist unnatürlich, falsch und verlogen, roh und ideallos. Musculus konte sich über die pluderhosen nicht mehr entsetzen als Ortner über die „ekelhaften“ schnabelschuhe; ein hübsches impromptu Rutes gibt (s. 15) anlass, diesen im ton eines unteroffiziers anzufahren usw. Um sein sündenregister anschwellen zu lassen benuzt Ortner dreierlei mittel: erstens bringt er tatsachen vor und generalisiert sie. Aber hätte er z. b. nur Weinholds Altnord. leben so aufmerksam gelesen, wie das buch von A. Schultz, so hätten ihm die von überfeinerung keineswegs angekränkelten alten Germanen zu jeder sünde der mhd. zeit pendants geliefert; und bei Peschel oder Waitz konte er luxus, unsitlichkeit usw. auf den niedrigsten kulturstufen belegt finden. Was helfen uns also solche dinge ohne eine beachtung der gegenstücke? Zweitens bucht er alle schmähreden der didaktiker und wird so, die warnungen Scherers und Burdachs abweisend, zu einem rechten „Nordau des minnesangs“ (s. bes. s. 61). Drittens aber — und da ist er originell — tritt er in oft komischer weise den zweifelhaften satz breit, die idealgestalten der dichtung bewiesen immer — was die dichter in ihrer zeit am meisten vermisst hätten (80. 83. 87. 158 usf.). Es liesse sich aus diesem gesichtspunkt eine ganz amüsante kulturgeschichte schreiben, welche überraschen würde mit entdeckungen wie die: nie habe es weniger toleranz gegeben als zur zeit, da Nathan der weise entstand; nie weniger kosmopolitische begeisterung als in der entstehungszeit des Posa; und nie habe man den grössten problemen so gleichgiltig gegenübergestanden wie zur zeit der Faustdichtung! — Und selbst Ortner führt diesen gesichtspunkt natürlich nicht durch: Gotfrieds ideale werden als wirkliche abspiegelungen der zeit genommen, und die minneposie überhaupt durchaus nicht als beweis der frauenverachtung jener epoche! — So entsteht denn ein verzertes bild, aus dem Walther (der s. 59 so schief wie möglich „ein tiefer denker“ heisst) und Wolfram wilkürlich herausgezogen werden (als ob z. b. Parz.

96, 11—21 etwas anderes stünde als was 51 fg. den minnesingern zum verbrechen gemacht wird!)

Resultat: die minnedichtung ist „unsitlich“ und „unnational“, und beruht auf verderblicher basis. Wie kann man dem jugendlichen Savonarola da anders antworten als mit Herzeloydens viertem rat aus Wolframs von ihm mehr gelobten als gelesenen gedicht 127, 25 fg.?

Dieser ganze abschnitt I, s. 1—122 leistet also nichts, als dass er mit unzulänglicher kritik, vieler deklamation und verschwendung von frage- und ausrufungszeichen die notwendigkeit einer reaction gegen den minnesang erhärtet, die wir längst kanten und deren gründe und entwicklung Burdach, Reinmar und Walther s. 126 fg. zwingend klar und knapp nachgewiesen hat.

Nun komt II, 123—56, der allerschwächste abschnitt. Ortner, der schon in seinen betrachtungen über Gottfrieds angeblichen lobgesang (s. 117) bewiesen hatte, dass er psychologischer voreingenommenheit gegenüber den gewichtigsten philologischen bedenken kein wort gestattet, begibt sich ins schleptau R. Beckers und ergänzt seine verurteilung der übrigen minnesänger durch schwärmerische verehrung der nachtigall von Hagenau. Das stück ist im blühendsten stil des blondesten backfisches geschrieben, ungefähr wie ein liebesbrief an einen schauspieler: schwärmerei, fragezeichen, ausrufungszeichen, beseligendes gefühl des alleinigen verständnisses, erstaunlicher mangel an logik und mädchenhafte subjektivität des urteils. Was Liechtenstein (s. 46) „sich nicht entblödete“ zu tun, das ist schön, wenn es der geliebte tut (s. 143). Und wenn der verruchte Gottfried Reinmar lobt, dann ist er freilich autorität (s. 155). Alles ist einzig, was Reinmar sagt, und wenn es auch entlehnt ist, wie der gestohlene kuss (s. 131); wahrscheinlich hatten die provenzalischen dichter Reinmar vorgeahnt.

Jezt komt der hauptteil III, 157 fg. Seine aufgabe ist, das Nibelungenlied als tendenzdichtung zu erweisen, welche wider dem sitlichen, nationalen geist aufhelfen solte! Nicht etwa einfach so, wie es z. b. Burdach a. a. o. ausgeführt hat: dass die reaction gegen den minnesang zu dem nationalen stoff griff; o nein! in genauester überlegung wählte sich einer dies mittel, seiner zeit ins gewissen zu reden. Verstanden hat sie es leider nicht.

Der „autor“ ist der Kürenberger. Man darf wohl sagen, dass für den eifrigen Oberösterreicher der wunsch des gedankens vater war; denn sonst hätten selbst seiner kritiklosigkeit seine gründe nicht genügt. Zu den bekanten argumenten Pfeiffers: anklänge im sprachlichen ausdruck und strophenmonopol, komt nämlich noch als hauptmoment: Kürenberg hat sich MF 8, 1 selbst genant, damit die nachwelt wisse, wer in der Nibelungenstrophe dichtete. Im epos wolte er sich nicht nennen; und in diesem liedchen konte ers nicht deutlicher tun. So verstand ihn leider auch hier niemand vor Ortner. Und hierauf stüzt sich des verfassers unerschütterliche gewissheit, niemand werde mehr an Pfeiffers lehre zweifeln!

Ergänzt wird der seltsame einfall durch eine besprechung der Kürenberglieder, welche über subjektive kriterien wie „naiv“ und dgl. nicht herauskomt. Es beweist wie wenig der verfasser noch von alter poesie kent, wenn er (s. 169) die verbindung von lyrischen und epischen elementen für unnaiv, ja sogar für einen beweis der autorschaft eines epikers ansieht. S. 159 hatte das gleichnis vom falken mitbeweisen müssen, s. 173 ist es gar nicht auffällig usw.

Resultat: Kürenberg hat um 1170 die Nib. niedergeschrieben (s. 180).

Von der gleichen voreiligen sicherheit in fragen, die der verfasser kaum angerührt hat, zeugt die weitere behandlung der Nibelungenfrage, bei der Ortner,

mit ausdrücken wie „unsinnig“ (s. 275) „Lachmanns kritik zerschmettert“ (s. 291). Und hier möchte ich ihn gern an die dritte lehre Herzeloydens erinnern, denn *zuht* heisst für den philologen „methode“ und von der hätte herr Ortner recht gut getan etwas zu lernen, ehe er allen Lachmannianern ihr sicheres ende prophezeit (337). Ihm ist es völlig unverständlich, wie einzellieder für den zusammenhang gedichtet sein können, und doch hätte eine einmalige lektüre des eddischen Helgi- oder Sigurdcyclus ihm das erklärt; er kent aber wie es scheint aus der ganzen Edda nur die strophe Atlakv. 44 (316) — aus citaten. Und so fehlt es ihm nicht minder an selbständiger kentnis der historischen grundlage (eine „deutliche beziehung zwischen sage und geschichte“ s. 281 besteht darin, dass Geysa kein volkommener christ wurde, wie Etzel); fehlt es ihm an verständnis sogar für die figuren des liedes, wenn z. b. Hagen (s. 307) der „unmensch“ heisst und sogar „das princip des tatenlosen, unsitlichen gewins vertritt“ (s. 271)! Dennoch ist gelegentlich hier einiges zu gewinnen: was Ortner über das verhältnis des autors zu den alten liedern sagt, mag in einzelnen fällen auf einen redactor passen, und einzelne einwände gegen Lachmann lassen sich hören. Die benutzung von Albrechts verarbeitung der Titurellieder (338), so ganz anders diese auch geartet ist, könte analogien liefern. Dass aber die klassische philologie sich beeilen wird, dem dichter der Nibelungennot den einen unteilbaren Homer wider zur seite zu stellen, das fürchten wir nicht, wenn es auch auf Ortners art nicht schwer sein würde (310).

Aber diese zuversicht, die von dem bescheidenen ton der vorrede auffallend absticht, ist doch noch das hübscheste an dem buche. Der stil ists wahrhaftig nicht mit seinen endlosen sätzen (z. b. 157. 223. 314. 317); und der wortgebrauch, besonders das beliebte „kolossal“ ist es auch nicht; am wenigsten der mangel aller „höheren interpunktion“, aller übersichtlichen gliederung gegenüber jener verschwendung der ausrufungs- und besonders der fragezeichen. Komt unser tapferer junger Parcival, nach dem Gral ehrlich suchend, zu einem Gurnemanz, den wir ihm herzlich wünschen, so wird in dessen lehren auch nicht fehlen dürfen: *ir ensult niht vil gefrâgen!* — Freilich hört sichs noch nicht so an, als würde der verfasser rat annehmen wollen.

So liefert das buch mit seiner mangelhaften basis, mit dem ersatz aller einzelforschung durch psychologisches gerede, mit der respektlosigkeit des tons den grossen meistern gegenüber ein freilich besseres gegenstück zu dem aufsatz, in welchem der vielschreiber Bleibtreu für Heinrich von Traun als dichter der Nibelungen eintrat. Auf metrik und stilistik lassen sich beide nicht ein und für die exacte forschung haben sie beide von der höhe ihrer kulturhistorisch-dichterischen intuition herab dieselbe verachtung. Wir fürchten, die von Ortner verhöhnte „kritik des 19. jahrhunderts“ kann sich doch noch nicht zurückziehen — und wäre es auch nur, um den streit zwischen den psychologisch allein möglichen autoren Heinrich v. Traun und Kürenberg nicht am ende mit eideshelfern und ordalien ausgefochten zu sehen!

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

---

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



